This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

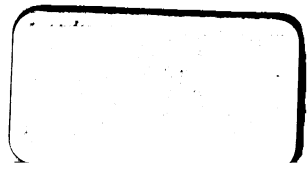
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Leitfaden

zur

Nordiſchen Alterthumskunde,

herausgegeben

von

der königlichen

Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde.

Kopenhagen:

Im Secretariat der Geſellſchaft;

Hamburg, Perthes, Beſſer & Mauke; St. Petersburg, Graeff.

Gedruckt bei Bianco Luno & Schneider

1837.

24 JUL 1908
LIBRARY

Seitdem man auf die nahe Verwandtschaft zwischen den Germanen und den gothischen Nordbewohnern aufmerksam geworden, sind fast mit jedem Jahre neue und kräftigere Beweise für dieselbe an's Licht getreten, und man würde sicher deren noch mehrere sich zu erfreuen gehabt haben, wenn die Theilnahme für dergleichen Untersuchungen noch mehr verbreitet gewesen wäre. Eben so wohl hiervon als von der erwähnten Verwandtschaft überzeugt, hat sich die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde allhier stets bestrebt, ihr Möglichstes zur nähern Begründung dieser Überzeugung beizutragen, und die Aufmerksamkeit, welche die Alterthumsschriften so sehr verdienen, anzuregen. Zu diesem Endzwecke ließ sie ein in dänischer Sprache abgefaßtes Schriftchen als Programm erscheinen, das eine gedrängte Übersicht der wichtigsten Haupttheile der nordischen Alterthumskunde giebt, und mit welchem vorzüglich beabsichtigt wurde, diejenige Beachtung, welche altertümliche Gegenstände in Anspruch nehmen, zu wecken, die zur Kenntniß der oft sehr lehrreichen Alterthümer, welche häufig aus dem Dunkel der Jahrhunderte und Jahrtausende, in dem sie verborgen gewesen, hervorgezogen werden, als besonders nöthig angesehen werden muß, um zu verhüten, daß dergleichen altertümliche Überreste, bei ihrem zufälligen Auffinden, nicht ferner, wie dieses früher öfters geschehen, dem Schmelztiegel übergeben, oder als unnütz und werthlos hinweggeworfen werden und unbeachtet bleiben. Die nun von so verschiedenen Seiten sogleich in die Augen fallende Ähnlichkeit jener Denkmäler der Vorzeit Nordens mit denen Germaniens, und die sicher auch auf deutschem Boden oft gemachte, betrübende Erfahrung, daß zufällig Aufgefundenes weniger oder gar keiner Beachtung gewürdigt wurde, und somit für die Wissenschaft verloren ging, veranlaßte unsre Gesellschaft dieses Programm, — dessen erster Abschnitt, über die altnordische Literatur, vom Registrator im Geheimen-Archive N. M. Petersen, und dessen zweiter Abschnitt, über Denkmäler und Gegenstände des Alterthums von dem Canzeleirathe C. Thomsen abgefaßt und hinsichtlich einiger Abtheilungen von den übrigen Mitgliedern des Comités für Alterthümer weiter ausgearbeitet ist, — auch in deutscher Sprache, übersetzt von Professor C. Paulsen, herauszugeben.

Der Weg ist so angebahnt, und vereinte Bemühungen werden endlich dem längst ersehnten Ziele immer näher führen. Wie erfreulich ist es daher, daß der Theil Deutschlands, der zum dänischen Reiche gehört, rühmlichst mit dem Norden wetteifert, die vaterländische Geschichte zu erforschen und aufzuklären. Zwei Gesellschaften haben sich zu diesem Ende gebildet, und in Kiel ist eigends ein Museum für Alterthümer errichtet worden, das sich eines glücklichen Gedeihens zu erfreuen scheint. Solchen gemeinschaftlichen Bestrebungen wird es gewiß gelingen, neues Licht über jene merkwürdige, aus grauer Vorzeit stammende Überbleibsel der vor Alters verbrüderten Völker der Jüten, Angeln, Friesen und Sachsen zu verbreiten, und wodurch es vielleicht

möglich wird, auf eine für die Geſchichte mehr befriedigende Weiſe den Übergang von dem eigentlichen Norden nach dem ſüdlichern und weſtlichern Deutſchland, wie auch nach Großbritannien aufzuhellen und in ſeinen characteriſtiſchſten Wendepunkten darzuthun. — Es ſteht ſogar zu erwarten, daß je allgemeiner dergleichen Unterſuchungen über die Alterthümer werden, und nach einem lebendigen Ineinandergreifen trachten, deſto mehr werde ſich der Geſichtskreis der Forſcher ausdehnen, über die Grenzen der Germanen hinausgehen, Holland, Belgien, Gallien, Helvetien und Italien umfaſſen, ſelbſt über die ältern und neuern Beſitzungen der wendiſch-ſlaviſchen Völker ſich erſtrecken, um den Schleier zu lüften, der das Alterthum überhaupt und die vielen dort ſich vorfindenden, zum Theile, höchſt räthſelhaften Alterthümer deckt. Wir glauben ſogar die Ahnung ausſprechen zu dürfen, daß einſt eine Zeit kommen werde, in welcher man von ganz neuen, tiefern und richtigern Geſichtspunkten die entfernteſte Zeit der weſtlichen Celten und der öſtlichen Griechen, ja ſelbſt verſchiedener aſiatiſcher Völker, wird überſchauen können, ſo daß es nicht mehr blos die Leibesbildung, die Sprachen und Mythen ſeyn werden, welche von der urſprünglichen nahen Verwandtſchaft und der älteſten gemeinſchaftlichen Heimath der längſt getrennten Stämme zeugen.

Iſt es doch unſrer Geſellſchaft durch eine ſorgfältige Unterſuchung der nordiſchen Urſchriften des Mittelalters ſo wie durch die Herausgabe derſelben bereits gelungen, die bisher wenig bekannte und ſehr beſtrittene Thatſache zu beweiſen, daß ſcandinaviſche Nordbewohner die älteſten Entdecker Amerika's geweſen ſind, welche ſowohl in Grönland, als auch in den jetzigen vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten Colonien geſtiftet, und zu ſtiften geſucht haben, die zum Theile mehrere Jahrhunderte lang blühten, — und deren Spuren nun in Trümmern, Inſchriften und anderen alterthümlichen Überbleibſeln, vielleicht zum Theile auch an den Bewohnern ſelbſt zu erkennen ſind, obgleich dieſe größtentheils von der Sprache, dem Glauben, der Lebensart und den Sitten ihrer Altvordern durch die Vermiſchung mit den Stämmen der ältern oder ſpäter herrſchenden Einwohner des Landes faſt gänzlich abgewichen ſind. An dieſen merkwürdigen vorcolumbiſchen Entdeckungsreiſen nahm auch ein Deutſcher Theil; er war der erſte Europäer, der ſich bei den amerikaniſchen Trauben in der Erinnerung an ſeine Heimath labte, und wovon der von ihm beſuchte Landſtrich den Namen: das Weinland erhielt, der uns auch durch eine von einem Deutſchen verfaßte, hiſtoriſche Schrift aus dem Mittelalter aufbewahrt worden iſt.

Und ſo mögen denn auch die Entdeckungen auf dem Gebiete der Alterthumskunde durch vereinte Kräfte erſtrebt werden, damit wir nicht von unſern Vorfahren ausarten; ſondern in wahrer Eintracht, gleich jenen, unſre Forſchungen zum gemeinſchaftlichen Zwecke und zur gemeinſchaftlichen Belehrung vereinigen.

Kopenhagen, im November 1837.

Umfang und Wichtigkeit der altnordiſchen Literatur.

Die dauerndſte und vollſtändigſte Weiſe, wie Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Zeit der Nachwelt aufbewahrt werden, ſind ſchriftliche Nachrichten; die Leichtigkeit, mit der ſie jetzt zu Wege gebracht und durch die Preſſe zu Tauſenden vervielfältigt werden, macht ſie unvergänglich. Im Alterthume und im Mittelalter war die Schwierigkeit größer; die ſchriftlichen Denkmäler waren daher weniger verbreitet, koſtbarer, mehr das Eigenthum Einzelner, als des ganzen Volks, am wenigſten aber das der unteren Klaſſen. Man darf daher annehmen, daß das, was davon aufbewahrt wurde, zu dem Vorzüglichſten ſeiner Zeit gehört; daß es Etwas war, worauf die vornehmſten und gebildetſten Männer des Landes hohen Werth legten, und welches daher weſentlich dazu beitragen muß, uns Kunde zu geben, nicht gerade von allen wichtigen Begebenheiten der vergangenen Zeiten, aber doch von ihren vornehmſten Reſultaten.

Das, in den allerälteſten Zeiten nur durch Überlieferung, ſehr oft in Form von Gedichten, Aufbewahrte wurde allmälig aufgeſchrieben, entweder in ſeiner urſprünglichen traditionellen poetiſchen Form, oder in einer durch ſpätere Zuſätze veränderten proſaiſchen Darſtellung; indem man alſo die gehörige Aufmerkſamkeit ſowohl auf die Form als auf den Stoff wendet, iſt man im Stande zu beurtheilen, welche von dieſen Nachrichten die älteſten und zuverläſſigſten ſind, und welche jünger, und durch eine vielgeſtaltige Tradition entſtellter. Aber um auf dieſe Art eine Literatur einigermaaßen beurtheilen zu können, die ſchon ſeit langer Zeit als geſchloſſen angeſehen werden kann, iſt Vollſtändigkeit aller ihrer Erzeugniſſe nothwendig. Um die Beſchaffenheit des Waſſers aufzuklären, welches bald ſalzig, bald ſüß, weich oder hart iſt, muß man die Quelle durch alle ihre Adern hindurch verfolgen. Ebenſo auch die Literatur eines Volkes. Erſt dann kann Vergleichung Statt finden mit Rückſicht auf Form und Inhalt, Styl und Behandlung, erſt dann kann die Forſchung das Wichtige von dem Unwichtigen, das Wahre von dem Falſchen, das Edle von dem Triviellen ſondern, und die in den Schätzen der ferneren oder näheren Vorzeit verborgen liegende Kenntniß auf die Gegenwart anwenden, von welcher man an-

nehmen muß, daß ſie ihren Urſprung und Grund in der Vergangenheit hat. Dieſer Gedanke liegt dem Beſchluſſe der Königlichen Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde zu Grunde: allmälig alle hiſtoriſchen Schriften und Erzählungen herauszugeben, welche noch auf Alt-Isländiſch vorhanden ſind, ſelbſt diejenigen, welche ſich dem Gebiete der Fabel nähern oder in daſſelbe übergehen; denn nur dadurch wird man im Stande ſeyn, eine vollſtändige und deutliche Vorſtellung von der Vorfahren Thaten, ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung und ihrem ganzen körperlichen und geiſtigen Zuſtande zu bekommen. — Welche Bedeutung und Wichtigkeit die altnordiſche Literatur hat, kann nur durch die Betrachtung ihres Verhältniſſes zu europäiſcher Kultur überhaupt erkannt werden. Welches Ziel dieſe hat, durch welche Mittel ſie gewirkt hat, und welche Bildung die Völker durch dieſelbe erhalten haben, können wir als bekannt vorausſetzen; alle unſere Leſer ſind ohne Zweifel darüber einverſtanden, daß es die vorzüglichſte iſt, welche das Menſchengeſchlecht bis jetzt kennt, daß ſie ſich beſonders von allen andern durch ein beſtändiges Fortſchreiten unterſcheidet, eine Folge des geweckten Denkens, welches niemals befriedigt wird, ſondern ins Unendliche forſcht. Dieſes ſtets fortſchreitende Denken bewirkt ein unaufhörliches Vorwärtsgehen im Leben aller Staaten, eine ununterbrochene Reihe von Veränderungen und Verbeſſerungen, welche nicht bloß die äußeren Formen des Staats und Erfindungen im Großen betreffen, ſondern ſich bis zu den einfachſten und anſcheinend unbedeutenden Unternehmungen des Lebens erſtrecken. Zu dieſer Entwickelung der Menſchheit iſt beſonders auf zwei Wegen gewirkt worden: Jene Unruhe des Gedankens, welche ſich in ihren Wirkungen ſo wohlthätig zeigt, verdanken wir nämlich zuerſt und vornehmlich der alten klaſſiſchen Literatur, den Schriften der Griechen und Römer; durch dieſe iſt ſie geweckt, durch dieſe wird ſie genährt; durch dieſe ſchreitet ſogar das Chriſtenthum vorwärts. Durch das Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache iſt die neuere Philologie entſtanden; durch die hiſtoriſchen Muſter der klaſſiſchen Zeit hat die neuere Geſchichte ſich zu ihrer Vorzüglichkeit erhoben, hierüber kann unter wiſſenſchaftlich Gebildeten wohl nur eine Meinung ſeyn; nur die Kurzſichtigen ſchreiben den großen äußeren Rädern die Bewegung der Maſchine zu, ohne das inwendige Getriebe zu bemerken. Aber mit den Überbleibſeln der alten klaſſiſchen Literatur

hat dann die neuere Zeit eine neue Art geistiger Wirksamkeit verbunden, die wohl einer älteren Wurzel entsprossen ist, sich aber allmälig zu einem neuen Baume mit anderem Stamme und anderen Früchten gebildet hat. Das Wissen der alten Zeit umfaßte den Menschen, das der neueren Zeit zugleich die Natur. Das, worauf sich das Alterthum besonders legte, war Mythologie, Sprache, Geschichte, so wie Philosophie, oder überhaupt Geschichte des Menschen; was die jetzige Zeit hinzufügte, ist die Kenntniß der Welt mit allen ihren Theilen, oder überhaupt die Geschichte der Natur. Die letztere konnte nicht ohne die erstere werden, kein La Place ohne Euklid, aber beide haben doch in ihren späteren Entwickelungen sich so weit von einander entfernt, daß sie als unabhängig angesehen werden können. Beide zusammen vollenden die Bildung der Menschheit. Fragen wir, an welche dieser Thätigkeiten sich die alte nordische Literatur schließe; so muß die Antwort natürlich seyn: an die des Alterthums. Sie enthält, gleich der griechischen und römischen, zunächst nur religiöse, historische und linguistische Elemente; die philosophischen mangeln; mehr von ihr zu fordern, als sie, ihrer Natur zufolge, leisten kann, würde unbillig seyn. Ihre Wichtigkeit hängt davon ab, wiefern diese Elemente Einfluß auf die Gegenwart haben können. Was wir demnach eigentlich zu betrachten haben, ist das Interesse, welches die isländischen Schriftdenkmäler durch ihren Inhalt haben können, theils für den Menschen im Allgemeinen, theils für den Nordländer insbesondere.

Unter dem religiösen Elemente, insofern es sich von dem rein geschichtlichen sondert, verstehen wir die Überbleibsel, welche man noch von Odins Lehre hat, die vor dem Christenthume über den ganzen Norden verbreitet war. Sie sind in den **Eddaen** enthalten, der älteren oder Sämunds Edda, und der jüngeren oder Snorres Edda, beide so nach ihren vermeintlichen Sammlern genannt. Sie unterscheiden sich dadurch wesentlich von einander, daß die ältere Elemente enthält, älter als das Christenthum, Gesänge, die ihr Daseyn in dem heidnischen Zeitalter selbst empfangen haben, wovon aber nur Bruchstücke übrig sind; die jüngere dagegen Erzählungen, die sich wohl auf der älteren gründen und mit Versen aus derselben angefüllt sind, die aber doch später als das Heidenthum niedergeschrieben und von einzelnen Gelehrten jener Zeit als Erinnerungen des Verschwundenen auf-

bewahrt sind; nicht selten theilen sie daher kindische Vorstellungen und ausgeartete Züge von dem alten Glauben mit, und verweilen bei denselben. In dieser Sammlung von Sagen finden sich zugleich verschiedene andere größtentheils unvollständige Erinnerungen an allerlei mythologische Kenntnisse, welche hie und da verworren durch einander geworfen, und zuweilen, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, in Verse gesetzt sind, ungefähr so wie man einst durch lateinische Verse sich die Regeln der römischen Sprache einzuprägen suchte. Es ist demnach einleuchtend, daß die erste Sammlung die wichtigste ist, und daß die letzte besonders, insoweit sie dazu dient jene aufzuklären und zu vervollständigen, in Betracht kommt.

Es möchte sonderbar scheinen, wenn Jemand jetzt fragen wollte: Und wozu nützen denn diese alten Bücher? Die Frage würde nämlich dieselbe seyn, wie: Wozu nützen überhaupt mythologische Kenntnisse? Und was haben wir Jetztlebenden mit dem Glauben unserer Väter zu schaffen? Aber zur Forschung wird man hier noch insbesondere angespornt durch die scheinbare Dunkelheit dieser alten Denkmäler. Wie viel auch bis jetzt darüber gedacht, geforscht und geschrieben worden ist, ja täglich geschrieben wird, man scheint noch nicht mit ihrem Inhalte aufs Reine gekommen zu seyn, und fast jeder neue Verfasser stellt neue Ansichten auf. Von solchen Systemen sind angewandt worden: ein geschichtliches, dem zufolge die Götter einst Menschen waren, die ihren Zeitgenossen Wohlthaten erwiesen, oder wohl gar, wie Einige wollen, sich fälschlich für Götter ausgaben, und in beiden Fällen nach ihrem Tode als solche verehrt wurden; ein geographisches, dem zufolge die göttlichen Wesen, von denen die Mythologie spricht, einst wirkliche Völker auf der Erde waren, und die Mythen also Erinnerungen an Begebenheiten, die bei Verbindungen oder Kriegen zwischen diesen Völkern vorgefallen waren; ein astronomisches, dem zufolge es vornehmlich die Vorstellungen der Alten von der Welt, ihrer Entstehung, und den Veränderungen der Himmelskörper waren, mit Allem, was im Leben des Menschen davon abhängt, welche sie in die mystischen Formen der Mythen kleideten, aus welchen also die Grundideen, wenn die Forschung nicht ermüdet, sich wieder entwickeln lassen; ein physisches, nach welchem die Alten nicht sowohl die Ver-

Änderungen der Natur im Großen, als vielmehr die Verbindungen der einzelnen Stoffe, deren Kampf und Streit, in ihren Mythen darstellen wollten; endlich ein allegorisirendes, entweder so, daß die Götter als personificirte Wesen zu betrachten wären, so daß bald die Vorstellungen und Gefühle des Menschen allegorisirt wären und bald die Natur, oder so, daß es eigentlich nicht der Mensch im Allgemeinen und der Nordländer insbesondere wäre, der unter personificirten Formen dargestellt würde, sondern im Gegentheil die ganze Weltgeschichte, ja sogar der Charakter und die Begebenheiten der fernsten Völker. Unter diesen Systemen haben die Alten selbst, durch einzelne Äußerungen und Zusammenstellungen, zu dem historisch-geographischen und dem astronomisch-physischen Veranlassung gegeben, welche danach von dänischen Schriftstellern aufs Neue aufgenommen und in dem Zusammenhang dargestellt worden sind, welchen sie nach Wahrscheinlichkeit haben können; aber es ist leicht zu ermessen, daß sie nur in einzelnen Fällen gültig seyn können und keineswegs anwendbar auf das Ganze. Das physische ist von einzelnen Verfassern dargestellt worden, als auf so gründliche chemische Kenntnisse von den Bestandtheilen der Elemente, von der Electricität u. s. w. gebaut, welche den scharfsinnigsten Forschern unserer Zeit zu verdanken sind, daß wir den, in dieser Hinsicht unkundigen Menschen des Alterthums keineswegs eine so wissenschaftliche Entwickelung zutrauen können. Hinsichtlich des Alters und Werthes der nordischen Mythologie haben so verschiedene Vorstellungen geherrscht, daß es gnügen mag, die Extreme derselben zu berühren. Einige fanden, die nordische Götterlehre sei die älteste in der Welt, aus welcher selbst die ägyptische, griechische und römische ihren Ursprung hätten; Andre glaubten dagegen, sie sei weiter nichts, als pure Erdichtung, im Mittelalter aus lateinischen Schriftstellern und Dichtungen zusammengeschmiedet, so daß nur einige unwissende und fanatische Menschen sich zur Belustigung ein geflissentlich erdichtetes altnordisches Pantheon gebildet hätten. Für uneingenommene Leser widerlegen sich diese Ideen selbst, so wie sie nur vorgelegt werden. Aber die weltgeschichtliche Deutung wird eben so wenig bestehen können, insofern sie den Alten eine ethnographische Betrachtung beilegt, welche anzustellen sie keineswegs Gelegenheit hatten; und keine Erklärungsart kann wohl im Allgemeinen

Leitfaden

zur

Nordiſchen Alterthumskunde,

herausgegeben

von

der königlichen

Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde.

Kopenhagen:

Im Secretariat der Geſellſchaft;

Hamburg, Perthes, Beſſer & Mauke; St. Petersburg, Graeff.

Gedruckt bei Bianco Luno & Schneider.

1837.

21·7·1908

Seitdem man auf die nahe Verwandtschaft zwischen den Germanen und den gothischen Nordbewohnern aufmerksam geworden, sind fast mit jedem Jahre neue und kräftigere Beweise für dieselbe an's Licht getreten, und man würde sicher deren noch mehrere sich zu erfreuen gehabt haben, wenn die Theilnahme für dergleichen Untersuchungen noch mehr verbreitet gewesen wäre. Eben so wohl hiervon als von der erwähnten Verwandtschaft überzeugt, hat sich die Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde allhier stets bestrebt, ihr Möglichstes zur nähern Begründung dieser Überzeugung beizutragen, und die Aufmerksamkeit, welche die Alterthumsschriften so sehr verdienen, anzuregen. Zu diesem Endzwecke ließ sie ein in dänischer Sprache abgefaßtes Schriftchen als Programm erscheinen, das eine gedrängte Übersicht der wichtigsten Haupttheile der nordischen Alterthumskunde giebt, und mit welchem vorzüglich beabsichtigt wurde, diejenige Beachtung, welche altertümliche Gegenstände in Anspruch nehmen, zu wecken, die zur Kenntniß der oft sehr lehrreichen Alterthümer, welche häufig aus dem Dunkel der Jahrhunderte und Jahrtausende, in dem sie verborgen gewesen, hervorgezogen werden, als besonders nöthig angesehen werden muß, um zu verhüten, daß dergleichen alterthümliche Überreste, bei ihrem zufälligen Auffinden, nicht ferner, wie dieses früher öfters geschehen, dem Schmelztiegel übergeben, oder als unnütz und werthlos hinweggeworfen werden und unbeachtet bleiben. Die nun von so verschiedenen Seiten sogleich in die Augen fallende Ähnlichkeit jener Denkmäler der Vorzeit Nordens mit denen Germaniens, und die sicher auch auf deutschem Boden oft gemachte, betrübende Erfahrung, daß zufällig Aufgefundenes weniger oder gar keiner Beachtung gewürdigt wurde, und somit für die Wissenschaft verloren ging, veranlaßte unsre Gesellschaft dieses Programm, — dessen erster Abschnitt, über die altnordische Literatur, vom Registrator im Geheimen-Archive N. M. Petersen, und dessen zweiter Abschnitt, über Denkmäler und Gegenstände des Alterthums von dem Canzeleirathe C. Thomsen abgefaßt und hinsichtlich einiger Abtheilungen von den übrigen Mitgliedern des Comités für Alterthümer weiter ausgearbeitet ist, — auch in deutscher Sprache, übersetzt von Professor C. Paulsen, herauszugeben.

Der Weg ist so angebahnt, und vereinte Bemühungen werden endlich dem längst ersehnten Ziele immer näher führen. Wie erfreulich ist es daher, daß der Theil Deutschlands, der zum dänischen Reiche gehört, rühmlichst mit dem Norden wetteifert, die vaterländische Geschichte zu erforschen und aufzuklären. Zwei Gesellschaften haben sich zu diesem Ende gebildet, und in Kiel ist eigends ein Museum für Alterthümer errichtet worden, das sich eines glücklichen Gedeihens zu erfreuen scheint. Solchen gemeinschaftlichen Bestrebungen wird es gewiß gelingen, neues Licht über jene merkwürdige, aus grauer Vorzeit stammende Überbleibsel der vor Alters verbrüderten Völker der Jüten, Angeln, Friesen und Sachsen zu verbreiten, und wodurch es vielleicht

möglich wird, auf eine für die Geschichte mehr befriedigende Weise den Übergang von dem eigentlichen Norden nach dem südlichern und westlichern Deutschland, wie auch nach Großbritannien aufzuhellen und in seinen characteristischsten Wendepunkten darzuthun. — Es steht sogar zu erwarten, daß je allgemeiner dergleichen Untersuchungen über die Alterthümer werden, und nach einem lebendigen Ineinandergreifen trachten, desto mehr werde sich der Gesichtskreis der Forscher ausdehnen, über die Grenzen der Germanen hinausgehen, Holland, Belgien, Gallien, Helvetien und Italien umfassen, selbst über die ältern und neuern Besitzungen der wendisch-slavischen Völker sich erstrecken, um den Schleier zu lüften, der das Alterthum überhaupt und die vielen dort sich vorfindenden, zum Theile, höchst räthselhaften Alterthümer deckt. Wir glauben sogar die Ahnung aussprechen zu dürfen, daß einst eine Zeit kommen werde, in welcher man von ganz neuen, tiefern und richtigern Gesichtspunkten die entfernteste Zeit der westlichen Celten und der östlichen Griechen, ja selbst verschiedener asiatischer Völker, wird überschauen können, so daß es nicht mehr blos die Leibesbildung, die Sprachen und Mythen seyn werden, welche von der ursprünglichen nahen Verwandtschaft und der ältesten gemeinschaftlichen Heimath der längst getrennten Stämme zeugen.

Ist es doch unsrer Gesellschaft durch eine sorgfältige Untersuchung der nordischen Urschriften des Mittelalters so wie durch die Herausgabe derselben bereits gelungen, die bisher wenig bekannte und sehr bestrittene Thatsache zu beweisen, daß scandinavische Nordbewohner die ältesten Entdecker Amerika's gewesen sind, welche sowohl in Grönland, als auch in den jetzigen vereinigten Nordamerikanischen Staaten Colonien gestiftet, und zu stiften gesucht haben, die zum Theile mehrere Jahrhunderte lang blühten, — und deren Spuren nun in Trümmern, Inschriften und anderen alterthümlichen Überbleibseln, vielleicht zum Theile auch an den Bewohnern selbst zu erkennen sind, obgleich diese größtentheils von der Sprache, dem Glauben, der Lebensart und den Sitten ihrer Altvordern durch die Vermischung mit den Stämmen der ältern oder später herrschenden Einwohner des Landes fast gänzlich abgewichen sind. An diesen merkwürdigen vorcolumbischen Entdeckungsreisen nahm auch ein Deutscher Theil; er war der erste Europäer, der sich bei den amerikanischen Trauben in der Erinnerung an seine Heimath labte, und wovon der von ihm besuchte Landstrich den Namen: das Weinland erhielt, der uns auch durch eine von einem Deutschen verfaßte, historische Schrift aus dem Mittelalter aufbewahrt worden ist.

Und so mögen denn auch die Entdeckungen auf dem Gebiete der Alterthumskunde durch vereinte Kräfte erstrebt werden, damit wir nicht von unsern Vorfahren ausarten; sondern in wahrer Eintracht, gleich jenen, unsre Forschungen zum gemeinschaftlichen Zwecke und zur gemeinschaftlichen Belehrung vereinigen.

Kopenhagen, im November 1837.

Umfang und Wichtigkeit der altnordiſchen Literatur.

Die dauerndſte und vollſtändigſte Weiſe, wie Denkwürdigkeiten der gegenwärtigen Zeit der Nachwelt aufbewahrt werden, ſind ſchriftliche Nachrichten; die Leichtigkeit, mit der ſie jetzt zu Wege gebracht und durch die Preſſe zu Tauſenden vervielfältigt werden, macht ſie unvergänglich. Im Alterthume und im Mittelalter war die Schwierigkeit größer; die ſchriftlichen Denkmäler waren daher weniger verbreitet, koſtbarer, mehr das Eigenthum Einzelner, als des ganzen Volks, am wenigſten aber das der unteren Klaſſen. Man darf daher annehmen, daß das, was davon aufbewahrt wurde, zu dem Vorzüglichſten ſeiner Zeit gehört; daß es Etwas war, worauf die vornehmſten und gebildetſten Männer des Landes hohen Werth legten, und welches daher weſentlich dazu beitragen muß, uns Kunde zu geben, nicht gerade von allen wichtigen Begebenheiten der vergangenen Zeiten, aber doch von ihren vornehmſten Reſultaten.

Das, in den allerälteſten Zeiten nur durch Überlieferung, ſehr oft in Form von Gedichten, Aufbewahrte wurde allmälig aufgeſchrieben, entweder in ſeiner urſprünglichen traditionellen poetiſchen Form, oder in einer durch ſpätere Zuſätze veränderten proſaiſchen Darſtellung; indem man alſo die gehörige Aufmerkſamkeit ſowohl auf die Form als auf den Stoff wendet, iſt man im Stande zu beurtheilen, welche von dieſen Nachrichten die älteſten und zuverläſſigſten ſind, und welche jünger, und durch eine vielgeſtaltige Tradition entſtellter. Aber um auf dieſe Art eine Literatur einigermaaßen beurtheilen zu können, die ſchon ſeit langer Zeit als geſchloſſen angeſehen werden kann, iſt Vollſtändigkeit aller ihrer Erzeugniſſe nothwendig. Um die Beſchaffenheit des Waſſers aufzuklären, welches bald ſalzig, bald ſüß, weich oder hart iſt, muß man die Quelle durch alle ihre Adern hindurch verfolgen. Ebenſo auch die Literatur eines Volkes. Erſt dann kann Vergleichung Statt finden mit Rückſicht auf Form und Inhalt, Styl und Behandlung, erſt dann kann die Forſchung das Wichtige von dem Unwichtigen, das Wahre von dem Falſchen, das Edle von dem Triviellen ſondern, und die in den Schätzen der ferneren oder näheren Vorzeit verborgen liegende Kenntniß auf die Gegenwart anwenden, von welcher man an-

nehmen muß, daß ſie ihren Urſprung und Grund in der Vergangenheit hat. Dieſer Gedanke liegt dem Beſchluſſe der Königlichen Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde zu Grunde: allmälig alle hiſtoriſchen Schriften und Erzählungen herauszugeben, welche noch auf Alt-Isländiſch vorhanden ſind, ſelbſt diejenigen, welche ſich dem Gebiete der Fabel nähern oder in daſſelbe übergehen; denn nur dadurch wird man im Stande ſeyn, eine vollſtändige und deutliche Vorſtellung von der Vorfahren Thaten, ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung und ihrem ganzen körperlichen und geiſtigen Zuſtande zu bekommen. — Welche Bedeutung und Wichtigkeit die altnordiſche Literatur hat, kann nur durch die Betrachtung ihres Verhältniſſes zu europäiſcher Kultur überhaupt erkannt werden. Welches Ziel dieſe hat, durch welche Mittel ſie gewirkt hat, und welche Bildung die Völker durch dieſelbe erhalten haben, können wir als bekannt vorausſetzen; alle unſere Leſer ſind ohne Zweifel darüber einverſtanden, daß es die vorzüglichſte iſt, welche das Menſchengeſchlecht bis jetzt kennt, daß ſie ſich beſonders von allen andern durch ein beſtändiges Fortſchreiten unterſcheidet, eine Folge des geweckten Denkens, welches niemals befriedigt wird, ſondern ins Unendliche forſcht. Dieſes ſtets fortſchreitende Denken bewirkt ein unaufhörliches Vorwärtsgehen im Leben aller Staaten, eine ununterbrochene Reihe von Veränderungen und Verbeſſerungen, welche nicht bloß die äußeren Formen des Staats und Erfindungen im Großen betreffen, ſondern ſich bis zu den einfachſten und anſcheinend unbedeutenden Unternehmungen des Lebens erſtrecken. Zu dieſer Entwickelung der Menſchheit iſt beſonders auf zwei Wegen gewirkt worden: Jene Unruhe des Gedankens, welche ſich in ihren Wirkungen ſo wohlthätig zeigt, verdanken wir nämlich zuerſt und vornehmlich der alten klaſſiſchen Literatur, den Schriften der Griechen und Römer; durch dieſe iſt ſie geweckt, durch dieſe wird ſie genährt; durch dieſe ſchreitet ſogar das Chriſtenthum vorwärts. Durch das Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache iſt die neuere Philologie entſtanden; durch die hiſtoriſchen Muſter der klaſſiſchen Zeit hat die neuere Geſchichte ſich zu ihrer Vorzüglichkeit erhoben, hierüber kann unter wiſſenſchaftlich Gebildeten wohl nur eine Meinung ſeyn; nur die Kurzſichtigen ſchreiben den großen äußeren Rädern die Bewegung der Maſchine zu, ohne das inwendige Getriebe zu bemerken. Aber mit den Überbleibſeln der alten klaſſiſchen Literatur

hat dann die neuere Zeit eine neue Art geiſtiger Wirkſamkeit verbunden, die wohl einer älteren Wurzel entſproſſen iſt, ſich aber allmälig zu einem neuen Baume mit anderem Stamme und anderen Früchten gebildet hat. Das Wiſſen der alten Zeit umfaßte den Menſchen, das der neueren Zeit zugleich die Natur. Das, worauf ſich das Alterthum beſonders legte, war Mythologie, Sprache, Geſchichte, ſo wie Philoſophie, oder überhaupt Geſchichte des Menſchen; was die jetzige Zeit hinzufügte, iſt die Kenntniß der Welt mit allen ihren Theilen, oder überhaupt die Geſchichte der Natur. Die letztere konnte nicht ohne die erſtere werden, kein La Place ohne Euklid, aber beide haben doch in ihren ſpäteren Entwickelungen ſich ſo weit von einander entfernt, daß ſie als unabhängig angeſehen werden können. Beide zuſammen vollenden die Bildung der Menſchheit. Fragen wir, an welche dieſer Thätigkeiten ſich die alte nordiſche Literatur ſchließe; ſo muß die Antwort natürlich ſeyn: an die des Alterthums. Sie enthält, gleich der griechiſchen und römiſchen, zunächſt nur religiöſe, hiſtoriſche und linguiſtiſche Elemente; die philoſophiſchen mangeln; mehr von ihr zu fordern, als ſie, ihrer Natur zufolge, leiſten kann, würde unbillig ſeyn. Ihre Wichtigkeit hängt davon ab, wiefern dieſe Elemente Einfluß auf die Gegenwart haben können. Was wir demnach eigentlich zu betrachten haben, iſt das Intereſſe, welches die isländiſchen Schriftdenkmäler durch ihren Inhalt haben können, theils für den Menſchen im Allgemeinen, theils für den Nordländer insbeſondere.

Unter dem religiöſen Elemente, inſofern es ſich von dem rein geſchichtlichen ſondert, verſtehen wir die Überbleibſel, welche man noch von Odins Lehre hat, die vor dem Chriſtenthume über den ganzen Norden verbreitet war. Sie ſind in den **Eddaen** enthalten, der älteren oder Sämunds Edda, und der jüngeren oder Snorres Edda, beide ſo nach ihren vermeintlichen Sammlern genannt. Sie unterſcheiden ſich dadurch weſentlich von einander, daß die ältere Elemente enthält, älter als das Chriſtenthum, Geſänge, die ihr Daſeyn in dem heidniſchen Zeitalter ſelbſt empfangen haben, wovon aber nur Bruchſtücke übrig ſind; die jüngere dagegen Erzählungen, die ſich wohl auf der älteren gründen und mit Verſen aus derſelben angefüllt ſind, die aber doch ſpäter als das Heidenthum niedergeſchrieben und von einzelnen Gelehrten jener Zeit als Erinnerungen des Verſchwundenen auf-

bewahrt sind; nicht selten theilen sie daher kindische Vorstellungen und ausgeartete Züge von dem alten Glauben mit, und verweilen bei denselben. In dieser Sammlung von Sagen finden sich zugleich verschiedene andere größtentheils unvollständige Erinnerungen an allerlei mythologische Kenntnisse, welche hie und da verworren durch einander geworfen, und zuweilen, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, in Verse gesetzt sind, ungefähr so wie man einst durch lateinische Verse sich die Regeln der römischen Sprache einzuprägen suchte. Es ist demnach einleuchtend, daß die erste Sammlung die wichtigste ist, und daß die letzte besonders, insoweit sie dazu dient jene aufzuklären und zu vervollständigen, in Betracht kommt.

Es möchte sonderbar scheinen, wenn Jemand jetzt fragen wollte: Und wozu nützen denn diese alten Bücher? Die Frage würde nämlich dieselbe seyn, wie: Wozu nützen überhaupt mythologische Kenntnisse? Und was haben wir Jetztlebenden mit dem Glauben unserer Väter zu schaffen? Aber zur Forschung wird man hier noch insbesondere angespornt durch die scheinbare Dunkelheit dieser alten Denkmäler. Wie viel auch bis jetzt darüber gedacht, geforscht und geschrieben worden ist, ja täglich geschrieben wird, man scheint noch nicht mit ihrem Inhalte aufs Reine gekommen zu seyn, und fast jeder neue Verfasser stellt neue Ansichten auf. Von solchen Systemen sind angewandt worden: ein geschichtliches, dem zufolge die Götter einst Menschen waren, die ihren Zeitgenossen Wohlthaten erwiesen, oder wohl gar, wie Einige wollen, sich fälschlich für Götter ausgaben, und in beiden Fällen nach ihrem Tode als solche verehrt wurden; ein geographisches, dem zufolge die göttlichen Wesen, von denen die Mythologie spricht, einst wirkliche Völker auf der Erde waren, und die Mythen also Erinnerungen an Begebenheiten, die bei Verbindungen oder Kriegen zwischen diesen Völkern vorgefallen waren; ein astronomisches, dem zufolge es vornehmlich die Vorstellungen der Alten von der Welt, ihrer Entstehung, und den Veränderungen der Himmelskörper waren, mit Allem, was im Leben des Menschen davon abhängt, welche sie in die mystischen Formen der Mythen kleideten, aus welchen also die Grundideen, wenn die Forschung nicht ermüdet, sich wieder entwickeln lassen; ein physisches, nach welchem die Alten nicht sowohl die Ver-

Änderungen der Natur im Großen, als vielmehr die Verbindungen der einzelnen Stoffe, deren Kampf und Streit, in ihren Mythen darstellen wollten; endlich ein allegorisirendes, entweder so, daß die Götter als personificirte Wesen zu betrachten wären, so daß bald die Vorstellungen und Gefühle des Menschen allegorisirt wären und bald die Natur, oder so, daß es eigentlich nicht der Mensch im Allgemeinen und der Nordländer insbesondere wäre, der unter personificirten Formen dargestellt würde, sondern im Gegentheil die ganze Weltgeschichte, ja sogar der Charakter und die Begebenheiten der fernsten Völker. Unter diesen Systemen haben die Alten selbst, durch einzelne Äußerungen und Zusammenstellungen, zu dem historisch-geographischen und dem astronomisch-physischen Veranlassung gegeben, welche danach von dänischen Schriftstellern aufs Neue aufgenommen und in dem Zusammenhang dargestellt worden sind, welchen sie nach Wahrscheinlichkeit haben können; aber es ist leicht zu ermessen, daß sie nur in einzelnen Fällen gültig seyn können und keineswegs anwendbar auf das Ganze. Das physische ist von einzelnen Verfassern dargestellt worden, als auf so gründliche chemische Kenntnisse von den Bestandtheilen der Elemente, von der Electricität u. s. w. gebaut, welche den scharfsinnigsten Forschern unserer Zeit zu verdanken sind, daß wir den, in dieser Hinsicht unkundigen Menschen des Alterthums keineswegs eine so wissenschaftliche Entwickelung zutrauen können. Hinsichtlich des Alters und Werthes der nordischen Mythologie haben so verschiedene Vorstellungen geherrscht, daß es gnügen mag, die Extreme derselben zu berühren. Einige fanden, die nordische Götterlehre sei die älteste in der Welt, aus welcher selbst die ägyptische, griechische und römische ihren Ursprung hätten; Andre glaubten dagegen, sie sei weiter nichts, als pure Erdichtung, im Mittelalter aus lateinischen Schriftstellern und Dichtungen zusammengeschmiedet, so daß nur einige unwissende und fanatische Menschen sich zur Belustigung ein geflissentlich erdichtetes altnordisches Pantheon gebildet hätten. Für uneingenommene Leser widerlegen sich diese Ideen selbst, so wie sie nur vorgelegt werden. Aber die weltgeschichtliche Deutung wird eben so wenig bestehen können, insofern sie den Alten eine ethnographische Betrachtung beilegt, welche anzustellen sie keineswegs Gelegenheit hatten; und keine Erklärungsart kann wohl im Allgemeinen

für gültig angenommen werden, wenn sie ganz außerhalb des Vorstellungs- und Kenntnißkreises der Alten lag und liegen mußte; eine jede andere ist eine neue poetische Behandlung der Edda, deren Werth zu beurtheilen uns nicht hier zukommt, wo wir nur von den Alten selbst reden, und nicht von der Art und Weise, wie ihre Vorstellungen verändert und, wenn man will, verschönert werden können. Um die Edda zu erklären ist es ohne Zweifel wesentlich, sie aus sich heraus und in Übereinstimmung mit sich selbst zu betrachten; erst dann kann auch die Rede seyn von ihrem wissenschaftlichen Werth, von ihrer Wichtigkeit als einem Gliede in der Reihe des menschlichen Wissens. Da zeigt es sich, daß sie, wie jede Mythologie, die Vorstellungen der Alten enthält über Gott, den Menschen und die Natur, so wie deren Verhältnisse zu einander, ausgedruckt in des Alterthums symbolisirender Gedankenentwickelung und Sprache; und die Art, wie diese Vorstellungen ausgedruckt sind, wird wichtig, weil sich dadurch Ursprung und Verwandschaft der Völker aufklären lassen. Jedes Volk auf der Erde hat sich z. B. die Frage vorgelegt: Wie entstand die Erde, wie soll sie wieder aufhören? Die Art wie diese Fragen beantwortet wurden, ist in den wesentlichen Grundideen dieselbe, aber in den Einzelnheiten höchst verschieden; durch Vergleichung läßt sich daher wohl ausfindig machen, welche Völker die am nächsten verwandten Vorstellungen mit einander gemein haben, und daraus läßt sich wieder schließen, daß diese verwandte Völker waren. Zu dieser Untersuchung hat man vortreffliche Beiträge bekommen, aber beendigt kann sie noch nicht genannt werden. Jedes Volk stellt sich die Erscheinungen der Natur als Wirkungen göttlicher Wesen vor; welches z. B., fragt man nun, hat den Blitz mit seinen Wirkungen unter derselben Form dargestellt, als der Nordländer den Donnergott Thor? Welches stellt das irdische Feuer und seine Wirkungen so dar, wie das launenvolle Feuerwesen der Nordländer, Loke? Jedes Volk denkt sich eine höhere Macht, als die Götter, welche in der Welt wirken; wie, fragt man, dachten sich die Nordländer dieses höchste, dieses ewige Fatum, von dessen Willen Alles abhängig war; und mit welchem andern Volke theilen sie diese Vorstellung? Jedes Volk weiß, daß die Welt einmal vergehen soll, aber welches hat grade die eigenthümliche Meinung, daß die Götter selbst mit der Welt vergehen, und was ist es, das nach dem Untergang der Welt noch lebt?

Dieſe und viele ähnliche Fragen laſſen ſich bei der Betrachtung der nordiſchen Mythologie aufwerfen, und durch ihre Beantwortung wird man nicht bloß ein klares Licht über den Urſprung der nordiſchen Völker und ihre Verwandſchaft mit anderen gewinnen, ſondern man wird gleichſam in den Geiſt des Alterthums hineindringen; man wird die Ideen durch das körperliche Gewand hindurch ſehen, mit dem ſie bekleidet ſind; man wird von dieſen Ideen, wenn ſie in ihrer Reinheit dargeſtellt ſind, und nicht mehr wie Nebelbilder vor dem Auge ſchweben, auf die Vorſtellungsweiſe des Alterthums im Ganzen ſchließen, auf ihren Begriff von Gott und Welt, von Gut und Böſe, von Tugend und Laſter; man wird überdieß auch durch eine lange Reihe ſogenannter abergläubiſcher Vorſtellungen, welche noch im Volke leben, dieſe Ideen bis auf unſere Tage verfolgen können, und daher durch Kenntniß der Vorzeit des Volkes, und nicht ohne dieſe, vollſtändige Kenntniß von dem Volke ſelbſt erhalten. Wenn daher auch die Gelehrten ſich in ihren Unterſuchungen zuweilen auf Abwege verirrt haben, ſo werden ſelbſt dieſe Verirrungen dazu beitragen, die Wahrheit in ein klareres Licht zu ſetzen, und keine Forſchung über den dunkeln Inhalt der Eddaen darf verachtet werden, grade weil die wichtigſten und weſentlichſten Vorſtellungen in ſie niedergelegt ſind. Es muß daher als ein unſchätzbares Glück für den Norden angeſehen werden, daß ſo Viel von dieſen Überbleibſeln bei uns aufbewahrt iſt, während die ihnen entſprechenden, welche einſt in Deutſchland da geweſen ſeyn müſſen, faſt gänzlich untergegangen ſind, ſo daß die isländiſche Literatur in dieſer Rückſicht nicht bloß die älteſten religiöſen Vorſtellungen unſeres Volkes, ſondern ſelbſt die des germaniſchen Stammes aufklärt.

Auſſer den eigentlich mythiſchen Geſängen findet ſich in der ältern Edda eine faſt zuſammenhangende Reihe hiſtoriſcher Geſänge, die ein Heldengedicht bilden, welches für den Nordländer daſſelbe ſeyn muß, als die homeriſchen Gedichte für die Griechen. Will ſich Jemand einen Begriff von der Größe und Kraft der Vorzeit bilden, der leſe dieſe! Sie glühen nicht wie des Südens Poeſie, aber ſie ergreifen; ſie beſtehen nicht aus gerundeten Verſen, die wie Bäche in verſchiedene Richtungen zwiſchen blumenreichen Ufern ausſtrömen, ſondern ſie ſtehen gleichſam zu feſten Formen erſtarrt da, wie hohe Eisgebirge, welche hoch hinauf in den unendlichen Raum ragen, und an deren

Fuße das Unglaubliche vorgeht, und das Gräulichſte, was Menſchen ſich vorſtellen können, geſchieht. Wenn man dieſe Gedichte in den ſpäteren Bearbeitungen von Grundtvig und La Motte-Fouqué lieſt, wird man eine Vorſtellung von dem Erhabenen und Erſchrecklichen erhalten, was in dieſelben niedergelegt iſt; aber noch mehr, kommt es uns vor, wird man ſie in ihrer einfachen Größe kennen lernen, indem man eine treue Überſetzung lieſt, welche nur darauf ausgeht, ſie ſo wörtlich als möglich wiederzugeben ohne die äußeren Mittel der Dichtkunſt zu Hülfe zu nehmen. Dieſe Gedichte in derſelben Einfachheit und doch mit derſelben dichteriſchen Schönheit zu geben, welche ſie in der Grundſprache haben, iſt eine Aufgabe, die nur der größte Dichter zu löſen im Stande iſt.

Nach den Eddaen kommen wir zur Betrachtung der **geſchichtlichen Denkmäler.**

Wie Geſchichtſchreibung auf Island entſtand und ſich entwickelte hat ein anderer Schriftſteller ſchon ſcharfſinnig aufgeklärt. Sie war eine natürliche Folge von der Beſchaffenheit des Landes und Volkes. Sinn für Erzählung liegt noch heut zu Tage im Charakter des Nordländers. Die in Vergleich mit dem Süden größere Einförmigkeit der Natur, ihre ruhigere Entwickelung bringt das Begehren mit ſich, das Veränderliche und beſtändig Abwechſelnde daraußen zu kennen; es liegt immer etwas Anziehendes darin, von der Bewegung erzählen zu hören, welche in gehöriger Entfernung vor ſich geht, während der Zuhörer ſich in Ruhe befindet; es iſt dieſelbe Luſt, welche die Gegenwart feſſelt, auf der Vorzeit Sagen zu horchen. Dieſe natürliche Neigung, Erzählungen zu hören, folgte den erſten Anſiedlern nach Island, und hier mußte ſie bei ihren Nachkommen noch mehr genährt und entwickelt werden. Sie brachten verſchiedene Erinnerungen an ältere Begebenheiten im Norden mit, dieſe waren in einer großen Menge Gedichte aufbewahrt, welche von Mund zu Mund gingen; ihre Form erleichterte das Erinnern derſelben und erſchwerte ihre Entſtellung. Allmälig verlor ſich zum größten Theile die poetiſche Form, und ſie gingen in proſaiſche Erzählung über, deren Hauptmomente durch eingeſtreute Verſe bekräftet wurden; aus einer Reihe zuſammenhangender epiſcher Gedichte, welche die wichtigſten Begebenheiten eines Königs oder eines ganzen Geſchlechts enthielten, geſtalteten ſie ſich zu einer

Reihe hiſtoriſch-romantiſcher Erzählungen. Der Begebenheiten im Lande ſelbſt waren zu wenige um das Andenken an die alten zu verdrängen; des Landes eigene Geſchichte verband ſich mit der des übrigen Nordens. Mit Norwegen ſtand Island in beſtändiger Verbindung, ohne davon abhängig zu ſeyn; die isländiſchen Häuptlinge und andere angeſehene Männer ſegelten dorthin, und Islands Küſten wurden wieder von Kaufleuten aus Norwegen beſucht. Die Ankunft eines Schiffes war eine wichtige Begebenheit für jede Landſchaft, und des Kaufmanns Erzählung von dem, was außer Landes vorgefallen war, wurde mit derſelben, wo nicht gar mit größerer Begierde, aufgenommen, als die materiellen Waaren, welche er mitbrachte. Aber von Norwegen zog der Isländer ferner als Krieger und Skalde nach den übrigen nordiſchen Ländern, Schweden und Dänemark; von da wieder nach den wendiſchen und öſtlichen Ländern; auf den Inſeln bei Schottland hatte er zum Theil ſeine Verwandten; in England herrſchte eine der nordiſchen ſehr ähnliche Sprache. Als Krieger und Skalde nahm er ſelbſt an den Begebenheiten Theil, die er beſang. Nachdem er Gut und Ehre gewonnen, kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück, und verlebte ruhig ſeine übrigen Tage auf ſeinem Hofe. Was Wunder, daß ſeine Kinder und Kindeskinder auf die Erzählung des Erfahrenen horchten, daß das Andenken an entfernte Begebenheiten in ſeinem Geſchlechte vererbte, und höher geachtet wurde als ſein irdiſcher Nachlaß. Auf dieſe Art wurde der geſchichtliche Stoff, welcher aus dem ganzen Norden gholt war, allmälig auf Island geſammelt. Daß er aufbewahrt wurde, lag auch in der Beſchaffenheit des Landes und Volkes. Er bildete ſich zuerſt in einzelnen kleineren Kreiſen aus, in Landſchaften, welche durch Gebirge und große Flüſſe faſt ganz von anderen abgeſondert waren; er wurde Unterhaltung für einzelne Familien, belebte ihre Gaſtmähler, wurde in den Bädern und bei allen ähnlichen Zuſammenkünften wiederholt. Aus dem Eigenthume einzelner ausgezeichneter Geſchlechter ging er über in das des ganzen Landes. Bei Verſammlungen auf dem Dinge, und vornehmlich auf dem Althing, wurde das Vorzüglichſte der alten Sagen wiederholt, ſo wie die neueſten Ereigniſſe der Welt hier von einem fernen geſchichtskundigen und geſchichtsliebenden Volke wieder durchlebt wurden. Jeder angeſehene Häuptling hatte ſchon vorher ſeinen Sagenmann; jetzt traten dieſe vor den Augen des

Volkes auf; die Erſten des Landes hörten ihnen zu. Des Skalden Gedicht und des Sagenmannes Erzählung mußte hier, wo Aller Augen auf ihm ruhten und Alle mit geſpannter Erwartung hörten, nicht bloß kunſtgerecht, lebhaft und anziehend, ſondern auch wahr ſeyn; war die Erzählung ohne Leben, ſo langweilte ſie; widerſprach ſie dem Bekannten, worin faſt alle Zuhörer zu Hauſe waren, enthielt ſie faktiſche Unwahrheiten, ſo wurde der Erzähler als Prahler und Lügner betrachtet.

Der hiſtoriſche Stoff, welcher ſich nach und nach bei den edelſten Geſchlechtern Islands ſammelte, wurde endlich für die Nachwelt bewahrt. Um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, wurde der Hauptinhalt der älteſten Gedichte mit Runen in Holz eingeſchnitten; eine Sammlung ſolcher Holzſtücke wurde das erſte Buch. Mit dem Chriſtenthume wurde die eigentliche Schreibkunſt eingeführt, und nun konnte zugleich die längere Saga aufgezeichnet und vervielfältigt werden; ſie wurde auf Pergament geſchrieben. Sowohl die Runenſtäbe als die Pergamentbücher waren ſelten und daher ein theuerer Beſitz. Aber auch das geſchichtliche Wiſſen wurde durch Einführung des Chriſtenthums vermehrt; es brachte Bekanntſchaft mit dem Süden und ſeiner Literatur mit ſich. Die Geiſtlichen ſtudirten im Auslande und wurden dort geweiht; der Pilgrim wanderte zu Fuß mitten durch Europa nach Rom; er hielt ſich unterwegs in den Klöſtern auf und erfuhr hier die Weltereigniſſe; er beſuchte die Gräber der Heiligen. Kunde von Europa außerhalb des Nordens wurde dadurch nach Island gebracht; nicht bloß die näheren ſächſiſchen und fränkiſchen Länder, ſondern auch Italien, Conſtantinopel mit ſeinem Kaiſerſitze, welches der Wäringer ſchon als Krieger beſucht hatte, ſammt Spanien bis Compoſtella wurden bekannt; die lateiniſche Sprache wurde getrieben, es wurden Schulen auf Island errichtet, klaſſiſche Schriften, wenigſtens bedeutende Bruchſtücke derſelben, wurden geleſen und erklärt. Da mußte auch der Sinn für die eigentliche Geſchichtſchreibung erwachen. Die erſten Schriftſteller dieſer Art ſind, wie immer, unbekannt; ſie ſchrieben aus Luſt und innerem Drange, nicht um Schriftſtellerruhm zu gewinnen; ihre erſten Verſuche waren wohl auch nur Bruchſtücke. Es mußten eine große Menge Gedichte und Sagas aufgeſchrieben ſeyn, ehe Geſchichtſchreibung Statt finden konnte. Dieſe fing natürlich mit Islands eigener Geſchichte an, und dehnte ſich von da

auf andere Länder aus. Der erſte bekannte Geſchichtsforſcher iſt Are Frode; vor ſeiner Zeit müſſen alſo nicht bloß viele Erzählungen von Island im Umlauf geweſen, ſondern auch einzelne niedergeſchrieben ſeyn; es war nämlich der ſchon bekannte Stoff, welchen er zu ordnen und in einer chronologiſchen Überſicht mitzutheilen ſuchte. Sämund Frode ſtellte ähnliche Unterſuchungen für Norwegens Geſchichte an. Mit der Zeitrechnung wurde die Geſchichte geboren, erſt nachdem dieſe Hülfsmittel erworben waren, der Stoff und ſeine Kritik, konnte Geſchichte geſchrieben werden. Dieß wurde der glänzende Zeitpunkt der isländiſchen Literatur. Das Kind war zum Manne geworden; er lernte mit Verſtand und Beſonnenheit ſeine Kraft concentriren, das weit Umherſchweifende feſthalten, das nicht Zuſammenhangende verbinden. Die Vorzeit hielt ſich nur bei dem zufälligen Inhalte der Erzählung auf; die ſpätere Zeit ging zu dem entgegengeſetzten Extreme über, und die lebendige Erzählung, die gründliche geſchichtliche Schrift ging in dürre Annalen über.

Die Geſchichtſchreibung beſteht in einer zuſammenhangenden, geordneten innerlich übereinſtimmenden und in allen ihren Theilen glaubwürdigen und wahren Erzählung der Ereigniſſe eines Landes, in welcher ſowohl die Zeit, als die Perſonen und ihre Handlungen ſich in ihrem wirklichen Zuſammenhange zeigen; einer Erzählung, durch welche nicht bloß ein oder der andere Zeitpunkt oder einzelne Perſonen oder Begebenheiten hervorgehoben werden, ſondern wodurch man in den Stand geſetzt wird, eine klare Vorſtellung von der allmäligen Entwickelung des Landes und Volkes zu erhalten; dieß kann nicht ohne Einwirkung auf die äußere Form Statt finden, und Geſchichtſchreiber wird nur der, welcher in ſeiner Seele dieſe Harmonie auffaſſen und ſie Anderen darſtellen kann. Ein ſolcher war Snorre Sturluſon; zu Vorgängern hatte er Erik Oddſon, Karl Jonſon, Styrmer Frode und wahrſcheinlich mehrere, denn ein ächter Geſchichtſchreiber erſcheint nicht plötzlich; er iſt ein Product vieler vorhergegangener mehr oder minder mißglückter Verſuche, gleich wie er in der Folge verſchiedene Nachahmer nach ſich zieht; ſelbſt ſteht er allein in ſeiner Art da, unerreichbar, weil er in ſich viele vorzügliche Eigenſchaften vereinigen muß, welche im Allgemeinen ſich nur als Bruchſtücke bei den gewöhnlichen Schriftſtellern finden. Seine Seele umfaßt das Ganze; ſeine Vorgänger

vermochten nur, einen einzelnen Theil zu durchdringen, ſeine Nachfolger ſchweifen aus und entſtellen das Gewiſſe durch falſche Zuſätze, ſeine Vorgänger ſuchen und forſchen, ſie ſtreben, doch ohne zu erreichen; ſeine Nachfolger ſchwatzen ohne zu überzeugen; er hingegen erſchafft.

Die wichtigſte geſchichtliche Schrift, welche die isländiſche Literatur beſitzt, iſt: Snorre Sturluſons norwegiſche Königs-Sagas, oder wie man ſie nach dem erſten Worte auch nennt, Heimskringla (der Welt-Kreis). Ein Jeder, welcher dieſe lieſt, wird ſich, ſelbſt wenn er ſich nicht Rechenſchaft über den Grund ſeiner Empfindung geben kann, angezogen, hingeriſſen und gleichſam unwillkührlich in der Vorzeit Treiben und Leben hinein verſetzt fühlen. Die Erzählung iſt einfach, ohne allen falſchen Zierath, der Styl edel; das Starke tritt in bündiger Kürze hervor; die Begebenheit wird in Ausdrücken erzählt, welche dieſelbe jedes Mal ſo, wie ſie war, wiedergeben; kurz, die Form entſpricht überall ihrem Stoffe und beide verſchmelzen zu einer vollendeten Einheit. Der Verfaſſer reflectirt im Allgemeinen nicht, und nur wenn er in einem einzelnen Falle den Leſer auf ſeinen Standpunkt führen will; er erzählt nur, aber ſicherlich hatte dieſe Erzählung ihren Grund in einer vorhergehenden Reflexion. Über die Art, wie dieſe für alle Zeiten vorzügliche Schrift entſtand, ſind die Vorſtellungen der Neueren ziemlich verſchieden geweſen. Viele Sagas waren ſchon vor Snorres Zeit da, und dieſe benutzte er; natürlicher Weiſe, der Geſchichtſchreiber entwickelt den Stoff aus dem vorhandenen Chaos, aber dieſes ſchafft er nicht. Er nahm jene älteren Sagas vor ſich, ſagt man, ſtrich aus, was ihm mißfiel, machte Auszüge aus dem, was zu weitläuftig war, fügte einzelne Berichtigungen hinzu, und hier und da einige Strophen mehr aus alten Skaldengeſängen; die ſo durchgegangene Handſchrift übergab er ſeinen Abſchreibern. Und auf dieſe mechaniſche Art, meint man, könnte ein ſo wohl abgemeſſenes, in ſeinen einzelnen Theilen ſo wohl zuſammenhangendes, in ſeinem ganzen Styl ſo vollendetes Werk hervorgebracht werden? Entſtand nicht ſeine Schrift eher als Product ſeines eigenen Wiſſens und Denkens? Alle die vorhergehenden Sagas waren ihm wohl bekannt; er konnte ſie ohne Zweifel, wenigſtens was die wichtigſten Begebenheiten betrifft, ſogar auswendig; das Land, über welches er ſchrieb, und das Volk waren ihm wohlbekannt; er hatte mehrere Jahre über den ganzen Stoff gedacht, welcher ſich in ſeiner Seele

zu einem Ganzen gebildet hatte, und ſo gab er ihn wieder. Snorres Verdienſt beſteht alſo nicht darin, daß er mühſam Materialien ſammelte; dieß war ſchon vor ſeiner Zeit geſchehen; aber er eignete ſie ſich an; nicht darin, daß er zuerſt die Ereigniſſe chronologiſch ordnete; dieß hatte Are Frode gethan, und grade auf ſeine Zeitbeſtimmungen beruft Snorre ſich; aber er wandte dieſe Grundlage an und baute fort darauf. Darin beſteht vorzüglich ſein Verdienſt, daß er den hiſtoriſchen Stoff pragmatiſch verband und entwickelte; daß er neue Anſichten darüber gab; daß er denſelben in einer ſchönen, mit dem Inhalte übereinſtimmenden, Sprache und in einem ſolchen Vortrage erzählte, worin keine andere bekannte Saga ihm gleich kommt (nur eine einzige, die Njals-Saga, kämpft in dieſer Rückſicht mit ihm um den Preis); darin, daß er aus ſeinen Quellen mit Kritik, Geſchmack und frei von Vorurtheil ſchöpfte, daß er Nichts ohne hinlängliche Gewähr annahm, daß er das Ungewiſſe als zweifelhaft, das Gewiſſe als zuverläſſig darſtellte, daß er Nichts aufnahm, was kleinlich und dem Anſtand der Geſchichte unwürdig wäre, daß er Nichts vorbeiging, was charakteriſtiſch war, und daß Alles unter ſeiner Darſtellung Geiſt und Leben gewann. Sind es nicht gerade dieſe Vorzüge, welche die hiſtoriſchen Meiſterwerke des klaſſiſchen Zeitalters ſo anziehend für uns machen? ſind nicht dieſe Schriften des Alterthums auf dieſelbe Art entſtanden als Snorres? hatten nicht auch deren Verfaſſer alte Gedichte, alte Erzählungen und ältere hiſtoriſche Behandlungen vor ſich? und erſchafften ſie nicht, wie Snorre, aus all dem Unzuſammenhangenden, Unterbrochenen, Ungeordneten, Unbewährten, Unzweckmäßigen und Unförmlichen ein einziges unzertrennlich verbundenes und in allen ſeinen Theilen zuſammengehörendes Ganzes? Welche Schöpfung des menſchlichen Geiſtes, ſei es Gedicht oder Geſchichte, entſteht jemals auf andre Art? Wenigſtens können wir nicht faſſen, wie ein Geiſteswerk durch ein mechaniſches geiſtloſes Verfahren hervorgebracht werden könne. Man kann, ſo glauben wir, wenn man nur, durch das Leſen von Snorres Werk, ſich von deſſen Vortrefflichkeit überzeugt hat, aprioriſch ſchließen, daß dieſes Vorzügliche nicht ohne geiſtige Thätigkeit entſtand; in das Einzelne einzugehen, um dieſes hier Geäuſſerte zur Gewißheit zu erheben, eignet ſich nicht für dieſe Blätter. Aber um die Schönheiten in Snorres Werk recht beurtheilen und fühlen zu können, dazu gehört eine

kritiſch genauere Ausgabe, als wir bisher haben; es wird daher ohne Zweifel von Mehreren als bloß von der gelehrten Welt geſchätzt werden, daß eine ſolche Ausgabe und eine ihr entſprechende Überſetzung von der Geſellſchaft veranſtaltet werden wird.

Das Weſentlichſte der Reihe von Sagas, welche dieſe Geſellſchaft unter dem Namen von **Fornmanna Sögur** ſchon herausgegeben hat, betrifft beſonders die Geſchichte von Norwegen. Sverres Saga und Hakon Hakonſons Saga können als Fortſetzung von Snorre betrachtet werden; ſie beſitzen freilich nicht ganz ſeine Friſche und Lebendigkeit, aber ſind doch würdige Seitenſtücke. Die übrigen norwegiſchen Sagas gewinnen vorzüglich Intereſſe, wenn ſie in ihrem Verhältniſſe zu Snorre betrachtet werden; ſeine Vortrefflichkeit tritt dann erſt in ihr volles Licht; ſie verhalten ſich zu ihm ungefähr, wie die ausgedehnten Erzählungen der proſaiſchen Edda zu den räthſelhaften aber eindringlichen Geſängen der poetiſchen Edda. Von Olaf Tryggvaſons Saga hat man zwei Bearbeitungen, die eine vom Mönche Gunlaug, die andere vom Mönche Odd; beide ſchrieben ihre hiſtoriſchen Arbeiten auf Latein, und was wir nun davon haben, ſind ſpätere isländiſche Überſetzungen; die erſtere mit verſchiedenen Zuſätzen, die andere treuer. Auf den Styl in beiden hat das grade nicht den beſten Einfluß gehabt, daß ſie Überſetzungen ſind; beſonders iſt es in der von Odd deutlich, wie ſehr der Überſetzer befliſſen geweſen iſt, oder ſich hat verleiten laſſen, die lateiniſchen Wendungen wiederzugeben. Man findet es wahrſcheinlich, daß dieſe Schriften in ihrer urſprünglichen Geſtalt mit zu Snorres Quellen gehört haben, und kann daher durch Vergleichung ſich eine Vorſtellung davon machen, wie ſehr er über ihnen ſteht; das Edle und Gediegene zeigt ſich am beſten, wenn es neben das Platte und Wäſſerige geſtellt wird. Bei Snorre wiſſen wir kaum, wer redet, ob er Heide oder Chriſt, Freund oder Feind iſt; in den beiden anderen Bearbeitungen ſcheint überall der Mönch durch, welcher Bewunderung für den Beförderer des Chriſtenthums erregen will, und vergißt, daß der Held nicht durch eine lange Reihe von Worten, ſondern durch ausdrucksvolle Erzählung ſeiner Thaten geehrt werden ſoll. Olafs des Heiligen Saga und die folgenden ſind zumtheil ſpäter niedergeſchrieben, und bei ihnen zeigt es ſich auf dieſelbe Art, wie wenig Snorres Nachfolger im Stande waren, ſeine geſchichtliche Reinheit zu erreichen. Dieſe

Schriften haben daher nicht als Muster der Geschichtschreibung Werth, sondern als wichtige Quellenschriften, und in dieser Beziehung werden sie noch lange Gegenstand für die Forschung künftiger Geschichtschreiber bleiben; sie heben sich auch hie und da zu einer reineren Darstellung, und es gibt kaum eine Erzählung darin, die nicht irgend ein Goldkorn für den Forscher enthielte.

Die hier erörterte Reihe von Sagas klärt besonders die norwegische Geschichte auf. Zu der ältern Verfassung Norwegens enthält demnächst die von Rafn unter dem Namen von **Fornaldar Sögur Norðrlanda** herausgegebene Sammlung wichtige Beiträge, und nach diesen beiden zugleich haben die meisten norwegischen Geschichtschreiber unsrer Zeit gearbeitet. Aber auch für die Geschichte Dänemarks sind beide diese Sammlungen von Wichtigkeit; in Verbindung mit Saxe bilden sie die Grundlage für unsre Kenntniß dieses Landes in den ältesten Zeiten. Es ist hinlänglich bekannt, daß wir ohne die isländischen Denkmäler nur höchst verworrene Vorstellungen von der dänischen Königsreihe und den Thaten der dänischen Könige in der Urzeit haben würden; hätten wir nicht Rolf Krakes Saga, Ragnar Lodbroks Saga, die Erzählungen von Störkodder und mehrere dergleichen geschichtliche Bruchstücke, so würden wir niemals im Stande gewesen seyn, die Erzählungen und Gesänge zu verstehen, welche Saxe aufbewahrt hat; ohne die Jomsvikinga-Saga würde Palnatoke wie ein Schattenbild vor uns gestanden haben, und das Verhältniß zwischen Christenthum und Heidenthum bei der Einführung des ersten im Lande würde für immer unklar gewesen seyn. Endlich handelt eine ganze Saga, die Knytlinga, allein von Dänemark, und umfaßt grade die Zeit von Harald Blauzahn bis Knut dem Sechsten, oder den Zeitraum, welchen Saxe vorzüglich behandelt hat. Als Verfasser dieser Saga sieht man im Allgemeinen Snorre Sturlusons Bruderson Olaf Thordson Hvitaskald (der weiße Skalde) an, welcher sich an Waldemars des Zweiten Hofe aufgehalten hatte, und nicht bloß als Dichter, sondern auch als Gelehrter berühmt war. Er hatte einen Theil seiner Jugend bei Snorre zugebracht, und mußte dadurch Lust bekommen, in seine Fußstapfen zu treten; wirklich kann man auch für Dänemark sein Werk als eine verkürzte Heimskringla ansehen, und da, wo der Erzähler einen einigermaaßen reichen Stoff vor sich gehabt hat, versteht er auch ihn mit Interesse und Leben

wiederzugeben. Man leſe z. B. Knuts des Heiligen Geſchichte in der Knytlinga und bei Saxe. Zur Aufklärung der däniſchen Geſchichte dient endlich eine große Menge mehr oder minder geſchichtlich zuverläſſiger kleiner Erzählungen, welche rund umher in den isländiſchen Sagas zerſtreut ſind; ſie enthalten theils Aufklärungen über das intereſſante Verhältniß, in welchem die Isländer zu Dänemark und deſſen Königen geſtanden haben, theils geben ſie viele charakteriſtiſche Züge von Sitten und Gebräuchen, und faſt alle zeichnen ſich durch eine naive Darſtellung und ausdrucksvolle Charakterzeichnung aus.

Eine andre Reihe Sagas, deren Herausgabe bevorſteht, ſind die, welche von Island ſelbſt handeln. Das Intereſſe und die Wichtigkeit, welche dieſe haben müſſen, entſpringt theils aus der Aufmerkſamkeit, die das Volk verdient, theils aus ihrem eigenthümlichen Inhalt und aus deſſen Behandlung. In beiden Rückſichten gehören ſie ohne Zweifel zu den merkwürdigſten Hervorbringungen der isländiſchen Literatur. Als Pflegerinn der älteren nordiſchen Geſchichte hat die Inſel Anſpruch auf Beachtung, aber auch wegen ihrer eigenthümlichen zuerſt patriarchaliſchen, nachher ariſtokratiſchen Verfaſſung; während der ganze Norden Königen gehorchte, bildete ſich auf einer fernen Inſel ein Freiſtaat, der keine bedeutende Volksmenge, und auch keine große weltliche Macht hatte, der aber deſſen ungeachtet ſein Anſehen bei den mächtigſten Königen zu bewahren wußte. Wenn es uns ſo wichtig iſt, zu wiſſen, was dieſe Isländer von unſeren Vorfahren geſagt haben, von ihren Königen und Einrichtungen, muß es denn nicht ein eigenes Intereſſe für uns haben, zu erfahren, was dieſes lebendige, unermüdliche und aufgeweckte Volk von ſich ſelbſt geſagt hat; wie es entſtand; wie es ſich ausbildete; wie dieſe Luſt zum Erzählen bei ihnen ſich bildete und entwickelte. Dieſe Fragen werden in einer großen Menge Sagas beantwortet, die Bericht enthalten von der Entdeckung und Bebauung des Landes, von der Art, wie der Freiſtaat ſich bildete und ſeine Unabhängigkeit aufrecht hielt, von der Entſtehung und Entwickelung des ganzen Staates, von der Bildung der Skalden, der Arbeit der Geſchichtſchreiber und endlich von dem Aufhören dieſes ganzen thätigen Lebens und der Vereinigung des Landes mit Norwegen. Aber die Geſchichte dieſes Landes hat zugleich das Beſondere, daß ſie nicht als eine zuſammenhangende Erzählung geſchrieben worden iſt, ſondern in vielen

welche in einander greifen und ſich gegenſeitig aufklären; daß in dieſen Sagas nicht die Idee zu Grunde liegt, das ganze Land oder Volk zu ſchildern, ſondern nur die merkwürdigſten Männer dieſes oder jenes Geſchlechts; ſie ſind daher weder trockne Annalen noch geordnete Geſchichte; und aus dieſer ihrer eigenthümlichen Natur entſtehen Vorzüge und Mängel, durch welche ſie als einzig in ihrer Art unter allen Völkergeſchichten daſtehen. Sie ſind nämlich Schilderungen von wahren Begebenheiten, und ſehen doch aus wie romantiſche Erzählungen; ſie folgen einer meiſtens genauen Zeitrechnung, aber es iſt doch weder dieſerhalben daß ſie geſchrieben wurden, noch um die Begebenheiten des Landes zu ordnen, und ſie mit denen anderer Länder zuſammenzuſtellen, ſie wollten beſonders nur den Mann ſchildern; iſt es der Viking, welcher beſchrieben wird, ſo wimmelt die Schilderung ſeines Lebens von Seezügen; iſt es der Skalde, ſo iſt die Saga mit ſeinen Verſen angefüllt; iſt es der rechtskundige Mann, ſo folgt Prozeß auf Prozeß, an denen er Theil nimmt; der Todtſchläger begeht Todtſchlag auf Todtſchlag, und gibt niemals Bußen, er wird auf dem Dinge verurtheilt, und die Erzählung ſeines Lebens breitet ſich nun zu einer Schilderung der Liſt aus, mit der er ſeine Verfolger täuſcht und ihnen entgeht. Aber hier, wie überall in dem wirklichen Leben, iſt es nicht bloß der Mann, welcher beſchließt und handelt; auch das Weib greift kräftig in die Handlung ein, und dem Häuptling zur Seite ſehen wir ſtets ſeine Frau, bald beſänftigend, bald anfeuernd; ja es gibt faſt keinen weiblichen Charakter, der nicht in dieſen Sagas dargeſtellt wäre, von der zärtlichen liebenden Jungfrau, welche ihre erſte Liebe in treuer Bruſt bewahrt, und, die Augen auf des Geliebten Mantel geheftet, die einzige Erinnerung, welche ſie von ihm beſitzt, den letzten Seufzer in dem Gedanken an ihn aushaucht, bis zum heftigen eiferſüchtigen Weibe, deren erſte Jugendliebe ſich auf ein Mal in unauslöſchlichen Haß verändert, der nur durch des Geliebten Tod aufhört; von der ihrem Manne innig ergebenen treuen Hausfrau, die ſich ruhig an ſeine Seite hinlegt und mit ihm in den Flammen ſtirbt, womit ihn ſeine Feinde umzingelt haben, bis zum heftig unbeugſamen Weiberſinne, der niemals eine Beleidigung vergißt oder vergibt, ſondern das Andenken an die durch ihren Mann erlittene verdiente Züchtigung tief in der Bruſt bewahrt, ohne Klage, ohne ſichtbaren Verdruß, bis er, umringt von

seinen Feinden, sie um die letzte Wohlthat, worauf die Rettung seines Lebens beruht, bittet, da erwacht ihr Haß, und sie schlägt seine Bitte ab. Dieß war grade eine Folge der republikanischen Verfassung Islands, daß die äußeren politischen Verhältnisse tief in das innere gesellige und häusliche Leben eingriffen; beides mußte sich daher in der Erzählung verschmelzen, und diese konnte nicht die Beweggründe für die That des Mannes darstellen, ohne ihn zugleich als Mann, als Vater, als Hausherrn zu zeigen. Neben ihm sehen wir seinen Sklaven, seinen Hund, wie in den vorzüglichsten bekannten Romanen, welche uns anziehen, weil sie das wirkliche Leben wiedergeben. Die besseren und besten dieser Erzählungen haben daher den Vorzug, daß sie nicht nur wichtige Beiträge zur Sittengeschichte des Nordens liefern, sondern auch durch vortreffliche Charakterschilderung, durch Ründung und künstlerische Behandlung des Stoffes, wie die Njals-Saga, ausgezeichneten Erzeugnissen anderer Literaturen an die Seite gesetzt werden können.

Indessen ist es nicht bloß die Geschichte der nordischen Reiche, welche, ohne der Isländer Schriften fast nicht da, aus ihnen Nahrung ziehen muß; auch das östliche, westliche und südliche Europa kann in diesen Quellen wichtige Beiträge zur Geschichte, Erdbeschreibung und Alterthumskunde im Allgemeinen finden. Der Isländer wanderte mitten durch Europa nach Rom; Deutschlands und Italiens Geographie mußte daher Gegenstand seiner Aufmerksamkeit werden, und Herford, als Sitz der Gelehrsamkeit, wird z. B. zuerst in den Schriften der Isländer erwähnt. Die genaue Verbindung, welche zwischen dem Norden und Rußland, den wendischen Ländern, England, Schottland und Irland Statt fand, bringt es gradezu mit sich, daß die Geschichtschreiber dieser Länder in den wichtigsten nordischen Quellen forschen müssen, wo sie bald über Orte, bald über die Zeitrechnung Bemerkungen finden, aber auch über wichtige geschichtliche Ereignisse, deren Glaubwürdigkeit durch Vergleichung gewinnen oder verlieren muß. Ein Zeitpunkt in der russischen Geschichte wird (um ein Beispiel von mehreren zu nennen) durch die Eymunds-Saga aufgeklärt; die Geschichte der wendischen Länder durch alle Sagas, welche von Norwegen und Dänemark handeln; die Englands, Schottlands und Irlands zugleich durch die über Island; die spanische durch Hakon Hakonsons Saga u. s. w. Durch die Reisen nach Miklagard (Konstantinopel) und Palästina wird

auch das griechische Kaiserreich und Vorderasien mit in den Kreis gezogen; und es wird immer für die Geschichte der Entdeckungen merkwürdig seyn, daß die zweifelsohne ältesten Nachrichten von Amerika, ehe dieser Erdtheil durch Columbus von Neuem bekannt wurde, von den Isländern aufbewahrt sind. Hierdurch und durch die nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß Columbus entweder in England oder unter seinem Aufenthalt auf Island selbst, indem er die Erinnerungen, die man noch in alten Erzählungen von jenem Welttheile hatte, erfuhr, in seiner Meinung von dem Daseyn westlicher Länder bestärkt wurde, reicht denn die alte nordische Geschichte der der neuen Zeit die Hand.

An die eigentlich historischen Schriften über Island knüpfen sich **die isländischen Gesetze.** In Ansehung dieser haben unsre Rechtsgelehrten es schon klar gemacht, und im Einzelnen nachgewiesen, daß es grade die Gesetze sind, welche die Glaubwürdigkeit der isländischen Sagas in vielen Beziehungen bekräften, und daß man erst durch beide zusammengenommen eine deutliche Vorstellung von dem Leben im Norden und den nordischen Völkern bekommt. Die Gesetze beweisen besonders, daß bei diesen im Alterthume und im Anfange des Mittelalters keinesweges eine solche Barbarei herrschte, wie man ihnen allzu oft beigelegt hat; indem man in die Einzelnheiten der Gesetze eingeht, und aus ihnen ihren Geist auffaßt, wird man im Gegentheil Veranlassung bekommen, die feine Genauigkeit und den Scharfsinn zu bewundern, womit alle einander ähnliche Fälle abgesondert, und fast alle möglichen vorausgesehen sind; ferner die Vorsorge, daß die Gesetze nicht bloß gegeben, sondern auch gehalten würden, in welcher Rücksicht unsre Zeit wohl weit zurücksteht; die Sorgfalt endlich, womit sie zur Kenntniß aller Bürger gebracht und gleichsam des ganzen Volkes geistiges Eigenthum wurden. Hieraus folgte wieder, daß im Allgemeinen keine groben Verbrechen ohne Anklage hingehen konnten, denn diese zu veranstalten war nicht bloß Sache des Verletzten, sondern des ganzen Volkes, und den Verbrecher unverfolgt zu lassen, brachte Schande. Durch viele einzelnen Bestimmungen theils über die Ehe und die häusliche Verfassung, theils über die Armen, über des Hausherrn Sorge für das Gesinde und die Sklaven, ja sogar, was man mit Verwunderung in den Gesetzgebungen der neueren Zeit vermißt, über die Thiere, spricht sich eine Humanität aus, die wenigstens weder Rohheit noch Gleichgültigkeit für

das Wohl der Mitgeschöpfe bezeugt. Für das Studium der Rechtsgelehrsamkeit selbst werden ohne Zweifel auch die isländischen Gesetze von Wichtigkeit seyn, mögen sie nun unabhängig betrachtet oder mit denen anderer Völker verglichen werden; als unabhängige müssen sie dem Forscher Beispiele davon seyn, wie ein Volk, das vom übrigen Norden abgesondert war, sich selbst überlassen, seine Verfassung entwickeln konnte; verglichen mit den übrigen nordischen Rechten, besonders den norwegischen, müssen sie gegenseitig durch diese erläutert werden, und ihnen Licht geben; und man sollte glauben, daß auch für die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes wichtige Erfolge gewonnen werden könnten, wenn man durch Vergleichung der isländischen Gesetze z. B. mit dem römischen Rechte, den Entwickelungsgang im Süden und in dem fernen Norden verfolgt, und die Eigenthümlichkeiten beider auffaßt.

Wo die Rede von der Wichtigkeit einer Literatur ist, da kommt besonders **die Sprache**, in welcher sie niedergelegt ist, in Betracht. Für das ganze Menschengeschlecht ist sie das Mittel, ohne welches keine Vernunft sich entwickelt; für das Volk ist sie das Organ für alle seine Mittheilungen, der Vorzeit Rede an die Zukunft und der Gegenwart an die Gegenwart; in den Wissenschaften ist sie das Blut, welches durch den ganzen Körper ausströmt, und alle seine Theile ernährt und erhält. Für den Sprachforscher hat es an und für sich etwas Interessantes, eine Sprache zu betrachten, welche durch ihre Derbheit und ihren künstlichen Bau sich als ein Produkt eines längst verschwundenen kräftigen Zeitalters zeigt, gleich wie es angenehm für die Nachkommen ist, von den Handlungen ihrer fernen Vorältern erzählen zu hören, selbst wenn diese nicht in das öffentliche Leben eingegriffen haben. Dieses Interesse wächst, wenn es nicht bloß Derbheit, sondern Selbständigkeit, seltene Bildsamkeit und ungewöhnlicher Reichthum ist, welche sich in der Sprache offenbaren; wenn sie in dieser Rücksicht wenige ihres Gleichen hat, und von keiner übertroffen wird. Man ist wohl darüber einig, daß dieses der Fall mit zwei europäischen Sprachen ist, mit der griechischen und altnordischen. Beide haben sie an sich selbst genug, bedürfen weder fremder Wörter noch fremder Formen, haben sich beide gleichsam aus sich selbst entwickelt, und sind durch eigene Kraft gewachsen; beide haben sie einen künstlichen, fast ver-

wickelten und doch ſchönen und regelmäßigen Bau; beide ſind ſie endlich, obgleich längſt ausgeſtorben, noch als lebend in Tochterſprachen da, welche der alten Mutter durchweg gleichen, ſo daß ihre urſprünglichen natürlichen Gebärden und Bewegungen leicht unter der leichteren und zum Theil feineren Tracht, in welche jene ſich gekleidet haben, wieder erkannt werden können. Es gehört wirklich zu einer der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Geſchichte der Sprachen, daß zwei ſolche Sprachen, von welchen faſt alle in Europa entweder abſtammen, oder mit welchen ſie doch nahe verwandt ſind, ſich ſo treu und unverdorben haben erhalten können, die eine weit unten im Süden, die andere hoch oben im Norden. Aber noch wunderbarer wird dieſe Erſcheinung, wenn man ſie zuſammenſtellt, wenn man ſich davon überzeugt, daß ſie, wie weit ſie auch jetzt von einander weggewandert ſind, doch wie zwei Schweſtern von einer Mutter ſind, und die auffallendſte Ähnlichkeit in Bildung und Entwickelung haben. Mit Rückſicht auf Sprachkunde im Allgemeinen wird daher das Studium der altnordiſchen Sprache von großer Wichtigkeit; dieß braucht jetzt nicht mehr bewieſen zu werden, es iſt ſchon anerkannt. So wie der gothiſche Volksſtamm ſich von den Küſten des ſchwarzen Meeres bis nach Islands Schnee- und Eisbergen verbreitete, ſo hat auch ein und derſelbe Sprachſtamm ſeine Zweige über alle dazwiſchen liegende Länder ausgebreitet; von Möſogothiſch kann man dieſen durch die ſlaviſchen Sprachen zu dem Allemanniſchen, Fränkiſchen und den mehreren ober- und niederdeutſchen Dialekten verfolgen; von dieſen durch das Angelſächſiſche, und deſſen Abkömmlinge bis zu der Sprache, die einſt über den ganzen Norden geſprochen wurde, und welche wir meinen, wenn wir von Altnordiſch oder dem alten Isländiſch ſprechen. Dieſe Sprache nannten nämlich die alten Isländer ſelbſt oft, vielleicht ſogar am gewöhnlichſten, däniſche Zunge (**dönsk túnga**), wohl auch eben ſo oft norwegiſche Sprache (**norræna, norrænt mál**), und endlich Isländiſch (**vort mál**), und ſie erkannten ſo keinen weſentlichen Unterſchied an zwiſchen der Sprache auf Island, auf Norwegens Gebirgen und auf Dänemarks Ebenen; man braucht nur das jetzige Schwediſch zu betrachten, um ſich davon zu überzeugen, daß auch dieſes in ſeiner ältern Geſtalt eben ſo ſehr wie die Sprachen des übrigen Nordens auf dieſe Verwandtſchaft Anſpruch machen konnte. Die uralte Sprache zu kennen, wird daher nothwendig, und nicht bloß über-

flächlich, sowohl wenn man den Zusammenhang der übrigen alten gothischen Sprachen, als wenn man einigermaßen gründlich die neueren verstehn will.

Dieß werden doch nur diejenigen erkennen, die sich nicht an der Oberfläche halten, sondern bis zum tiefern Grunde aller Wissenschaft einzudringen suchen. Es gibt überhaupt zwei Weisen, wie Sprachen studirt werden können, eine mechanische, bei der es bloß darauf ankommt, sich durch Übung mit den Formen der Sprache bekannt zu machen, und sie in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauche passend anwenden zu können; eine andere, die wissenschaftliche, bei welcher es darauf ankommt, die Sprache zu kennen, nicht bloß so wie sie ist, sondern auch ihren Grund, nicht bloß die jetzigen Formen, sondern auch ihre Entstehung, die Veränderungen, welche sie mit der Zeit erlitten, und die Art, wie sie ihre heutige Gestalt erhalten haben; mit anderen Worten, es kommt darauf an, nicht bloß den Sprachgebrauch zu kennen, sondern auch seine Ursache und die Bedingungen, unter denen er Statt finden muß; nicht bloß ihn anzuwenden, sondern auch die Richtigkeit dieser Anwendung kritisch angeben und aufklären zu können. Bei der ersten Weise lernt man die Sprache, wie das Kind sie lernt, man spricht nach; bei der andern denkt man selbst, und dieß kann nur durch vorbereitende Kenntniß und fortdauernde Forschung geschehn. Beide Arten unterscheiden sich überhaupt so, wie alles andre wissenschaftliche Treiben sich von der Wiederholung dessen, was Alle wissen, unterscheidet, und verhalten sich so, wie die tiefere Kenntniß des Rechtsgelehrten, welcher den Inhalt der Gesetze von der ältesten bis zur neuesten Zeit umfaßt, sich zu der Routine des bloßen Praktikers verhält, dessen Blick nicht über Mehr hinaus sieht, als über das allein herrschende Wort des geltenden Gesetzes. Die Sprache ist ein Naturgegenstand; daher können diese beide Weisen auch passend mit der Pflanzenkunde verglichen werden, die erste mit dem mechanischen Wissen, durch öftere Betrachtung, jeder Pflanze ihren Namen geben zu können, und eben so mechanisch, bloß durch Hülfe des Gedächtnisses und der äußeren Sinne, dieselbe in einem schon gebildeten und entwickelten Systeme unterzubringen; die andere mit dem ausgedehnten und durchgreifenden Wissen, durch welches Systeme geschaffen oder verbessert werden. So wie man die Sprache dadurch lernet, daß man an dem

Orte, wo ſie geſprochen wird, geboren iſt, oder ſich aufhält, ſo kann man mechaniſch durch eine faſt zufällige Erfahrung den Nutzen und die ökonomiſche Anwendung einer Pflanze kennen lernen; aber wiſſenſchaftlich wird dieſe Entdeckung erſt, wenn ſie mit anderen Erfahrungen zuſammengeſtellt wird, wenn man durch Auflöſung der Pflanze in ihre Beſtandtheile und aus der Natur dieſer zeigt, warum ſie dieſen Nutzen haben muß, und wie ihre Brauchbarkeit vermehrt werden kann. So wie bei Betrachtung der Natur im Allgemeinen, ſo iſt auch bei Betrachtung der Natur der Sprache, die eine Weiſe für den praktiſchen Arbeiter nothwendig, die andre des Gelehrten würdig; bei der erſten iſt die Rede von Nutzen und Anwendung im täglichen Leben, bei der anderen von Wiſſen und geiſtigem Gewinne. Der Menſch thut viel für das Äußerliche, aber er muß mehr für die Nahrung thun, welche die hungrige Seele ſättigt, und für den Schmuck, der nicht von Motten zerfreſſen wird und die Wandelbarkeit des Staubes überlebt.

Dieſe Bemerkungen führen darauf hin, daß man um eine Wirkung zu beurtheilen ihre Urſache erforſchen muß, daß daher die Geſchichte der Gegenwart von der der Vorzeit abhängt, und daß man eine Sprache nur genügend verſteht, wenn man zugleich die Stammſprache und die Seitenſprachen ſtudirt. Es iſt doch bekannt genug daß der, welcher Latein verſteht, ungleich leichter als der, welcher es nicht kann, Italiäniſch und Franzöſiſch lernt, grade weil er vielen alten Bekannten begegnet, die aus ihrer neuen Tracht hervorgucken; und dieß würde in noch höherem Grade der Fall ſeyn, wenn man bei dem Unterrichte ſich bemühte, den Schüler darüber aufzuklären, wie er ſyſtematiſch dieſe Ähnlichkeit auffaſſen ſoll. Viele werden vielleicht die Äußerung übertrieben finden, daß der Philolog erſt recht gründlich Griechiſch verſtehe, wenn er Altnordiſch zu Hülfe nehme; aber dieß liegt doch nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenigſtens wird er mit dieſer Kenntniß in vielen Stücken Licht bekommen; das Umgekehrte verſteht ſich von ſelbſt. Was den eigentlich gothiſchen Sprachſtamm betrifft, ſo hat man bis jetzt alle Sprachforſcher ihre Zuflucht zum Altnordiſchen nehmen ſehen, ſowohl weil die Literatur reicher iſt, als z. B. die der meiſten altdeutſchen Spracharten, als auch weil die Sprache ſich auf eine ſo vollſtändige Art entwickelt hat, daß ſie nothwendig das Unvollſtändige muß aufklären können. Es würde daher

ein ſonderbarer Mißgriff ſeyn, wenn man der Entwickelungsgeſchichte dieſes merkwürdigen Volksſtammes durch das übrige Europa nachforſchen, und ihn nicht bis zur äußerſten Gränze verfolgen wollte; die ganze Sprachkette, welche ſich von Thracien an bis nach der Oſtſee ſchlingt, liegt wie ein Bruchſtück, wenn man nicht das äußerſte Glied mitnimmt, den großen Schlußring im Norden ſelbſt. Aber ſo wie dieſe Kette ſich durch mannigfaltige Zwiſchenglieder vom ſchwarzen Meere bis an die äußerſten Gebirge Islands hindurchſchlängelt, ſo dehnt ſie ſich wieder von da aus, ſowohl gegen Oſten als gegen Weſten und Süden durch alle diejenigen Lande, welche die nordiſchen Völker im grauen Alterthume und im Mittelalter beſuchten, verheerten und eroberten, wo ſie Kolonien bildeten und Staaten gründeten, wo ihre Nachkommen noch jetzt an den Geſichtszügen, am Haare, an der Tracht und Rede zu erkennen ſind. Daher werden nicht nur Deutſchland und Rußland, ſondern auch England, beſonders Northumberland, und Schottland, beſonders die ſchottiſchen Inſeln, und mehrere Strekken vom weſtlichen Frankreich die Idiome ihrer Sprachen in dem Altnordiſchen wiederfinden; ſo daß Vieles, das ſonſt unerklärbar bleibt, ſich daraus erklären läßt, und manches Dunkel ſich wird erhellen laſſen. Hieraus muß denn die Unentbehrlichkeit der nordiſchen Sprache für den europäiſchen Sprachforſcher zur Gnüge einleuchten; er wird ohne dieſe die Urſprachen in ihrer Ganzheit nicht auffaſſen können, nicht ohne dieſe die Lücken ausfüllen können, welche in der abrupten Sprache des Mittelalters die nach Einheit ſtrebende Forſchung ſo häufig hemmt, und endlich nicht ohne dieſe die Grundlage durchſchauen können, auf welche die wichtigſten jetzt lebenden Sprachen, beſonders die deutſche und engliſche, aber zumtheil auch die franzöſiſche, aufgeführt ſind. Zu einer gründlichen Kenntniß der jetzt lebenden nordiſchen Sprachen iſt dieſe Einſicht in die Mutterſprache ſchlechterdings unentbehrlich; aber zur Aufklärung der ſüdlichern wird ſie nicht minder von Nutzen und Wichtigkeit ſeyn.

Kurzgefaßte Übersicht über Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit des Nordens.

So ausgemacht es ist, daß eines Volkes oder Landes Geschichte, das ist eine zusammenhängende, nach der Zeitfolge geordnete Erzählung von Begebenheiten und Personen, nicht wohl gedacht werden kann, ohne auf geschriebenen historischen Hülfsmitteln, oder wie sie genannt werden, auf unmittelbaren Quellen gegründet zu seyn, so gewiß ist es zugleich, daß auch Denkmäler und Alterthümer aus der Vorzeit, sowohl stumme als redende, mit Fug Anspruch machen können für mittelbare geschichtliche Quellen angesehen zu werden. Vermögen nämlich solche auch nicht, uns mit neuen Thatsachen bekannt zu machen, können sie weder dazu dienen alte Königsreihen zu berichtigen, noch chronologische Bestimmungen festzusetzen, so sind sie doch, gesammelt und zusammengehalten, im Stande, uns eine anschaulichere Vorstellung von der Stammväter Religion, Kultur, äußerem Leben und Anderem zu geben, als die schriftlichen Quellen, denen nie ein so hohes Alter beigelegt werden kann, in denen alte Sagen mit neueren Überlieferungen vermischt sind und von denen man, da sie in späterer Zeit niedergeschrieben sind, annehmen muß, daß sie oft bedeutende Entstellung erlitten haben. Überbleibsel der Vorzeit, welche nicht zu eigentlichen Schriften gerechnet werden können, tragen so dazu bei, die schriftlichen Quellen zu ergänzen, die Gränze unsrer Kenntniß über die Periode auszudehnen, wo jene erst anfangen Glauben zu verdienen, und Vermuthungen über Völkerbewegungen und Verbindungen zu wecken und zu bestärken, von denen die Geschichte zuweilen gänzlich schweigt. Aber eine noch höhere Bedeutung haben selbst die stummen Denkmäler für uns. Sie lassen uns zum Urvolke unseres Nordens hinaufsteigen, sie lassen uns das Leben der Väter wieder leben, unter ihnen wandern und verkehren. Ein Grabhügel, ein einsamer Steinkreis, eine steinerne Geräthschaft, ein metallener Schmuck, aus der verdeckten Grabkammer aufgegraben, gibt uns ein lebendigeres Bild von dem Alterthume als Saxo oder Snorre, die Eddaen oder Tacitus's Germania. Und — wird nicht selbst der mit der Geschichte

Vertraute ein Kunstwerk des Mittelalters mit einem Interesse betrachten, das ein Diplom nicht erwecken kann? Es hat daher niemals eine Zeit gegeben, seitdem man unsere Geschichte zu treiben und zu behandeln anfing, wo jene Denkmäler nicht Gegenstand der Aufmerksamkeit und Untersuchung gewesen wären, obgleich sie oft von einem schiefen Standpunkt betrachtet, und auf geschmacklose unwissenschaftliche Art behandelt worden sind. Wer kann ohne ein trauriges Gefühl an das Viele der Art denken, was in den letzten beiden Jahrhunderten ganz für uns verloren gegangen ist, ungeachtet Ole Worms und Bures, Resens und Rudbecks immer ehrenwerther und verdienstvoller, aber jetzt nur wenig befriedigender Bestrebungen um die Kunde davon auf die Nachwelt zu bringen. Desto mehr muß es jeden Freund des Alterthums freuen, daß seine Denkmäler nie weniger als im gegenwärtigen Augenblick der Geringschätzung und dem Untergange ausgesetzt waren. Kaum ist zu irgend einer Zeit das Interesse für das Studium der nordischen Vorzeit und folglich auch für das der Monumente mehr verbreitet und wirksamer gewesen, als in der gegenwärtigen. Entdeckungen dieser Art sind stets sicher, mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen zu werden. Ebenso wie in andern literarisch gebildeten Ländern sind bei uns hier im Norden Sammlungen errichtet worden zur Aufbewahrung von Überbleibseln einer verschwundenen Zeit. Von verschiedenen Seiten treten wieder die Vorsteher derselben in Nutzen bringende Verbindung, durch gegenseitige Mittheilung ihrer Forschungen. Wissenschaftliche Reisende, welche das Studium der Natur in ferne selten besuchte Länder lockte, ließen sogar solcher Gegenden spärliche Alterthümer ihrer Nachforschung nicht entgehen. Aber die Überbleibsel der Vorzeit belohnen wieder die ihnen geschenkte Aufmerksamkeit mit Aufklärungen und Winken, welche in Rücksicht anderer wissenschaftlicher nicht bloß geschichtlicher Untersuchungen fruchtbringend werden können. Die Fragen über die Bewohner und die Volksmenge der nordischen Lande in einer längst verschwundenen Zeit, über ihre älteste natürliche Beschaffenheit, die Veränderungen des Klimas und dergleichen lassen sich, wenigstens zum Theil durch Hülfe der Monumente der Vorzeit beantworten. So um *einen* Gegenstand herauszuheben, der in unsren Tagen erneuertes Interesse bekommen hat; zur Lösung des Problems von der Bewohnung des alten Grönlands und

der Lage der isländischen Kolonie in diesem Lande tragen die in der späteren Zeit entdeckten Alterthumsgegenstände, besonders Runen-Inschriften, wohl eben so viel bei, als geschriebene Überlieferungen und nautische Berechnungen.

Demnach wagt man zu hoffen, daß diese kurzgefaßte Übersicht, deren Zweck es ist, das Wissenswürdigste aufzustellen über Denkmäler und Alterthümer, welche von den ältesten Bewohnern unsres Nordens, seinem Zustande und seiner Kultur zeugen, der Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums nicht werden unwürdig befunden werden.

Grabhügel und Grabstellen.

Im Norden, wie fast in allen Ländern gehören die Gräber zu den ältesten Denkmälern. Seine geliebten Dahingeschiedenen nach ihrem Tode, wenigstens in der Erinnerung bewahren zu wollen, ist ein so tiefes Verlangen bei den Menschen, daß man davon in den ältesten Zeitaltern und bei den wildesten Völkern Beweise findet. Im Norden waren die Gräber zu verschiedenen Zeiten von einer sehr verschiedenen Beschaffenheit. Eine der Ursachen hievon muß man in der von Zeit zu Zeit veränderten Begräbnißart suchen, indem man theils die Leichen in Grabkammern oder größeren Steinkisten in Sand niedergelegt, theils sie verbrannt, und bloß die übrig gebliebenen Gebeine in Urnen oder kleinen Steinkisten aufbewahrt, theils sie in sitzender Stellung begraben hat. Zuweilen hat das Grab nicht einen einzelnen Verstorbenen allein bewahren sollen, sondern ganze Familien, oder mehrere in einer Schlacht gefallene Krieger, zuweilen nicht bloß den Todten, sondern auch sein aufgezäumtes Pferd, seinen Hund und mehrere Thiere, welche man ihm in die andere Welt mitzugeben wünschte. Ein Jeder wird einsehen, daß diese verschiedenen Begräbnißarten verschiedene Einrichtungen erfordern. Fast in allen Gegenden hier im Norden findet man von Menschenhänden aufgeworfene größere und kleinere Hügel in großer Menge. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die allermeisten zu Gräbern gedient haben, und daß man sie nicht mit Unrecht Grabhügel nennt. Als eine allgemeine Bemerkung können wir anführen, daß man die größte Anzahl an den Seeküsten findet, besonders auf solchen Stellen, von wo man Aussicht nach dem Meere oder wenigstens nach einem Arme desselben hat, aber daß man auf Stellen, welche

jetzt More und Wiesengründe sind, höchst selten Grabhügel findet; dagegen finden sie sich in großer Anzahl auf den jetzigen Haiden, wo nun zum Theil Haidekraut und Flugsand ist. Einige dieser Hügel, muß man wohl bemerken, können eine andre Bestimmung, als die oben erwähnte, gehabt haben, sie können nämlich Signalplätze gewesen seyn, oder was man in der Vorzeit „Baunehøie" nannte, solche Stellen, von wo man durch angezündete Scheiterhaufen vornehmlich feindliche Einfälle in weiter Entfernung bekannt machte. Andere können in Verbindung mit dem Opferplatze zu religiösen Ceremonien gedient haben. Eine dritte Art derselben, welche aus einer viel neuern Zeit herrühren, und welche gewöhnlich den Namen Galgenberg bewahrt haben, sind aufgeworfen worden, um Hinrichtungen auf ihnen vorzunehmen, wobei doch bemerkt werden muß, daß man nicht selten, um sich Mühe zu ersparen, einen Grabhügel der Vorzeit dazu benutzt hat. Im Ganzen genommen wird man doch finden, daß die drei zuletzt genannten Bestimmungen nicht die allgemeinen sind, vielmehr kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die allermeisten Hügel, welche Spuren davon tragen, von Menschenhänden aufgeworfen zu seyn, Grabstätten gewesen sind. Man hat diese mit vielen verschiedenen Namen benannt, als: Ættehøie (Hügel für ein Geschlecht), Jættestuer, Troldestuer (d. i. Riesen-, Unholdenstuben, dem deutschen Riesenbett und Hünengrab ähnlich) Jynovne (Jün- oder Hünenöfen), Steenkamre, Steenkister (Stein-Kammern, -Kisten) Dysser (Stein-Haufen), oft mit einem hinzugesetzten näheren Bestimmungswort, welches entweder noch eine Erinnerung an den im Hügel Begrabenen ist, als Wolfs Hügel, Hothers Hügel; oder von der besondern Bestimmung des Hügels hergenommen ist, als Blothøi (Opferhügel), Baunehøi (Feuerhügel); oder von seiner Beschaffenheit, als Maglehøi (großer Hügel), oder von seiner Lage u. s. w. Ebenso haben mehrere zusammenliegende oft einen einzelnen Namen, als: die Unholden- oder Zaubererreihe (Troldrække), Brüderhügel, Sechshügel. Man wird leicht einsehen, daß, wenn der Name an den Begrabenen erinnert, oder die Bestimmung des Hügels dadurch angegeben wird, dieses nicht unwichtig ist, und daß dagegen der später beigelegte Name, welcher seinen Grund in der oft zufälligen Beschaffenheit oder in der Lage hat, weniger wichtig ist, und nur dazu dient, bestimmter anzugeben, von welchem Hügel man spricht.

Die Hügel können eingetheilt werden in die runden, die länglichen, in Steinhügel, und niedrige Grabhügel.

1. Die runden Grabhügel sind die allgemeinsten; man findet sie über den ganzen Norden verbreitet. Einige der ansehnlichsten sind unten mit einem oder zuweilen mit mehreren Kreisen großer Steine umsetzt. Diese sind nicht immer gleich kenntlich, indem einige von den Steinen zuweilen durch Erde verdeckt werden, einzelne auch oft weggeführt sind. Die größte Anzahl dieser Hügel scheint indessen, besonders oben, nicht solche auswendige Steinkreise gehabt zu haben. Ihre Größe ist sehr verschieden, doch sind die meisten im Verhältniß zu ihrem Umkreise hoch. Auf vielen Stellen findet man mehrere nahe bei einander liegen und gleichsam in einer Verbindung unter sich, ohne daß sie deshalb von derselben Größe sind.

2. Die länglichen Grabhügel sind gewöhnlich niedriger als die vorhin genannten; sie sind am häufigsten mit einer Reihe Steine umkränzt, und dienen gewöhnlich dazu, zwei oder drei Steinkisten zu decken, von welchen denn eine gegen jedes Ende hin angebracht ist. Bei mehreren von ihnen hat man bemerkt, daß die Steinsetzungen am Ende große Steine haben, und zuweilen längliche Vierecke bilden, grade von der Art, welche, wie man glaubt, bestimmt gewesen sind, um einen Zweikampf in ihnen vorzunehmen: es ist möglich, daß der Überwundene auf dem Kampfplatze selbst begraben worden ist.

3. Steinhügel (Dysser) nennen wir die Grabstätten, welche aus einem Haufen zusammengeworfener Steine gebildet sind, ohne daß diese jetzt oder ehemals mit Erde bedeckt gewesen sind. In sehr vielen der vorhin erwähnten runden Grabhügel hat man im Innern einen solchen zusammengeworfenen Steinhaufen gefunden, bestehend aus Steinen, nicht größer als daß ein Mann sie heben kann. Man sieht hieraus, daß diese Art, die Überreste der Todten zu bedecken, nicht ungewöhnlich gewesen ist; aber die, von welchen wir hier sprechen, unterscheiden sich dadurch, daß sie Spuren tragen, nicht mit Erde bedeckt gewesen zu seyn, und dadurch, daß sie auswendig eine sehr regelmäßige Zusammenlegung haben. In Dänemark kommen sie selten vor, in Schweden und Norwegen hingegen häufiger. Zerstörte Grabkammern und Steinsetzungen hat das Volk, und nach ihm Andere, Steinhügel genannt, ebenso wie die ebenerwähnten Grabstätten; wir

glauben diesen Namen dieser Art vorbehalten zu müssen, und benennen die anderen mit dem Namen, den sie bekommen haben würden, wenn sie im vollständigen Zustande gesehen worden wären.

4. Die niedrigen Grabhügel. So benennen wir ganz kleine Erderhöhungen, oft nur eine Elle über den sie umgebenden Erdboden, welche Aschenkrüge und kleinere Alterthümer aus dem heidnischen Zeitalter enthalten. Es finden sich gewöhnlich viele zusammen, gleichsam eine Art Gottesacker ausmachend. Daß große von der Natur gebildete Sandhügel in der heidnischen Zeit benutzt worden sind, um darin eine Menge Gräber anzulegen, und zuweilen auch auf die angegebene Art, als heidnische Gottesacker, zu betrachten sind, diese Annahme gewinnt immer mehr an Stärke.

Etwas Bestimmtes über die innere Einrichtung der Grabhügel zu sagen, ist sehr schwierig, weil das verschiedene Zeitalter und verschiedene Bestimmungen, die sich nicht von Außen unterscheiden lassen, eine bedeutende Veränderung in der Einrichtung bewirkt haben. Doch glauben wir bemerken zu müssen, daß man in den runden Hügeln die mehrsten steinernen Grabkammern gefunden hat, daß der Gang (die Steinröhre), welcher nach denselben hineinführt, gewöhnlich in gleicher Ebene mit dem umliegenden Lande, gegen Osten, zuweilen gegen Süden sich angelegt findet, und daß dieser zuweilen auch zum Begraben benutzt worden ist; ferner, daß man oft in einem Hügel mehrere Grabkammern neben einander gefunden hat. Die Erfahrung hat überdieß gelehrt, daß in den steinernen Grabkammern die Leichen, oft unverbrannt, sind entweder in Sand hingelegt oder auf Steine gesetzt, und daß in dieser Art Grabkammern, welche zu älteren Zeiträumen gehören, die meisten Sachen von Stein gefunden werden, selten Etwas von Bronze und Gold, noch weniger von Eisen und Silber. In einer andern Art Hügel, in denen sich ein großer zusammengeworfener Steinhaufen findet, bemerkt man seltener steinerne Grabkammern, sondern eher Steinkisten, aus flachen Steinen gebildet, und nicht größer als daß sie bloß dazu gedient haben, einige Graburnen oder die verbrannten Gebeine zu bedecken, höchstens eine liegende oder auf dem flachen Boden sitzende Leiche. Eine dritte Einrichtung ist die, daß ein Holzbau im Grabhügel aufgeführt ist. Wo man einen solchen spürt, kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Hügel zur letz-

ten Periode des heidnischen Zeitalters gehört, und mit der größten Wahrscheinlichkeit erwarten, ungewöhnliche Alterthümer zu finden. Zuweilen wurden die Leichen in Schiffen oder Böten begraben, welche auf das Land gezogen und in den Hügel gesetzt wurden, was mehrere Nachrichten bezeugen; man hat auch solche Schiffshügel in Schweden und Norwegen gefunden, oder wenigstens Theile von Holzbauen im Innern von Hügeln, von denen man angenommen hat, daß es Schiffe oder Böte gewesen sind.

Steinsetzungen.

Von den eigentlichen Steinsetzungen, deren man noch eine große Menge im Norden findet, hat man angenommen, daß sie ursprünglich theils Dingstätten gewesen seien; theils zur Vornahme von Zweikämpfen eingehegte Plätze und theils Opferstätten. Diese unter einander zu unterscheiden, ist jetzt mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und es finden sich sogar nicht wenige, welche nicht zu irgend einer der angeführten Bestimmungen zu passen scheinen. Mehrere von diesen können uns möglicherweise dadurch unerklärbar geworden seyn, daß wir jetzt nur einen kleinen Theil der eigentlichen Einrichtung sehen, z. B. bloß die Steine, welche in einem Grabhügel oder um denselben standen, wovon die Erde weggenommen ist, oder die Grundlage von Steinen, auf der ein hölzernes Gebäude aufgeführt gewesen ist.

1. Dingstätten. Es ist eine bekannte Sache, daß die Dinge in alten Zeiten unter offenem Himmel gehalten worden, und daß das Volk zuweilen in großer Menge zu einem solchen Ding zusammenkam, wo nicht bloß Rechtssachen entschieden, sondern auch Angelegenheiten vorgetragen wurden, die die Landesverwaltung und das Volk im Allgemeinen betrafen. Einige Sagen sind darüber bewahrt, daß die Richter auf großen Steinen oder eher innerhalb eines Kreises solcher saßen, der sogenannte Urtheilsring oder Gerichtsring. Die meisten der Steinsetzungen, von denen man glaubt, daß sie diese Bestimmung gehabt haben, sind länglich rund. Die großen Steine, welche den Kreis ausmachen, scheinen nicht sehr bequem zum Sitzen, aber wahrscheinlich haben sie bloß eine innere Scheide vom Volke ausgemacht, gleichwie man weiß, daß in die Erde Stöcke mit Schnüren gesteckt wurden, als eine äußere Scheide. Höchst selten findet man mehrere bedeutend

große Steinsetzungen mit Eintheilungen beisammen, durch welche man vermuthlich beabsichtigte, die das Ding Besuchenden districtsweise in besondere Einhegungen aufzunehmen.

2. Kampfplätze. Unzählige Berichte sind auf uns gekommen von Zweikämpfen, die von den nordischen Helden oft im Beiseyn ganzer Truppenabtheilungen ausgeführt wurden. Zuweilen wurden sie auf ganz kleinen Inseln (Holme) gehalten, und wurden daher Holmgänge genannt; aber, wenn sie auf dem flachen Felde gehalten wurden, scheint man es für nothwendig angesehen zu haben, den Platz zu begränzen. Zu diesem Behufe können denn einige länglich viereckige ziemlich große Steinsetzungen, deren man mehrere findet, eigentlich angelegt seyn. Zuweilen sind die vier Eckſteine größer, als die anderen, nicht selten ist auch ein sehr großer Stein in der Mitte der einen von den kürzeren Endseiten aufgerichtet. Es ist eine Selbstfolge, daß die Erde innerhalb der Einhegung mit Rücksicht auf diese Bestimmung eben und frei von Steinen und Erhöhungen seyn mußte, und so findet man sie auch in denen, von welchen man angenommen hat, daß sie zu dieser Klasse gehören. In einigen dieser Steinsetzungen mag doch nachher wahrscheinlich das Grab des Gefallenen angelegt seyn.

3. Opferplätze. Diese Abtheilung ist noch schwieriger zu bestimmen. Man hat gewöhnlich gleich eine jede Steinsetzung, worin man einen großen Stein sah, der auf einige andere gelegt war, für einen heidnischen Altar genommen und den Platz für eine Opferstätte. Dieß dürfte indessen bedeutende Einschränkungen leiden. Es war den das Christenthum im Norden Einführenden allzu wichtig, das Heidenthum auszurotten, als daß man annehmen kann, sie hätten eine so große Anzahl Altäre ruhig stehen lassen, welche zu einem Gottesdienste bestimmt waren, dem sie auf jede mögliche Weise entgegenarbeiteten. Gleichwie man heilige Bäume umhieb, Götzenbilder zerschlug und heidnische Tempel verbrannte, hat man sicher ebensowohl Altäre und Opferplätze zerstört. Möglich wäre es doch, daß einige Steinaltäre aus fernen Zeiträumen uns geblieben wären. Waren sie schon verlassen, und als eigentlich einem früheren Kultus angehörend, nicht mehr in Ansehen, als das Christenthum eingeführt wurde, so war kein Grund da, sie zu zerstören, was auch mit großer Beschwerde verbunden gewesen

seyn würde, da man nicht Pulver hatte, um damit die oft sehr großen Steine zu sprengen. Wenn man annimmt, daß die Erde von einigen der Grabhügel weggenommen seyn könnte, z. B. von solchen, welche aufgebrochen und geplündert waren, so würde es dieselbe Schwierigkeit gehabt haben, die großen Steine aus der Stelle zu schaffen, welche damals, als die Feldgemeinschaft Steinwälle weniger nothwendig machte, und da sie nicht in solcher Menge als jetzt, zur Anlegung und Ausbesserung von Wegen gebraucht wurden, für den Landmann von geringerem Werthe waren, als in unsrer Zeit; und es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß man sie hat stehen lassen, während man die Erde zum Ausfüllen von Vertiefungen auf Wegen und zu Ähnlichem gebraucht hat. Wenn man diese Steinsetzungen betrachtet, so wird man auch fast immer finden, daß der Überlieger, worauf doch eigentlich die Opferung geschehen sollte, keine Fläche noch bequeme Form dafür darbietet, wohingegen man fast immer sehr viele Sorgfalt angewandt hat, um die Steine, welche den Überlieger tragen, so zu stellen, daß sie ein kleines Viereck bilden, mit einer Öffnung nach der einen Seite ungefähr wie eine kleine Stube, was nicht nöthig scheint, wenn die Steine allein dazu bestimmt wären, einen Altar zu bilden. Man hat auf mehrerlei Weise versucht, diese Einrichtung zu erklären. Wenn die Erde von einem Grabhügel weggeführt war, und allein die innere Grabkammer stehen blieb, mußte diese grade ein Aussehen bekommen, wie die Steinsetzungen, welche man Altäre und an einigen Orten Jynovne genannt hat; dieß ist eine Erklärungsart. Andere haben bemerkt, daß man in Ostindien eine Art Steinbehälter findet, welche diesen ähnlich sind, und deren Bestimmung ist, daß in der offnen Seite das Bild eines Hausgötzen, zuweilen auch ein Theil der Asche von den verbrannten Leichen der in der Familie Gestorbenen hineingesetzt wird; dieß eine andere. Es ist nicht selten, daß man an der Seite, besonders kleinerer Grabhügel, länglich viereckige Steinsetzungen findet, welche unmittelbar an diese stoßen und in Verbindung mit den Grabstätten zu stehen scheinen. Man hat angenommen, daß solche Opferplätze seyn möchten, und daß man bei dem Begräbniß selbst ein Opfer gebracht hätte. Andere haben sie für Kampfplätze zum Zweikampfe gehalten, und gemeint, daß der Grabhügel für den Gefallenen unmittelbar bei oder in diesem errichtet worden sei. Wie man aber

auch die Sache ansieht, so bleibt die Erklärung doch Zweifeln unterworfen. Durch Untersuchung von Denkmälern dieser Art, welche an wüsten Gegenden, wo sie weniger zerstört sind, gefunden werden, und durch Vergleichung wird man vielleicht mit der Zeit ein größeres Licht in dieser Sache gewinnen.

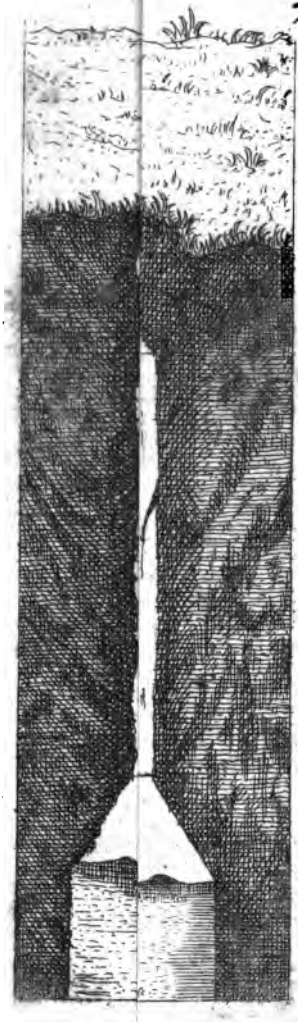
4. Schiffssetzungen. So werden große Steine benannt, welche in die Form eines Schiffes zusammengestellt sind, so wie beistehende Abbildung ausweiset:

Man hat mehrere verschiedene Arten derselben, einige so deutliche, daß man nicht darüber zweifelhaft seyn kann, was die Vorfahren damit haben andeuten wollen. In Dänemark finden sie sich selten, aber in Schweden häufiger; einige haben sogar die Ruderbänke und selbst die Masten durch Steine angedeutet. Sie verdienen sicher genauere Untersuchungen und zuverlässigere Abbildungen, als man bis jetzt von ihnen gehabt hat.

5. Dreieckige und runde Steinsetzungen sind eine eigene Art. Von den ersteren sind einige mit geraden Seiten, andere mit einwärts gebogenen; einzelne von ihnen haben größere an den Ecken und in der Mitte angebrachte Steine; in einigen findet sich ein Steinpflaster innerhalb der Einhegung, in anderen ein Lehmboden, in anderen wieder Nichts, als die bloße Erde. Zuweilen finden sie sich in Verbindung mit runden Steinsetzungen, übrigens von derselben Art. Man hat geglaubt, daß sie Opferplätze gewesen seien, und Einige haben sie als einem Cultus angehörig betrachtet, der dem Odinischen vorherging. In Deutschland findet man ähnliche.

6. Bautasteine; so hat man hohe schmale Steine benannt, welche, entweder einzeln oder mehrere in Verbindung, in einer Höhe von gewöhnlich drei oder mehreren Ellen über der Erde aufgerichtet stehen, und leicht von den Steinen, die zu den gewöhnlichen Steinsetzungen gehören, zu unterscheiden sind. In Dänemark sind sie sehr selten, nur auf Bornholm und der Insel Fuur im Limfjord, weiß man mit Sicherheit, daß sich solche finden; dahingegen sind sie in

Tab. II.



oder keulenförmig, oder seltner länglich abgerundet und von anderen verschiedenen Formen.

[illegible]
man mit Sicherheit, daß sich solche finden; dahingegen sind sie in

Schweden und Norwegen allgemein. Es ist bekannt, daß die Vorfahren solche Steine besonders zum Andenken an gefallene Helden aufrichteten. Wo mehrere beisammen gefunden werden, da hat man angenommen, daß sie für verschiedene Krieger, die in derselben Schlacht gefallen waren, errichtet worden seien. Man hat noch keinen Bautastein mit Inschriften gefunden; doch scheint es, daß einige Runensteine, der Form nach zu urtheilen, auch einst als Bautasteine können aufgestellt gewesen seyn.

7. Rokkesteine (Wackelsteine) werden große Steine genannt, welche sich entweder auf eine Felsenspitze oder auf einen andern zugespitzten Stein aufgelegt finden, so daß sie, ungeachtet sie von einem sehr bedeutenden Gewichte sind, doch mit geringer Kraft, ja zum Theil durch die Hand zum Wackeln von der einen zu der anderen Seite gebracht werden können. Es ist eine Selbstfolge, daß der Stein, um so gewackelt werden zu können, auf einem Punkte, ungefähr in der Mitte, ruhen muß. Durch die Bewegung und den Stoß gegen die Klippen kann ein dumpfer Laut hörbar werden. Man hat in mehreren Ländern solche Steine gefunden, wovon verschiedene Sagen im Umlaufe gewesen sind. Eine der Meinungen, welche darüber geäußert worden sind, ist die, daß sie als Orakel gedient hätten. Man hüte sich jedoch sehr, Zufälligkeiten und Naturspiele für solche Denkmäler anzunehmen. Durch große Naturrevolutionen sind zuweilen Steine so zu liegen gekommen, daß sie auf der oben erwähnten Art bewegt werden können.

Sachen aus der heidnischen Zeit.

A. Steinsachen.

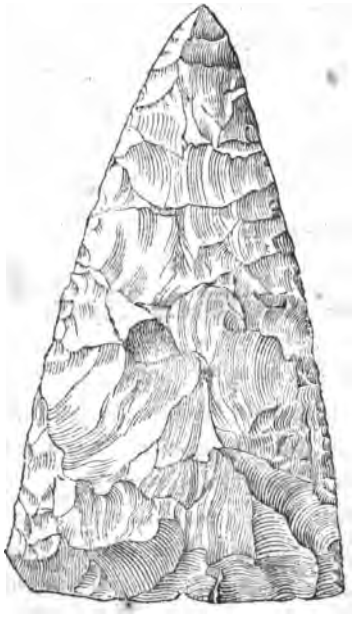
In einer Sammlung nordischer Alterthümer müssen die steinernen Sachen, als die, welche dem fernesten Zeitalter angehören, den ersten Platz haben. Sie können in folgende Arten eingetheilt werden.

1. Schleifsteine, im Alterthume gebraucht, um die anderen steinernen Sachen darauf zuzuschleifen; sie sind entweder flach oder keulenförmig, oder seltner länglich abgerundet und von anderen verschiedenen Formen.

2. Keile, welche faſt ohne Ausnahme beſtimmt geweſen ſind, in Holz eingeſetzt zu werden, ſind theils ohne Bahn (Rückenfläche), dünner gegen beide Enden hin, theils mit Bahn nach hinten zu, theils flach und dünn; dieſe drei Formen findet man entweder bloß roh zugehauen, oder auf den beiden breiteren Seiten oder auf allen Seiten geſchliffen. Sie ſind meiſtens von Feuerſtein. Ferner gibt es andre verſchieden geformte, die faſt nie von Feuerſtein ſind, als runde dicke, und runde ſpitze, einige durchbohrt mit einem kleinen runden Loche an dem der Scheide entgegengeſetzten Ende, und andere mit einem Abſatz in der Mitte, die beſtimmt ſind, bis dahin in Holz eingeſetzt zu werden.

3. Meißel, entweder Schmalmeißel, von denen einige hohl geſchliffen ſind, flache Hohlmeißel, Hohlmeißel mit einer runden Oberfläche, oder Meißel mit Handgriff, welche letzteren nicht von Feuerſtein ſind.

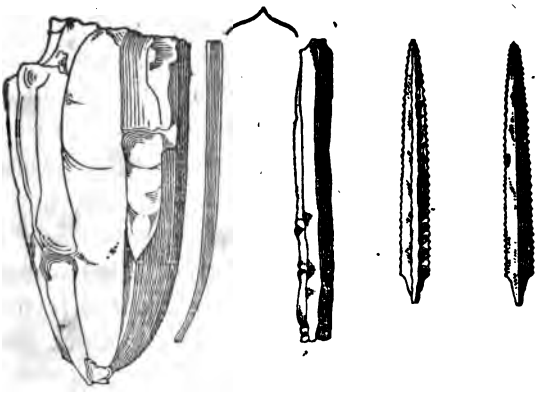
4. Meſſer und Lanzenſpitzen, welche man eingetheilt hat nach ihrem Handgriff, oder nach ihrer Einrichtung, um im Holzſtücke befeſtigt zu werden; einige ſind nämlich ohne kenntlichen Handgriff, andere mit unbeſtimmt flachem oder vierſeitigem Handgriffe; der letztere mit Auszackungen an den Kanten, um die Bewickelung feſtzuhalten; andere wieder mit ganz beſtimmtem Handgriffe mit ausgehauenen Zierathen. Sie ſind faſt alle von Feuerſtein und faſt niemals geſchliffen. Hier muß ferner eine Art ausgezackter Feuerſteingeräthſchaften angeführt werden, welche einer ſpitzen Säge oder Raſpel gleichen (wovon nur wenige gefunden ſind), und eine ähnliche noch ſeltnere Abart ohne Zacken, wovon hier eine verkleinerte Abbildung beigefügt wird.



5. Halbmondförmige Geräthſchaften aus Feuerſtein, bloß

zugehauen, auf dieselbe Art, wie die Messer, einige allein auf der auswendigen Seite krumm, und alsdann entweder ohne Zähne, oder mit Zähnen allein auf der inwendigen Seite, oder mit Zähnen auf beiden Seiten; andere sowohl auf der auswendigen, als inwendigen Seite krumm.

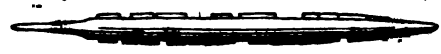
6. Feuersteinspäne (Flækker) und Pfeilspitzen; die letzteren wurden in hölzerne Schäfte eingesetzt. Die Feuersteinpfeil-Fabrication wird durch untenstehende Abbildungen verdeutlicht.



Man sieht hier ein Stück Feuerstein, wovon Späne ausgespaltet sind, zunächst dabei ist ein solcher Span, von der Seite gesehen, und dann derselbe von vorne mit seiner natürlichen Fläche gesehen; ferner ein Feuersteinspan halb als Pfeilspitze zugehauen, mit noch deutlichen Spuren seiner ursprünglichen Fläche, und endlich eine vollständig daraus verarbeitete dreiseitige Pfeilspitze mit den zwei Seiten ausgezackt. Außer diesen, welche die gewöhnlichsten sind, findet man auch spießblattförmige und ferner herzförmige, so wie die hier vorgestellte, gewöhnlich sehr klein. Hier müssen noch Beinspitzen mit eingesetzten, sehr feinen Feuersteinsplittern angeführt werden, welche auch, wie es scheint, zur Klasse der

Pfeile und Wurfwaffen hingeführt werden müssen. Diese Splitter oder Späne sind ganz von derselben Beschaffenheit, wie der oben abgebildete, aber außerordentlich fein, dünn und klein, und mit einer

Art Kitt, in der in die Seiten des Beinstückes eingeschnittenen Vertiefung befestigt:



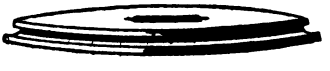
6. Äxte, welche Schaftlöcher in dem hintersten oder der Schärfe entgegengesetzten Ende, also nahe bei der Bahn haben, welche entweder viereckig oder abgerundet ist. Man findet auch kreuzförmige Äxte, welche doch sehr selten sind.

8. Axthämmer; so hat man einige dünnere, fein ausgearbeitete und in die Hammerform übergehende Äxte benannt, welche das Schaftloch gegen das der Schneide entgegengesetzte Ende hin haben. Sie werden in vielen Verschiedenheiten gefunden, mit einer vierseitigen Bahn, mit einer Ausbauchung anstatt der Bahn, bootförmig, so wie mit abwärtsgebogener Schneide und einem Knopf anstatt der Bahn.

9. Hämmer, welche das Schaftloch in oder nahe bei der Mitte haben; man findet sie mit ausgebauchter Schneide und mit einer Bahn, oder an deren Stelle entweder mit einem runden, gerade stehenden oder einem etwas nach unten gezogenen Knopf; ferner keilförmig mit Absatz und runder, flacher Bahn ohne Knopf, mit niederwärts gebogener Schneide und Bahn, so wie endlich mit einer scharfen Schneide und abgerundeter Bahn. Man hat halbfertige Äxte und Hämmer gefunden, welche das Schaftloch entweder gar nicht oder nur halb durchbohrt haben; andere, welche im ersten Loche abgebrochen sind, und ein neu eingebohrtes haben.

10. Schleudersteine, entweder mit einer um die Mitte eingehauenen Furche, oder mit zwei kreuzweis gehenden Furchen; die letzten von der Form einer etwas zusammengedrückten Kugel.

11. Weberschifförmige Steine mit einer um die Kante eingehauenen Furche, gewöhnlich von der Form, welche die beistehende Abbildung zeigt. Man hat eine solche gefunden, deren Furche am Rande mit einem Broncebaud ausgefüttert ist.



12. Knäufe, welche durchbohrt sind, und entweder abgerundet der obere auf, und flachn auf der untern Seite, zugespitzt oder abge-

rundet auf beiden Seiten. Ähnliche Stücke von Glas oder gebranntem Thon finden ſich zuweilen in Urnen.

13. Scheiben mit einem Loche in der Mitte, entweder mit einem flachen Rande oder mit einem erhabenen Ringe um das Loch, und abgerundetem Rande.

14. Kugeln, mit vieler Mühe zugehauen, aber gewöhnlich nicht geſchliffen, am häufigſten von der Größe einer Pomeranze, doch zuweilen auch bedeutend kleiner.

15. Anker, von denen man ein ſternförmiges mit einem Loche in der Mitte gefunden hat.

16. Kornquetſcher, gebraucht ehe die Handmühlen eingeführt oder allgemein wurden, und beſtehend aus einem großen Felſtein mit einer flachen Oberſeite, in deren Mitte eine runde Höhlung eingehauen iſt, worein eine glatte große Steinkugel paßt.

17. Probierſteine, aus ſchwarzem, feinem Schieferſtein verfertigt, und eingerichtet um hangend getragen zu werden, vermuthlich am Gürtel neben andern Sachen.

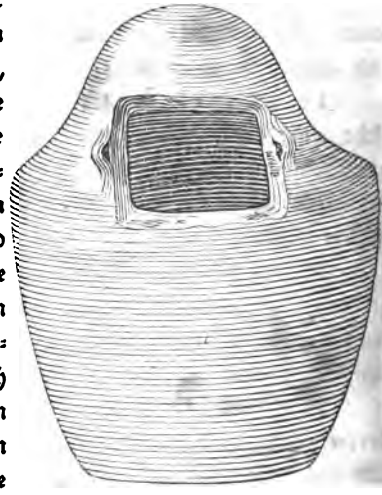
B. Urnen und andere Grabgefäße.

gehören einem bei Weitem längeren Zeitraume an, als die Steinſachen, und ſind von den älteſten Zeiten des Heidenthums an bis zu deſſen allerletzten, ſelbſt damals, als man die Leichen begrub ohne ſie zu verbrennen, gebraucht worden. Da indeſſen eine Eintheilung nach dem Zeitalter noch zu viele Unſicherheit darbietet, ſo werden ſie am bequemſten nach der Materie geordnet, und werden ſie gefunden von:

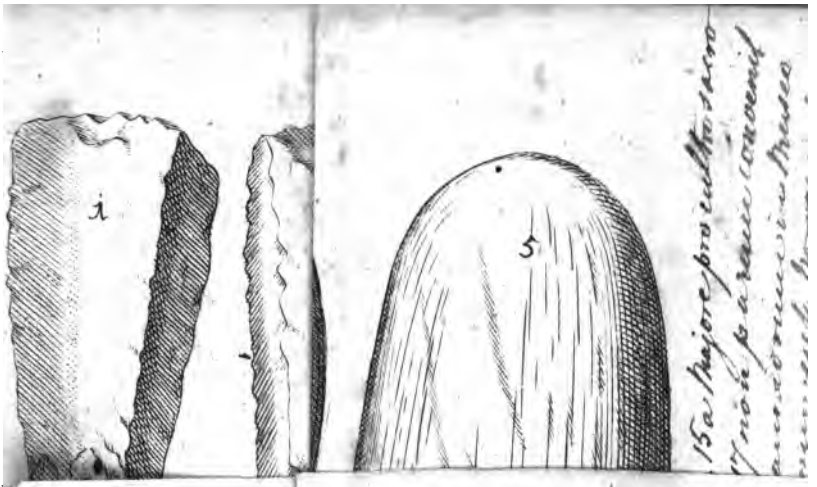
1. Stein, ſehr ſelten und von einer ziemlich weichen Steinart, ſind entweder viereckig, kleinen, aus mehreren flachen Steinen zuſammengeſetzten, Steinkiſten ähnlich, oder rund; dieſe zum Theil mit einem eiſernen Henkel und einem eiſernen Bande um den oberen Rand, um jenen darin zu befeſtigen, und zuweilen mit eingegrabenen Zierathen, oder auch ſchalenförmig, auch aus freier Hand gearbeitet.

2. Von gebranntem Thon. Kein Material wurde ſo allgemein und ſo lange Zeit hindurch angewandt; man findet daher dieſe von den roheſten und einfachſten bis zu den aufs Vollkommenſte ausgearbeiteten, mit wenigen Ausnahmen alle aus freier Hand ohne Töpferſcheibe verfertigt, meiſtens der Glaſur ermangelnd, und in den verſchie-

denſten Formen, als: a) Krugförmige, entweder ohne Hals oder doch nur mit einem kurzen und unbeſtimmten; theils ſehr roh und unvollkommen; man hat ſie faſt cylinderförmig gefunden; mit einem Abſatz ungefähr auf der Mitte, ſehr gewöhnlich und ebenſo wie die vorhergehenden entweder ohne Öhre, oder mit einem, zwei, ja ſogar mit drei Öhren; mit einem Abſatz unterhalb der Mitte und bei dieſem gemeiniglich einfache Strichzierathen, in den naſſen Thon eingedrückt; mit ausgebogener Mündung; ſammt endlich, welche doch ſehr ſelten ſind, oben geſchloſſen und mit einer Thüröffnung an der Seite, ſo wie die beiſtehende Abbildung ausweiſt. b) Mit einem Fuße, zum Theil von roher Arbeit, und der Fuß nicht ſehr beſtimmt, andere von beſſerer Arbeit;

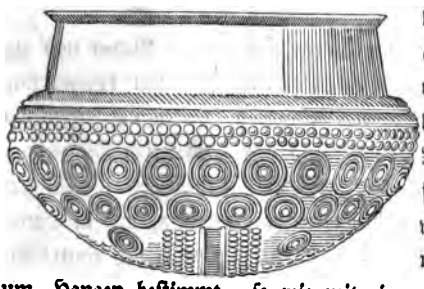


von dieſen hat man einige mit Meander-ähnlichen Zierathen, wie die hier oben abgebildete, geſchmückt gefunden; c) Flaſchenförmige, mit einem langen, im Verhältniſſe zur Urne ſchmalen Halſe; d) zum


1
5

Hangen bestimmte, was man aus dazu angebrachten Löchern abnehmen kann, so wie daraus, daß sie unten rund oder spitz sind, so daß sie nur schwer stehen können; e) Topfförmige, entweder mit ausgebogener Mündung, und oft sehr klein, in oder um andere Urnen gesetzt, oder ohne eine solche, zum Theil noch kleiner, kaum von einem Zolle im Durchmesser, oder auch blumentopfförmige; f) Schalenförmige; 9) Ovale und von anderen ungewöhnlichen Formen. Nicht weniger verschieden sind die Deckel, die besonders zu den thönernen Urnen gehören; einige sind von der Form einer kleinen Scheibe, welche lose oben in der Urne liegt, andere haben einen Falz, welcher in die Urne hineingeht, wieder andere einen Falz, welcher um dieselbe herumgeht; man hat auch eine Art flacher Schalen gefunden, als Deckel umgekehrt über die Urne gelegt, und zuweilen flache Steine als Deckel angewandt, und an einigen Stellen sind die verbrannten Gebeine in einen kleinen Haufen gesammelt auf dem Boden der Grabkammer gefunden worden und die Urne über sie gestürzt.

3. Metall, nämlich entweder von: a) Gold, zum Hangen bestimmt, selten sehr groß, auch nicht dick, aber mit Zierathen geschmückt, wie die hier gezeichnete; b) von Bronce, von vielen verschiedenen Arten, zuweilen inwendig verzinnt; einige, denen von Gold ähnlich, und zum Hangen bestimmt, so wie mit einem Deckel versehen, der durch einen Schieber verschlossen wurde; wenn jener von Metall gewesen ist, findet man ihn noch häufig wenigstens in Bruchstücken, aber oft ist er von Holz oder einer andern Materie gewesen, und ist dann fast immer in Staub zerfallen. Hier können noch Gefäße mit Handhaben, die einer Kasserolle ähnlich sehen, angeführt werden, sammt Siebe und große, zuweilen mit einem niedrigen Fuße versehene metallene Schaalen oder Schüsseln, welche man für später zu erwähnende Opferbecken angenommen hat, zuweilen aber ohne Fuß sind, und bloß ein inneres Metallfutter großer hölzerner Gefäße gewesen zu seyn scheinen. c) von Eisen, in Kesselform, mit einem ganzen Boden, aber übri-



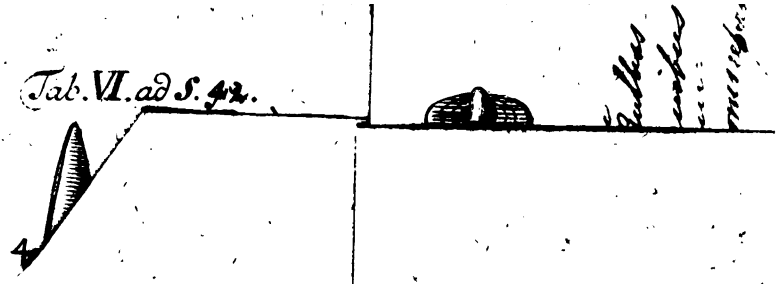
gens aus kleineren viereckigen Stücken, die an einander genietet sind, zusammengesetzt; auch diese haben Henkel.

4. Glas, zu den sehr seltenen gehörend und sicher im Alterthume kostbar; sie sind von verschiedenen Formen gefunden, aber nicht sehr groß; einige, Blumentöpfen ähnlich, aber unten zugerundet, von dickem Glase mit eingeschliffenen Zierathen; andere lang und kegelförmig mit Zierathen von Glas, erhaben, außen darauf gelegt; andere sind einem großen, mit einem Netze erhabener Zierathen umgebenen, Becher ähnlich, und wieder andere wie eine große Obertheetasse ohne Henkel, mit einer Einbiegung oben und ausgebogener Mündung. Bei Glasurnen sind oft goldene Armbänder gefunden worden, welche zeigen, daß sie reichen Leuten zugehört haben müssen. Man hat Spuren davon zu sehen geglaubt, daß einige von ihnen in hölzerne Gefäße niedergesetzt gewesen sind. Daß sie die Bestimmung gehabt haben, die Asche von Leichen aufzubewahren, ist nicht ausgemacht, und dafür scheinen sie auch ziemlich klein zu seyn. Wenn Glas lange in der Erde gelegen hat, so setzt sich oft eine Rinde darauf, welche ihm das Aussehen von Perlmutter gibt.

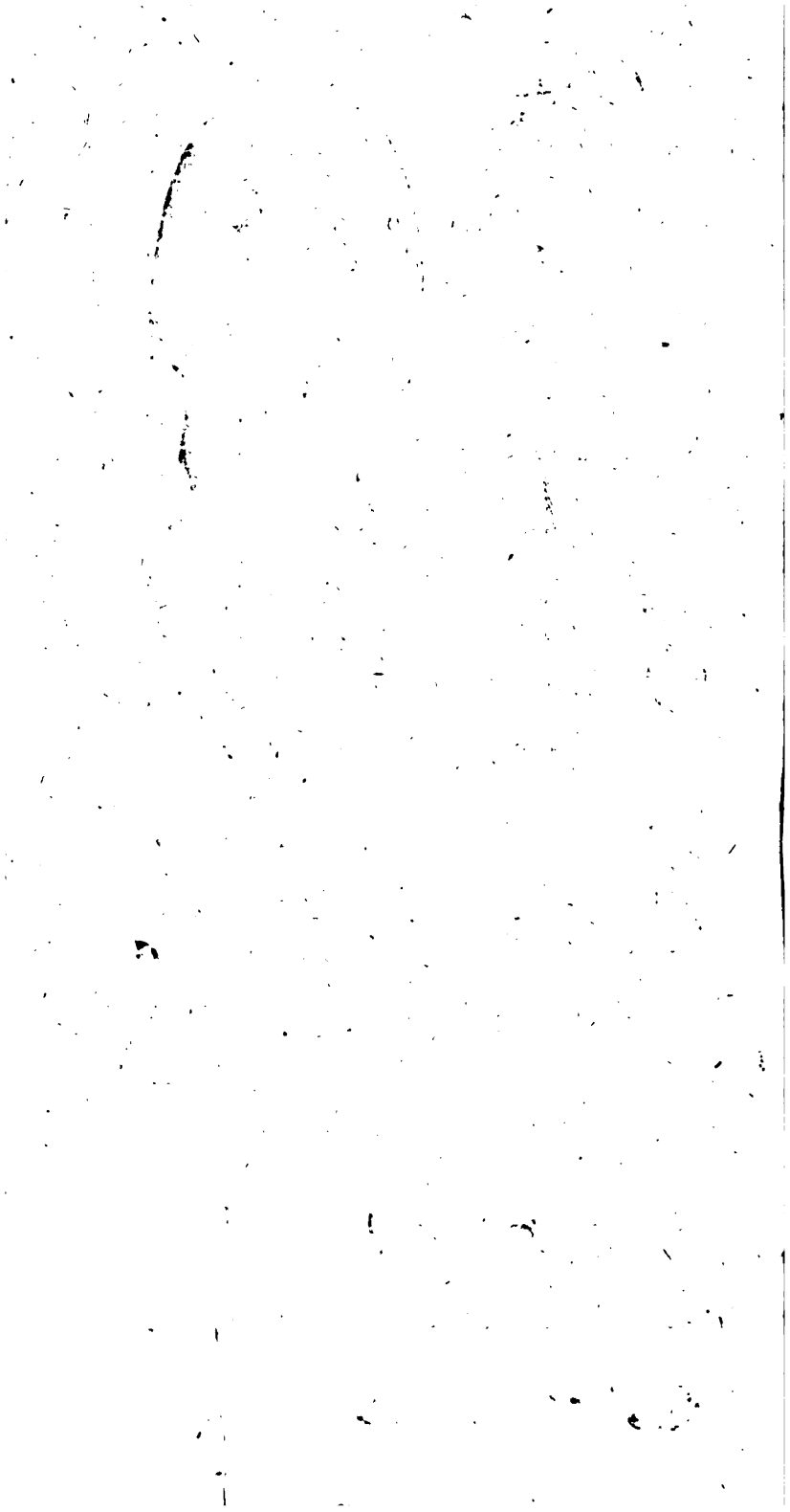
5. Holz, meistens kleine Eimer, mit ganzem Boden und zusammengesetzt, wie die heutige Böttcherarbeit, aber viel dünner und feiner. Sie sind mit Metallbändern beschlagen gewesen und haben metallene Henkel. Sehr oft hat man allein den Henkel und Etwas vom Beschlage erhalten gefunden, aber alles Übrige vermodert; doch hat man sie in steinernen Gräbern, besonders in Norwegen, und in Sandhügeln in Dänemark so vollständig gefunden, daß man sich einen deutlichen Begriff von ihnen machen kann.

Als Zugabe zu dieser Abtheilung fügen wir verschiedene Skelette, Knochen und Kohlen, welche man in Grabhügeln und Moren gefunden hat, und welche zeigen, zu welcher Menschenrace des Nordens älteste Bewohner gehört haben, so wie daß man nicht selten Thiere mit den Leichen begraben hat, und zwar nicht allein das Pferd und den Hund, sondern selbst Hirsche, ja sogar Vögel. In einzelnen Todtenkrügen findet man besondere Substanzen, welche aufbewahrt zu werden verdienen, damit durch chemische Untersuchung ausfindig gemacht werden könne, was sie ursprünglich gewesen sind.

Tab. VI. ad S. 42.



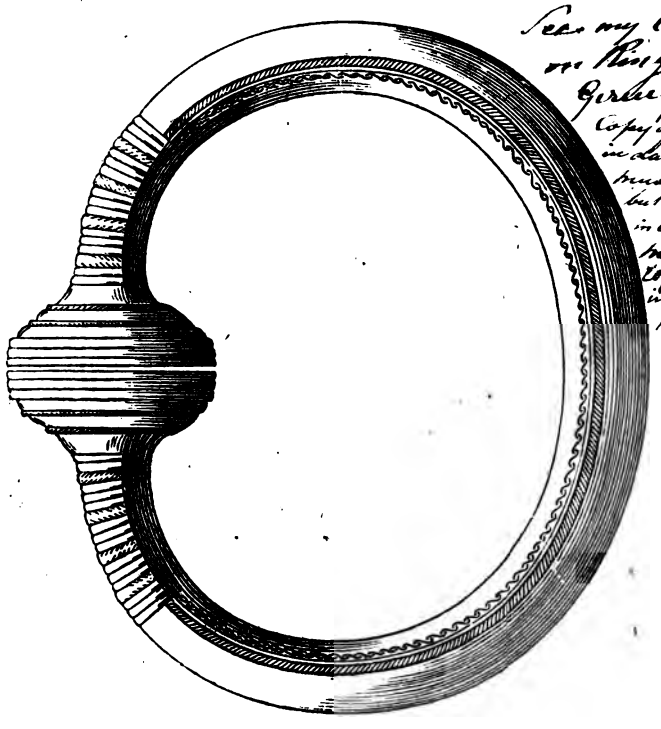
können, wozu zwei gegen einander gekehrte Ausbauchungen, wori.



C. Sachen, welche man als die heidniſche Gottesverehrung betreffend anſieht.

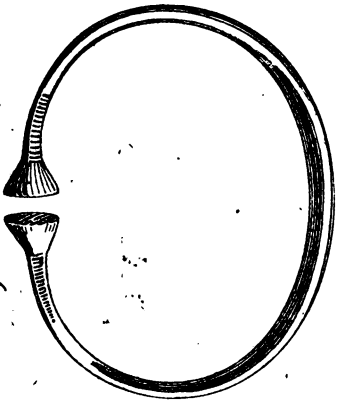
1. Kleine Figuren, die für eine Art Idole gehalten werden; ſie ſind ſehr ſelten; mehrere von ihnen ſind wahrſcheinlich bloß Zierathen geweſen; man hat ſie von Bronce gefunden, von einer Miſchung von Zink und anderen Metallen, von Bein und von gebranntem Thon. Die meiſten Nachrichten, welche man von den Tempelgöttern hat, zeigen, daß dieſe von Holz waren und zum Theil bekleidet, weßwegen man kaum erwarten darf, einen ſolchen zu finden. In Grabhügeln, beſonders in Norwegen, hat man auch kleine Thierfiguren gefunden, als Pferde, Widder u. dergl.

2. Große Ringe, welche man für heilig anſieht. Um ihre Form zu zeigen, haben wir hier einen in voller Größe abbilden laſſen:

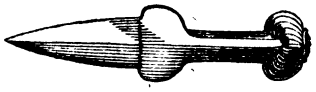


Es ſcheint nicht, daß ſie um Handgelenke haben gebraucht werden können, wozu zwei gegen einander gekehrte Ausbauchungen, worin

sie sich endigen, sie weniger bequem machen; sie sind dabei zu schmal für den Hals oder für das Haupt. Da sie überdieß oft von reinem Golde und sehr massiv sind, so daß sie im Alterthume große Kostbarkeiten gewesen seyn müssen, so hat man in ihnen die heiligen Ringe wiederzufinden geglaubt, welche, als in der heidnischen Zeit bei der Eidesablegung gebraucht, erwähnt werden.



3. Symbolische Gegenstände, besonders oben in Urnen gefunden, so Ringe von derselben Form, wie der oben erwähnte, aber viel kleiner, etwa von der Größe des hier zur Seite abgebildeten; also zum Tragen am Handgelenke zu klein, aber zum Tragen am Finger zu groß; ferner verschiedenartige Schwerdter, welche genau den Broncesschwerdtern gleichen, die aber nur von 4 bis 5 Zoll Länge sind, ebenso Dolche wie der hier durch eine Abbildung in voller Größe dargestellte; ferner kleine aus Bernstein verfertigte Nachahmungen von Steinärten und Steinhämmern, welche doch wahrscheinlich auch als Schmuck gedient haben können. Da diese Sachen in Gräbern gefunden worden, so ist es wahrscheinlich, daß sie eine eigene Bedeutung gehabt haben, und gewissermaßen an die Stelle der wirklichen getreten sind, welche man vielleicht gewünscht hat zurückzubehalten. Es sind nicht die Alterthümer der spätesten heidnischen Zeit, sondern die Sachen aus dem eigentlichen Bronce-Zeitalter, welche man so nachgeahmt findet.



4. Flache, große Schüsseln, oder Gefäße von Bronce, die gewöhnlich einen gedrehten Fuß haben; sie werden für die sogenannten Opferbecken gehalten, worein das Opferblut gegossen wurde.

5. Siebe von Metall, in ein thönernes Gefäß oder in ein anderes dazu gehörendes Bronce-Gefäß gesetzt.

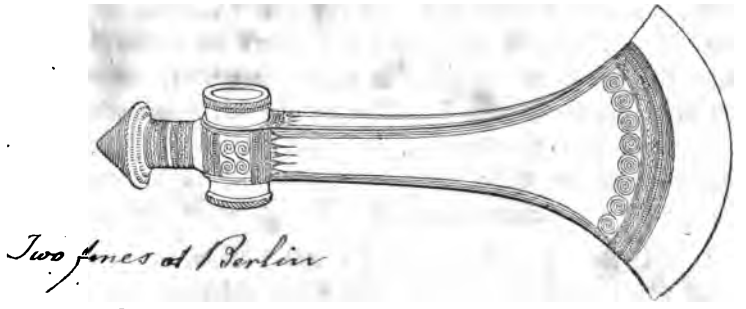
6. Räucherkuchen und Räucherwerk, die ersteren rund mit einem Loche oder einem Einstiche in der Mitte.

D. Waffen, und das Kriegswesen betreffende Sachen von Metall.

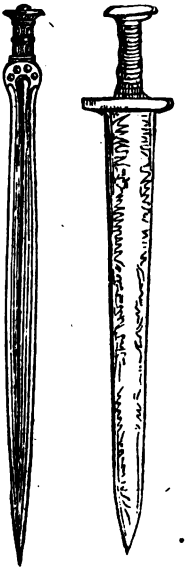
Angriffswaffen.

1. Äxte, entweder von Kupfer oder von Kupfer mit eiserner Schärfe, welche wahrscheinlich nur der Zeit angehören können, da das Eisen theurer als das Kupfer war, oder auch von Eisen, welche die jüngsten sind.

2. Axthämmer von Bronce. Eine Abbildung eines ausgezeichneten von bedeutender Größe und Gewichtigkeit (7 Pfund) wird hier beigefügt:



3. Schwerdter aus Bronce oder Eisen, von denen hier Proben dargestellt werden; die ersteren sind natürlich die ältesten. Die Handgriffe an diesen sind von verschiedener Art; als die ältesten sieht man die von Bronce an, worin die Schwerdtklinge nur mit zwei Niethen befestigt ist; später wurden Nieten in einem Halbkreise angebracht, so wie auf dem hier abgebildeten, welche die Befestigung besser sicherten. Zuweilen bestand der Handgriff aus Holz, Bein oder Hirschhorn, und wird dann fast immer verzehrt gefunden, so daß meistens die Griffzunge allein, woran es angebracht war, erhalten ist. An den älteren Schwerdtern findet sich keine Parierstange, die von Eisen dagegen zeigen den Übergang zu dieser. Die Handgriffe an den eisernen Schwerdtern hat man von Silber gefunden, mit Silber eingelegt, oder



mit an denselben angebrachten Ketten von Gold. Zum Schwerdte gehören die Theile der Scheide, nämlich der Endknauf und die übrigen Beschläge.

4. Dolche von Bronce oder Eisen.

5. Spieße von Bronce und von Eisen. Haken spürt man erst bei denen von Eisen. Den Schaft, der von Holz gewesen ist, hat man niemals gefunden, dahingegen den Schaftknopf, aus dessen Abstand von der Lage des Spießblattes man die Länge der Stange ausfindig machen kann. Eine eigene Art waren die sogenannten Skæpteflætter (Schaftspliſſe), mit diesem Ausdrucke bezeichnet, weil der Schaft gespliſſen und das Spießblatt hineingesetzt war. Hierzu kommen Morgensterne, von denen man einen aus Bronce gefunden hat.

6. Pfeilspitzen von Bronce oder Eisen; die ältesten sind die zum Einsetzen in den Schaft, die späteren so gebildet, daß der Schaft in sie eingesetzt gewesen ist. Man hat eine Art Knöpfe gefunden, von denen man geglaubt, daß sie angewandt worden sind um auf der Pfeilspitze im Köcher zu sitzen, um dieselbe zu bewahren. Bogen sind bis jetzt niemals gefunden.

Vertheidigungswaffen.

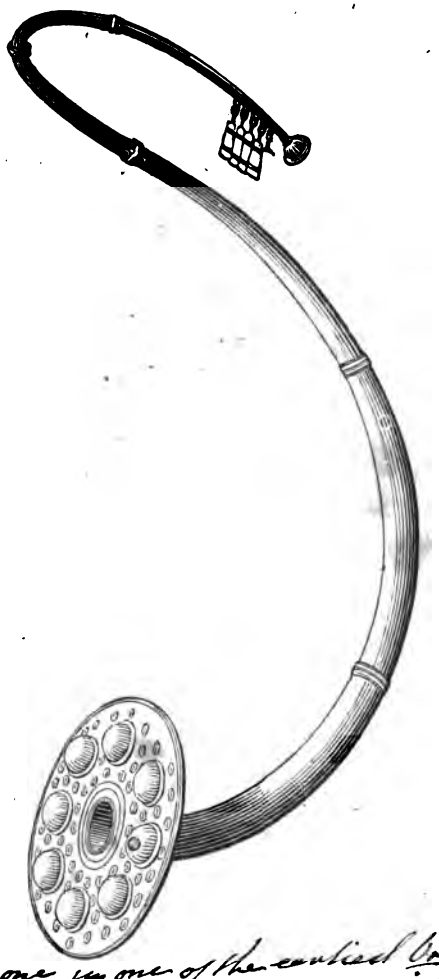
7. Schilde hat man ganz aus Bronce bestehend gefunden, rund mit dem Rande um einen dicken Metalldrath umgebogen. Gewöhnlich sind sie von dünnen Lagen Holzspan und Leder gewesen, und alsdann findet man nur die zu ihnen gehörenden Beschläge und Zierathen u. dergl. von Metall, unter denen vornehmlich eine große runde Scheibe mit einer ausstehenden Spitze, welche mitten auf dem Schilde angebracht gewesen ist. Sie sind übrigens von verschiedener Art gewesen; der Langschild, dessen man sich zum Schutze gegen Pfeile und Wurfspieße bediente, oder wenn man Mauern oder Wälle bestieg, war groß; der Spitzschild war am untersten Ende spitz; der Parierschild, wozu der oben erwähnte runde gehört, und der im Gefechte selbst gebraucht wurde, war gewöhnlich nicht sehr groß, und wurde in der ausgestreckten Hand und nicht auf dem Arme getragen. Um der Hand Platz zu verschaffen war gewöhnlich mitten auf dieser Art Schilde ein Buckel oder ein schalenförmiges Metallstück angebracht, quer über welches ein Bügel als Handhabe ging, welcher am häufigsten von Holz war.

8. Helme und Brustharnische mit Anderem, zur Rüstung gehörend, finden sich sehr selten; doch hat man Theile von

broncenen, mit Gold belegten Helmen gefunden. Anſtatt des Viſirs wurde oft an dem Helme eine Verlängerung des Theiles gefunden, der über der Stirne angebracht war, wodurch die Naſe geſchützt wurde. Auf einem Stücke, welches um das Kinn angebracht wurde, hat man zwei aufrecht ſtehende Metallſtücke gefunden, ungefähr ſo groß als Hauzähne, welche dazu gedient haben, die Backen zu beſchützen. Man hat auch Überbleibſel von Ringharniſchen aus Bronze gefunden.

Ferner können hier angeführt werden:

9. Kriegspoſaunen (Lurer) von Bronce, ſehr groß und gewöhnlich aus zwei Theilen beſtehend, welche in einander geſetzt werden, von deren Ausſehen beiſtehende Abbildung einen Begriff giebt. Sie ſind in Verbindung mit broncenen Schwerdtern gefunden worden, und gehören daher zur älteren Periode des heidniſchen Zeitalters, was auch die Zierathen zeigen. Der unterſte Theil iſt mit einer runden Scheibe geziert, welche eine ausgeſchmückte Vorderſeite hat; am Mundſtücke hängen Bronce-Zierathen, und an einigen ſind Vorrichtungen, um darin Schnüre anzubringen, an einem einzelnen iſt auch eine lange metallene Kette bewahrt. Man hat ſie in Torfmoren an verſchiedenen Orten in Dä-



a somewhat similar one in one of the earliest Volumes of the Dublin Royal Society deposited below.

nemark gefunden, so gut erhalten, daß man noch auf denselben blasen kann.

Das Reiten betreffende Sachen.

10. Sattelknöpfe von Bronce, Thierköpfe vorstellend.

11. Spornen, nicht mit Rädern, sondern bloß mit einem Stachel, von Bronce, sehr klein, von Eisen größer.

12. Gebisse, gewöhnlich nur aus zwei Ringen und einer Querstange als Mundstück, sowohl von Bronce als von Eisen; ferner Steigbügel.

E. Schmuckſachen.

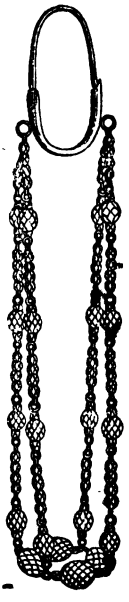
1. Goldbracteaten, d. h. münzförmige auf der einen Seite geprägte Goldstücke mit Öhren, zum Theil als Amulette gebraucht; einzelne sind mit Runenschrift; man hat sie von fast einer Viertelelle Durchmesser bis zu einem halben Zolle im Durchmesser gefunden, zuweilen mehrere an einer Stelle, in Verbindung mit Perlen, oder an Halsgeschmeiden von Gold angebracht. Nicht selten hat man sich anstatt solcher auch wirklicher Münzen bedient, nachdem man sie mit Rand und Öhr versehen hat.

2. Perlen und Halsbänder; Perlen hat man von Glasmosaik, und von Glasfluß gefunden; eine eigene Art derselben haben goldenen ähnlich seyn sollen, und bestehen aus einem gläsernen Kerne, worüber eine dünne Goldplatte gelegt ist, und außen um diese wieder eine Glasschale; ferner von Bergkrystall und anderen Steinarten, von einer Art gebranntem, feinem Thone von verschiedener Farbe; von Gold oder anderen Metallen; diese zuletzt genannten sehr dünn, und inwendig, um das Metall zu sparen und um sie leicht zu machen, mit Thon ausgefüllt; auch von Bernstein findet man sie häufig, und dann oft gemischt mit einzelnen aus Glasmosaik. Bei Perlen hat man oft Metallspirale von Dicke und Aussehen, wie das hier abgebildete, gefunden.

Halsketten findet man von verschiedenen Arten künstlicher Flechtungen aus Gold-, Silber- und Metalldräthen, und zuweilen werden sie aus mehreren hohlen, goldenen Cylindern gebildet, woran Goldbracteaten befestigt sind. Hierzu kommen Bernsteinstücke, theils ausgearbeitet, theils zuweilen, besonders wenn sie größer sind, unbearbeitet und bloß durch-

bohrt; ferner hat man hiezu Glasflüſſe und Steine gefügt, beſtimmt um eingefaßt zu werden.

3. Ohrgehänge, wie das hier abgebildete und anderer Ohrenſchmuck iſt nur ſelten in nordiſchen Grabhügeln gefunden worden. Man hat bei benachbarten Nationen Ketten gefunden, woran kleine Thierzähne befeſtigt waren, und welche mit einem Häkchen in den Ohrlappen eingeſetzt wurden. Sie gehören, ſoviel man ſehen kann, einer viel älteren Zeit an, als das hier dargeſtellte.

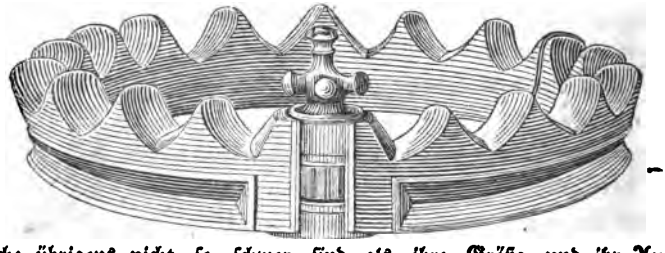


4. Ringe von vielen Arten, um auf dem Haare, um den Hals, die Arme, Handgelenke, an den Fingern, um das Bein getragen zu werden; ja, man hat Ringe gefunden, von denen man glaubt, daß ſie zum Tragen um den Leib beſtimmt geweſen ſind. Wir wollen uns hier darauf beſchränken, eine Abbildung von einem einzelnen beſonderen der vielen verſchiedenen Arten Handgelenksringe zu geben, und dabei aufmerkſam machen auf ihre gewöhnliche Einrichtung, nicht abgenommen, ſondern nur etwas erweitert zu werden, jenachdem der ſie Tragende fetter wurde, oder ſie über den Kleidungsſtücken zu tragen wünſchte.

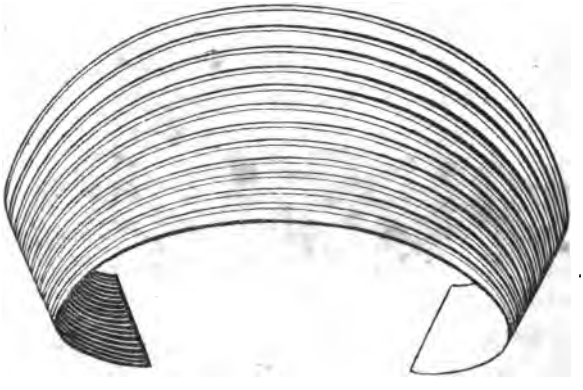
Man hat ſie oft noch um Armröhren ſitzend gefunden, und Roſtflecke auf dieſen. Der Halsringe gab es mehrere eigene Arten, z. B. ge-

bildet aus zwei dicken und krummen maſſiven Goldſtangen, welche auf der Vorderſeite des Halſes über einander gelegt wurden, und alſo ausſahen, als ob man zwei Ringe trüge, den einen über dem andern. Eine andere Art war auf der einen Seite, welche auf der Bruſt ruhte, offen und hohl, und dieſe ſind wahrſcheinlich in der Höhlung mit etwas Weichem, als z. B. Wolle, ausgefüllt geweſen. Hier müſſen noch entzwei gehauene Ringe, die als Geld gebraucht worden ſind, bemerkt werden. Ringe hat man von Gold, Electrum (d. i. eine Miſchung von Gold und Silber), Silber, Bronce, Zinn, Kupfer oder Eiſen gefunden, einige mit dünnen Goldplatten belegt, oder mit Bleizierathen eingelegt.

5. Haarzierathen, außer den genannten Ringen, aus einer Art hohl ausgearbeiteter Kronen beſtehend, wie die hier unten abgebildete:



welche übrigens nicht ſo ſchwer ſind als ihre Größe, und ihr Ausſehen vermuthen laſſen ſollten; aus diademförmigen Stücken, eingerichtet, um hinten zugebunden zu werden, deren Ausſehen die beiſtehende Abbildung verdeutlicht:



ferner aus einer Zuſammenſetzung von flachen halbmondförmigen Metallſtücken; aus Kämmen, welche man in den heidniſchen Gräbern von Bronce, Horn, Knochen, künſtlich aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt, gefunden hat; Haarnadeln von mannigfaltigen Formen, aus Bronce mit Goldbelegung auf dem Knopfe, andere aus Silber mit goldenen Knöpfen, zuweilen eine halbe Elle lang, eine Größe, die von der Vorliebe der Vorfahren für ein langes hübſches Haar zeugt, welche auch die Geſchichte bekräftiget. Von einer ſolchen wird hier eine

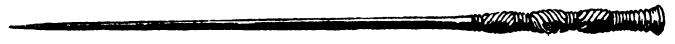


Abbildung beigefügt. Eine eigene Art hat den oberſten Theil wie ein S gebildet.

6. Spangen, von welchen einige, die zu den älteren gehören, aus zwei, durch einen Bügel verbundenen, ovalen oder runden Metallſtücken beſtehen, und, der Ähnlichkeit halber, brillenförmige benannt worden ſind; andere, den fibulæ der Römer ähnlich, und daher ſo benannt, haben eine Biegung, und ſind mit einer Spiralfeder verſehen, die ſich in eine Spitze endigt, welche in eine Art Auge eingelegt wird; wieder andere, von denen man glaubt, daß ſie von den Weibern als Schmuck auf der Bruſt getragen wurden, ſind gewöhnlich oval oder rund, von durchbrochener Arbeit, und werden im Allgemeinen zwei von einer Art beiſammen gefunden. Einige ſind auch von der Form eines Kleeblattes.

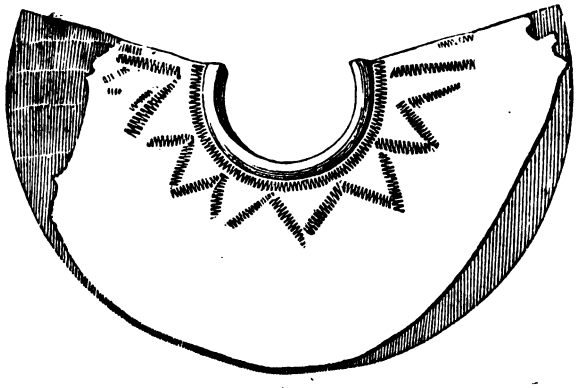
Wir glauben hier bemerken zu müſſen, daß man in älteren Zeiten ſich nicht auf die Art zu vergolden verſtanden hat, welche man ſpäter anwandte, ſondern daß man ſich dünner Goldplatten bediente, womit broncerne oder kupferne Sachen belegt wurden.

7. Knöpfe von Bronce, häufig doppelt, ungefähr von derſelben Art, wie man ſie noch zu Halsknöpfen gebraucht; von Knochen, wie die hier nebenſtehenden, durch welche eine Schnur mit einem Knoten am Ende angebracht geweſen iſt.

F. Geräthſchaften aus anderen Materien, als Stein.

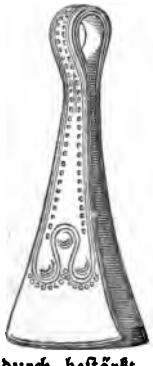
1. Meſſer von Kupfer; auf einzelnen hat man eingegrabene

Darſtellungen von Schiffen gefunden; krumme Meſſer mit concaver Schneide, und halbmondförmige mit converer Schneide, wie



das hier oben dargeſtellte Bruchſtück. Dieſe Art hat man zum Schneiden von Häuten und Leder beſtimmt geglaubt, wozu ſie paſſend zu ſeyn ſcheint. Meſſer aus Eiſen ſind ſelten, und einzelne von dieſen haben große Ähnlichkeit mit den norwegiſchen Schnitzmeſſern (Tolleknive).

2. Sägen von Bronce und Eiſen, die älteſten ſehr klein, und durch einige dazu angebrachte Spitzen eingerichtet, um, wie die ſteinernen Sägen, in Holz eingeſetzt zu werden.



3. Pincetten oder kleine Zangen, wie die hier abgebildete ausſehend, gewöhnlich von Bronce, ſeltener von Eiſen; einige ſind mit einem Schieber oder Ring verſehen. Sie werden faſt immer in Verbindung mit einer Pfrieme und einem kleinen Meſſer gefunden, und man hat daher geglaubt, daß ſie Geräthſchaften wären, deren man ſich beim Nähen im fernen Alterthum bediente, als die Tracht zum großen Theil aus Fellen beſtand, die mit Sehnen oder Darmſaiten genäht waren; dieſe Vermuthung wird dadurch beſtärkt, daß ſie nicht, oder doch ſelten in Verbindung mit Nähnadeln oder Nadeln mit Öhren gefunden ſind.

4. Pfriemen und Nadeln von Bronce und Bein, von denen

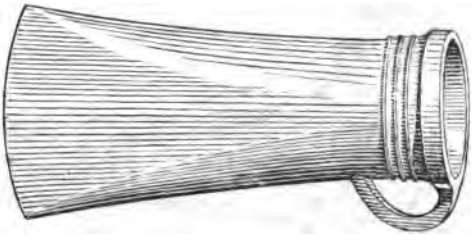
einige, die aus ſpäteren Zeiträumen herrühren, Öhre haben und gewiß Nähnadeln geweſen ſind.

5. Geräthſchaften zur Verfertigung von Fiſchernetzen, wie man angenommen hat.

Die hier oben dargeſtellte, welche einer Schnürnadel gleicht, iſt eben ſo wie die übrigen, die man gefunden hat, von Knochen.

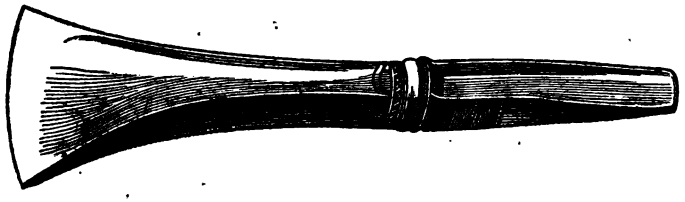
6. Scheeren, von der Form unſerer jetzigen Wollſcheeren, von Bronce und Eiſen.

7. Celte, eine ziemlich kleine bronzerne, nach der Schneide hin breiter werdende, Geräthſchaft, ſo eingerichtet, daß der Schaft hineingeſetzt wurde; einige haben oben an der einen Seite ein kleines Öhr; eine ſolche iſt die hier oben abgebildete. Man hat Überbleibſel von dem hölzernen Schafte im Innern der Öffnung bemerkt; auch hat man einen einzelnen, aber bedeutend größeren Celt von Eiſen gefunden. Sie ſind faſt in allen europäiſchen Ländern und im Norden in großer Menge gefunden worden, und werden mit Grund zu den Sachen der älteren Perioden gerechnet, als das Metall koſtbar war. In England hat man geglaubt, daß ſie von celtiſchen Nationen herrühren und daher ihnen den Namen gegeben, der hier beibehalten iſt.

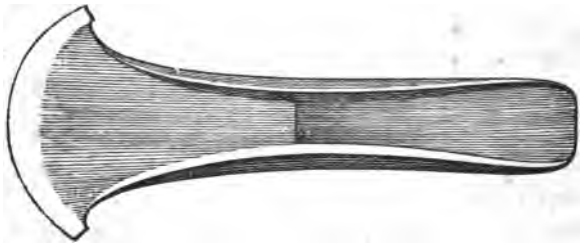


8. Paalſtäbe (Paalſtave, von páll Spaten, Hacke), ein größeres und ſchwereres Werkzeug, gleichfalls von Bronce, wie ein an der Schneide erweitertes Stemmeiſen geformt, und eingerichtet um in einen geſpaltenen Schaft hineingeſetzt zu werden, ſo daß dieſer um denſelben

befeſtigt war; einen ſolchen mit Verzierungen, ſieht man hier in halber Größe abgebildet:



Auch dieſe, welche in einer etwas ſpäteren Zeit an die Stelle der Celte getreten zu ſeyn ſcheinen, hat man faſt in allen Ländern Europas gefunden. Eine größere Art, jetzt von Eiſen, wird noch unter derſelben Benennung auf Island als eine Art Hacke oder Brechſtange gebraucht, und hat ganz das Ausſehen, wie die aus dem Alterthume hier beigefügte von Bronce:



G. Hausgeräthe.

1) Trinkgefäße, a) Trinkhörner, welche man von Thierhörnern, von Gold und von Glas gefunden hat; ſie gehören ſämmtlich bis jetzt zu den größten Seltenheiten. Inzwiſchen ſind doch hier im Norden zwei und vielleicht drei von Gold, und zwar von gediegenem Golde, gefunden worden. Um einen Begriff davon zu geben, wie ein ſolches ungefähr ausſieht, wird hier eine Abbildung beigefügt, bei deren Betrachtung man doch wohl bemerken muß, daß die Länge des hier dargeſtellten 1 Elle 9 Zoll, und die Mündung 4 Zoll im Durchſchnitt betrug, ſo wie auch, daß es 6 ℔ 13 Loth wog. Dieſes beſtand aus einem ganz glatt gearbeiteten Horne, über welches mehrere ringförmige Stücke von verſchiedenem, dem eigentlichen zuſammenhangenden Horne entſprechendem, Durchſchnitte

so geschoben und angepaßt waren, daß sie gleichsam ein zweites dicht anliegendes äußeres Horn bildeten. Jeder dieser an einander schließenden Ringe war sowohl mit Zierathen, als auch mit vielen verschiedenen sonderbaren Figuren und Darstellungen versehen, wie es die Abbildung veranschaulicht. An dem oberen Rande eines andern ähnlichen Hornes von Gold fand sich eine Runen-Inschrift. b) Becher und Pokale von Glas und Silber. c) Theile von Bolen, worin Getränke aufgetragen wurden. Von diesen finden sich nur noch als Überbleibsel alles, was von Metall gewesen ist, wohingegen diejenigen Theile, welche von Holz gewesen sind, fast immer vermodert waren.

2. Vasen, Schalen und andere ähnliche Gefäße von Bronce.

3. Löffel von Bronce, Silber und Bein; sie sind von verschiedenen Formen.

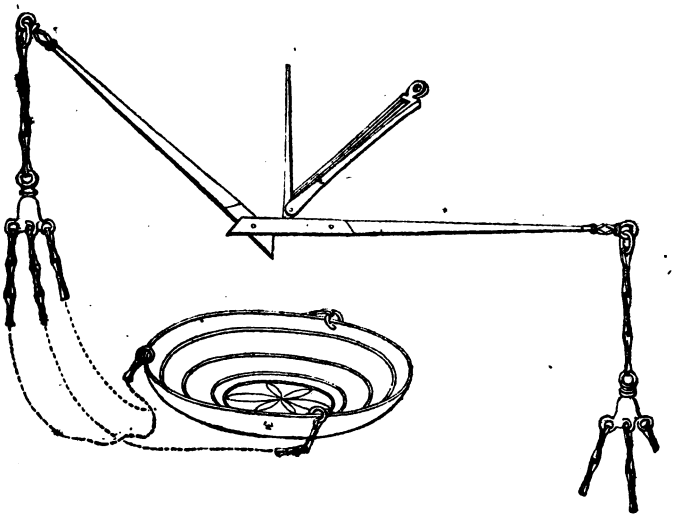
4. Gabeln von Bein, nämlich viereckige, nach dem eine Ende hin zugespitzte Knochenstücke, welche in einen Griff eingesetzt

gewesen sind; sie sind zugleich mit Messern bei Überbleibseln von Nahrungsmitteln gefunden worden.

5. Schlüssel, gewöhnlich von Bronce.

6. Wagschalen, mit einem Balken, aus einer Mischung von Kupfer und Zink; man hat sie von einer einfacheren Einrichtung gefunden, indem die Stange ohne bestimmtes Züngelchen war, wie das unten stehende:

aber auch von einer vollkommneren mit Züngelchen, so wie die hier abgebildete:



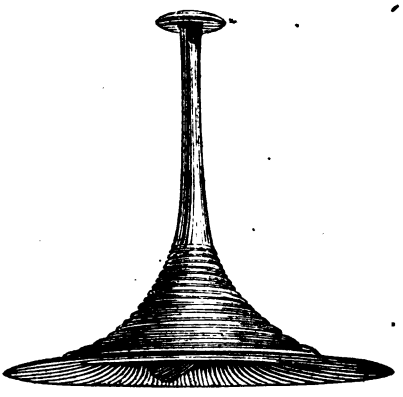
welche zum Zusammenlegen eingerichtet ist, um in einer kleinen Schachtel getragen werden zu können. Man hat öfters solche in nordischen Grabhügeln gefunden. Gewichte von Eisen mit einer Broncesplatte überzogen, und von Blei.

7. Stühle von Holz, in Grabkammern gefunden, die aber gleich in Staub zerfielen, ehe man sie untersucht und abgezeichnet bekam.

H. Verschiedene Gegenstände,

als Schachsteine, Würfel aus Bein, Überbleibsel mürb

kaliſcher Inſtrumente, z. B. von einer Harfe, und von Sachen, deren Beſtimmung man noch nicht kennt, z. B. eine Art hohler, verzierter und mit einem kleinen Öhr an der einen Seite verſehener großer Metallnägel oder Bolzen. Hier müſſen auch die ſogenannten Tutuli (Hütchen) angeführt werden. Die Abbildung eines ſolchen Tutulus in voller Größe wird hier beigefügt, wobei doch zu bemerken iſt, daß ſie oft kleiner ſind; die inwendig angebrachte Querſtange läßt vermuthen, daß ſie mit einem Riemen befeſtigt geweſen ſind, und möglicherweiſe als Schmuck gedient haben. Sie ſind von Bronce und mit Alterthümern aus älteren Perioden gefunden worden.



Die verſchiedenen Perioden, in welche die heidniſchen Alterthümer geſetzt werden können.

Bevor wir dazu übergehen, von den Alterthümern aus der chriſtlichen Zeit des Nordens zu reden, wollen wir einen Blick auf die Gegenſtände, welche wir nun berührt haben, zurückwerfen, und einige Winke mit Bezug auf die verſchiedenen Zeitalter geben, in welche ſie wahrſcheinlicherweiſe geſetzt werden können. Unſere Sammlungen ſind indeſſen noch zu neu, und unſere Erfahrungen zu wenige, als daß man in den meiſten Fällen mit Sicherheit Schlüſſe daraus ziehen könnte. Was wir daher hier aufſtellen wollen, darf man nur als Muthmaßungen anſehen, welche grade durch Mehrerer Beobachtungen und Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegenſtände, gewiß beſſer aufgeklärt und ent-

weder beſtätigt oder berichtigt werden. Um die Überſicht zu erleichtern, wollen wir den verſchiedenen Perioden, deren Gränzen doch nicht genau angegeben werden können, beſondere Benennungen beilegen.

Das **Stein-Zeitalter**, oder die Periode, als Waffen und Geräthſchaften aus Stein, Holz, Knochen und dergleichen waren, und in welchem man Metalle entweder ſehr wenig oder gar nicht gekannt hat. Wenn man auch annimmt, daß einige der ſteinernen Sachen ſpäter bei heiligen Handlungen gebraucht worden, und daher von derſelben Form und Materie geblieben ſind, als in dem entfernteren Alterthume, ſo werden ſie doch ſo häufig im Norden gefunden, und überdieß ſo viele mit deutlichen Spuren davon, daß ſie durch Gebrauch verſchliffen und mehrere Male aufs Neue zugeſchliffen ſind, daß man nicht daran zweifeln kann, es habe eine Zeit gegeben, da dieſe Sachen hier im Norden im allgemeinen Gebrauch waren. Daß dieß die älteſte iſt, in welcher wir finden, daß Menſchen in unſeren Gegenden gelebt haben, ſcheint außer allem Zweifel zu ſeyn, ſo wie daß dieſe Bewohner Ähnlichkeit mit Wilden gehabt haben müſſen. Es iſt natürlich, daß man in den verſchiedenen Gegenden ſich der Steinarten bedient hat, welche in der Gegend ſelbſt gefunden wurden, und die paſſend waren, um daraus ſteinerne Geräthſchaften auszuarbeiten; ſo iſt in Dänemark der Feuerſtein am häufigſten angewandt worden; in den Theilen von Schweden und Norwegen, wo ſich dieſer nicht findet, hat man ſich zum Theil anderer Steinarten bedient, was zuweilen Einfluß auf die Form gehabt hat. In dem nördlichſten Schweden und Norwegen kommen ſteinerne Alterthümer ſelten oder gar nicht vor, und es ſcheint, als ob dieſe Gegenden in den entfernteren Zeiten wenig oder gar nicht bewohnt worden ſind.

Gegen die Periode hin, da die erſten Metalle, nach und nach, und gewiß ſparſam im Norden in Gebrauch kamen, ſcheinen die großen Stein-Grabkammern gebaut zu ſeyn. In ihnen hat man, wie vorhin bemerkt, ſehr oft die Leichen unverbrannt gefunden, neben dieſen öft rohe Urnen, ſehr ſelten Etwas von Metall, in jedem Fall nur etwas Weniges von Bronce oder Gold, niemals Etwas von Silber oder Eiſen, ſondern faſt allein ſteinerne Sachen und einzelne Zierathen von Bernſtein. Die Kleidungen ſcheinen vornehmlich aus Thierhäuten

verfertigt geweſen zu ſeyn. Die darauf folgende Periode glauben wir nennen zu müſſen:

das **Bronce-Zeitalter**, in welchem die Waffen und ſchneidenden Geräthſchaften von Kupfer oder Bronce waren, und man entweder gar nicht oder nur ſehr wenig mit Eiſen und Silber bekannt geweſen iſt. Nicht allein im Norden, ſondern auch in den ſüdlichen Ländern wird man finden, daß das Metall, welches zuerſt erwähnt wird und gebraucht wurde, Kupfer iſt, oder ſo wie man es im Alterthume oft gebrauchte, mit einem kleinen Zuſatze von Zinn, was zur beſſeren Härtung deſſelben beitrug, welche Miſchung man Bronce genannt hat. Erſt viel ſpäter iſt man mit dem Eiſen bekannt geworden, wovon die Urſache die zu ſeyn ſcheint, daß das rohe Kupfer in einem Zuſtande gefunden wird, in welchem es als Metall viel leichter kenntlich iſt, als das Eiſen, das, ehe es zur Verarbeitung gebraucht werden kann, erſt eine Schmelzung durch eine ſtarke Hitze erleiden muß, ein Verfahren, welches in den älteſten Zeiten unbekannt geweſen ſeyn muß. Man würde ſich gewiß ſehr irren, wenn man annehmen wollte, daß die Bronce-Sachen eine Nachahmung von Sachen der Römer aus ihrer Blüthezeit wären, oder daß ſie in jenem Zeitraume in ſüdlichen Ländern verfertigt, und von da durch den Handel nach Deutſchland und dem Norden gebracht worden wären. Die allermeiſten Sachen dieſer Art finden ſich grade in den entfernteren Gegenden, z. B. im Norden und in Irland, wo man mit Wahrſcheinlichkeit annehmen kann, daß die Berührung mit den Römern am geringſten geweſen iſt. Es war überdieß erſt durch Julius Cäſars Eroberung von Gallien, und ſein Vorſchreiten an den Rhein, daß eine feſte und dauernde Verbindung mit dem Innern von Deutſchland entſtand; aber zu der Zeit hatten die Römer ſchon lange ſchneidende Waffen und Geräthſchaften von Eiſen. Könnte man daher ausfindig machen, daß die Nordländer ſie damals von Bronce hatten, ſo müßten es Nachahmungen einer älteren Zeit und eines älteren Geſchmacks geweſen ſeyn. Es ſcheint, als ob eine frühere Cultur, lange bevor das Eiſen in allgemeinen Gebrauch kam, über einen großen Theil von Europa verbreitet geweſen iſt, und daß ihre Erzeugniſſe in ſehr weit von einander liegenden Gegenden, eine außerordentlich große Ähnlichkeit gehabt haben. Durch genaue Betrachtung der ſchneidenden Waffen und Geräthſchaften von Bronce

und der Verbindung, worin ſie gefunden werden, wird man ohne Zweifel mehr und mehr zu der Überzeugung kommen, daß ſie an die alten Culturſchritte erinnern, ſo wie daß ſie in den ſüdlichen Ländern ein hohes Alter haben. Wenn man annimmt, daß man aus anderen Ländern Sachen erhalten, oder ſolche nachgeahmt hat, ſo iſt es eine Selbſtfolge, daß ſie damals in dieſen Ländern in Gebrauch geweſen ſeyn müſſen. Dagegen können, wenn die Verbindungen abgebrochen werden oder bloß durch Völkerwanderungen entſtanden, ſpätere Entdeckungen und Verbeſſerungen leicht lange Zeit Nationen unbekannt geblieben ſeyn, welche wohl das Ältere kennen gelernt hatten, aber ſelbſt nicht bedeutend in der Cultur fortgeſchritten waren, und die durch die lange Trennung und den weiten Abſtand nicht mit dem bekannt geworden waren, was andere cultivirte Nationen ſpäter entdeckt und verbeſſert hatten. Was ſich in den nordiſchen Ländern findet, wird daher ohne Zweifel zur Aufklärung dienen können über die Beſchaffenheit und das Ausſehen von ähnlichen Gegenſtänden aus ſehr alten Zeiten in Gegenden, wo die Cultur viel früher, als im Norden, verhältnißmäßig bedeutende Fortſchritte gemacht hat.

In dieſes Zeitalter gehören die Steinkiſten und die mit Steinhaufen bedeckten kleinen Grabbehälter; dieß war der eigentliche Verbrennungs-Zeitraum, und die großen Grabkammern waren nicht länger nöthig. Die verbrannten Gebeine wurden in Urnen aufbewahrt, oder in die Steinkiſten gelegt. Oben in den Urnen dieſer Zeit findet man ſehr oft eine Nadel, eine Pincette und ein kleines Meſſer von Bronce, und in dieſe Zeit gehören gleichfalls die häufig vorkommenden ſogenannten Celten und Paalſtäbe von Bronce. Auch werden Sachen von Gold und Electrum, aber niemals von Silber gefunden. Es iſt nicht bekannt, daß man auf irgend einem Stücke, welches zum Bronce-Zeitalter gehört, Schrift gefunden hat, ungeachtet die Arbeit übrigens eine Geſchicklichkeit zeigt, welche vermuthen läßt, daß man zu der Zeit nicht unbekannt damit geweſen ſeyn kann.

Das **Eiſen-Zeitalter**, die dritte und letzte Periode der heidniſchen Zeit, in welcher man das Eiſen zu den Gegenſtänden gebrauchte, wozu es vorzüglich paſſend iſt, ſo daß es für dieſe an die Stelle der Bronce getreten iſt. Zu ſolchen Sachen, welche man vor anderen ſich von gehärtetem Eiſen zu verſchaffen ſuchen mußte, gehören

natürlich alle schneidenden Waffen und Geräthschaften. Hingegen wurde Bronce in diesem späteren Zeitraume eben so wohl als früher, aber freilich in veränderter Gestalt, zum Schmuck, zu Griffen, einzelnen Arten Hausgeräthe, wie Löffeln und dergleichen, gebraucht. Von solchen Broncestücken kann man daher keineswegs schließen, daß Sachen zu dem früheren Zeitalter gehören, wenn sie nicht durch Form und Zierathen auf dieses hinweisen. Nimmt man an, daß eine Einwanderung hier in den Norden von Völkern südlicherer Länder geschehen ist, ungefähr um Julius Cäsars Zeit, so ist es wahrscheinlich, daß die Eingewanderten, die das Eisen, welches zu der Zeit in allgemeinem Gebrauch im Süden war, gekannt haben, dasselbe mit sich hier nach dem Norden gebracht haben. Die Alterthümer scheinen zu zeigen, daß ein Übergangs-Zeitraum da gewesen ist, in welchem das Eisen kostbarer, als das Kupfer war; man hat es in diesem mit vieler Sparsamkeit angewandt, und hat z. B. die Art von Kupfer ausgearbeitet, und dieser eine Schneide von Eisen zugefügt, einen Dolch von Bronce und auf beiden Seiten desselben eine Schärfe von Eisen angebracht. Auf einer Art aus dieser Übergangs-Periode, also aus den allerersten Zeiten des Eisenzeitalters, hat man schon eine Inschrift mit Runen gefunden. Da inzwischen solche Alterthümer äußerst selten sind, so ist dieser Zeitraum wahrscheinlich nicht lang gewesen. Wenn man erst auf das Eisenerz und dessen Anwendung aufmerksam geworden war, so mußte dieses, welches in den Bergen Norwegens und Schwedens so häufig gefunden wurde, bald an die Stelle des früher gebrauchten Metalls treten können.

Die Grabkammern hatten eine andre Einrichtung bekommen, und Holzbauten finden sich oft in den Grabhügeln dieses Zeitalters. Zuweilen hat man die Leichen verbrannt, aber auch oft sie unverbrannt begraben, oft auf Stühlen sitzend, auch hat man dem Verstorbenen zuweilen sein Pferd mitgegeben. In diesem Zeitraume, welcher bis zur Einführung des Christenthums hinuntergeht, hat man Silber gehabt, auch Gefäße von Glas. Glasperlen scheinen indessen schon sehr früh, vielleicht schon gar im Steinzeitalter hieher gebracht worden zu seyn, gleichwie noch dieser Schmuck zu dem gehört, welchen wilde Völker zu allererst von den cultivirten zu bekommen trachten. Wir können freilich nicht eigentliche Gebäude aus dieser Zeit aufweisen,

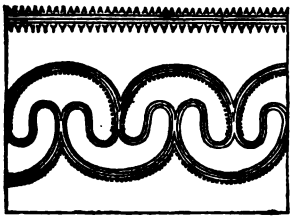
und man möchte leicht auf die Vermuthung fallen, daß Verbindungen mit benachbarten Völkern und die häufigen Züge nach anderen Ländern eine Menge Sachen hier nach dem Norden gebracht haben könnten. Indeſſen muß man wohl auf die geſchichtlichen Thatſachen achten; und das Bauen von Schiffen von der Größe und Beſchaffenheit, wie ſie hier in dieſen Ländern gebaut wurden, erforderte eine ſolche Tüchtigkeit auch zu anderen Arbeiten, daß man nicht daran zweifeln kann, daß die alten Nordländer, wenigſtens in gewiſſen Stücken, nicht wenig kunſtfertig geweſen ſind. Die Geſchicklichkeit der Schmiede wird oft erwähnt, und ſie ſtanden in großem Anſehen, da vorzügliche Waffen von bedeutender Wichtigkeit waren, und wahrſcheinlich wurden Schmuck und Zierathen von denſelben Meiſtern verfertigt, welche Waffen und Rüſtungen machten.

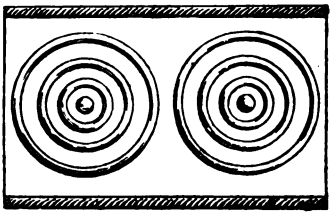
Um das ungefähre Alter von Alterthümern zu beſtimmen, oder wenigſtens, zu welchem Zeitraume ſie gehören, giebt es noch eine Anleitung, welche bis jetzt noch wenig mit Rückſicht auf die nordiſchen angewandt worden iſt, nämlich dieſe, die angewandten Formen und Zierathen zu unterſuchen, um durch Vergleichung und durch Bemerkung, welche Arten in Verbindung gefunden werden, dahinter zu kommen, in welcher Ordnung hiemit Veränderungen vorgegangen ſind, und was man, ſchon den Zierathen nach, zu einem gewiſſen Zeitraume wird hinführen können. Auch hier ſind unſere Erfahrungen noch zu wenig zahlreich und zu neu, und wir können nur Grundzüge von dem mittheilen, was, wie wir hoffen, ſpäter mehr entwickelt und beſtimmt werden wird.

Auf den Sachen des Stein-Zeitalters finden ſich höchſt unbedeutende Zierathen, meiſtens nur eine Art durch Aushauen hervorgebrachte Flammen, Streifen u. dgl. Das wenige Eingehauene, welches man in Grabkammern und auf Felſen gefunden hat, und vornehmlich den älteren Zeitraumen anzugehören ſcheint, beſteht aus bloßen rohen Umriſſen, und hat eine Art Ähnlichkeit mit der Hieroglyphenſchrift wilder Völker.

In der Broncezeit finden wir dagegen die Zierathen vollkommen entwickelt. Sie ſcheinen freilich nicht häufig verändert worden zu ſeyn, indem man nur Variationen derſelben Art findet. Wir wollen hier Proben von den am häufigſten vorkommenden mittheilen:

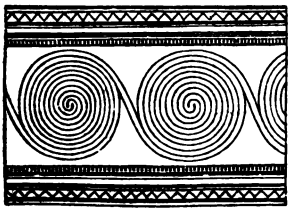
Wellenzierathen: Ringzierathen.

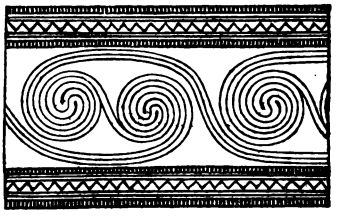




Von der ersten Art hat man viele Variationen. Die zweite Art ist noch gewöhnlicher, und scheint, ebenso wie jene, zu den älteren zu gehören; auch von diesen giebt es, obgleich sie im Hauptprincip den abgebildeten gleichen, kleinere Variationen mit Rücksicht auf Größe, Anzahl der Ringe, Mittelpunkt u. dgl.

Spiralzierathen: Doppeltspiralzierathen:

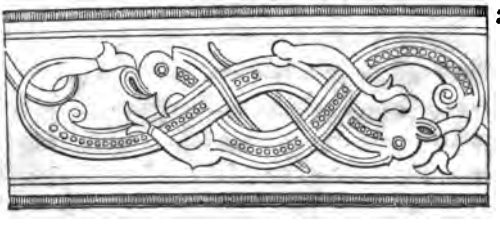




Die ersten scheinen aus den Ringzierathen entsprungen zu seyn, und die doppelten oder zusammengesetzten bilden den Übergang zu den folgenden.

In dem Eisen-Zeitalter oder der letzten Periode der heidnischen Zeit waren besonders folgende zwei Arten gewöhnlich, nämlich:

Schlangenzierathen: Drachenzierathen:



Viele Runensteine sind mit solchen verziert, und in den Schlangenfiguren selbst ist die Inschrift angebracht; aber nicht seltner findet man sie auf Geschmeiden und anderen Sachen dieser Zeit, sowohl von Bronce

* See the Builder July 25. 1846 for a curious fourth in this style received from profanation & destruction the Greek practice discovered by Paul Durand to explain the pretty general conformities of all the Latin Xianitor Nor nations. v. B. A. A. J. Vol. I p. 262.

als anderen Materien. Die hier abgebildete ist auf einem Goldbracteaten angebracht. Viele Erfahrungen haben gezeigt, daß die künstlich geflochtenen Arbeiten aus Gold, Silber und anderen Metallen, welch man häufig im Norden gefunden hat, in diese Periode gehören. In der allerletzten heidnischen Zeit und der ersten christlichen sind die Schlangen gewöhnlich von Drachen und anderen phantastischen Thieren abgelöst worden, und unsere ältesten Gebäude sind mit Zierathen dieser Art ausgeschmückt, welche über einen großen Theil von Europa in Gebrauch gewesen zu seyn scheinen, bis der edlere gothische Geschmack mit den ihm angehörenden Blättern und Spitzen sie verdrängte.

Sachen aus der christlichen Zeit.

A. Den katholischen Cultus betreffende Sachen.

1. Altartafeln, theils von Kirchenaltären, theils von Hausaltären, die sogenannten **altaria portatilia**, welche oft nur von der Größe einiger Zoll sind; Altarbekleidung.

2. Crucifixe und Kirchenfahnen.

3. Heiligenbilder; zuweilen hat man im Kopfe Reliquien u. dgl. in einer gebohrten Vertiefung, welche mit einem eingeschlagenen Zapfen verschlossen worden ist, angebracht.

4. Reliquien, und Reliquienbehälter, welche von vielerlei Art sind, als in Form von Häusern, Armen, Kreuzen. Eine eigene Art sind die, welche in Altären vermauert gefunden werden, gewöhnlich eine kleine Bleikapsel.

5. Kirchengefäße, bestehend aus: Kelchen von Gold, Silber, Bronce, Blei, Cocusnüssen, gebranntem Thon; Monstranzen, welche man sehr prachtvoll hat; Metallbehälter, worin die Hostie zu Kranken gebracht wurde; Räuchergefäße, unter welchen einige mit Runeninschriften; Taufbecken, Meßglocken, metallene Wassergefäße in Form von Löwen, Rittern zu Pferde u. dgl.; Weihwasserkessel. Hiezu kommen Leuchter, Lichterarme, Kronleuchter.

6. Der priesterliche Schmuck, Bischofs- und Abtsstäbe, Kreuzstäbe, Bischofsmäntel, Bischofs- und Abtsmützen, Pallium, Pluvial,

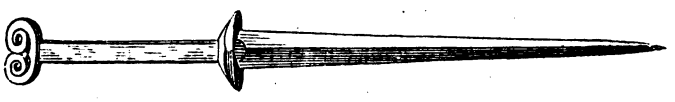
die Pantoffeln, die Handschuhe, Siegelringe, Meßgewänder und Chormäntel.

7. Andere Sachen, als Altarbücher, Chorbücher, Gradualen, Bullen und Ablaßbriefe u. s. w., Ablaßkisten, um das für den Ablaß eingehende Geld darin zu verwahren, Paternosterbänder. Als eine Art Zugabe sind hier Pettschafte, Kalender von verschiedenen Arten als Primstäbe u. dgl. anzuführen.

B. Des christlichen Mittelalters Waffen und Rüstungen, vornehmlich das Ritterwesen betreffend.

Angriffswaffen.

1. Schwerdter, bestehend aus Parade- und Schlachtschwerdtern und gewöhnlichen Schwerdtern, Degen, Flambergern, säbelförmigen Schwerdtern. 2. Dolche von mehreren Arten; gewöhnlich ist an diesen, ebenso wie an den Schwerdtern, die äußere Bekleidung des Griffs verloren gegangen, so wie an dem hier vorgestellten:



Diese ist wohl größtentheils von Holz, aber bisweilen auch von Bein oder Hirschhorn gewesen, und öfters mit Leder überzogen und mit Ketten umwunden; bisweilen sogar mit Sammt überzogen. Zu diesen Waffen gehören natürlich die Scheiden, die aber, indem sie von Leder oder Holz gewesen sind, doch selten gefunden werden, wogegen wohl das Beschläge derselben sich erhalten hat. Gürtel, welche bisweilen von Silber waren. 3. Spieße, Lanzen, Wurfspieße, Partisanen oder Hellebarden, welche eine Art verlängerter Äxte in Spießform waren. 4. Streitäxte, Morgensterne, Streitflegel, Streithämmer und Pusikanen. 5. Bogen, Handbogen, Schloßbogen, Armbrüste, welche eine Art verbesserter Schloßbogen waren; hierzu kommen der Spannhaken und das Hebezeug; Pfeile und Pfeilspitzen.

Vertheidigungswaffen.

6. Schilde, Langschilde, Spitzschilde und Parirschilde. 7. Helme, Sturmhauben, Pikkelhauben. 8. Panzerhemde, Ring-, Schuppen-, Krebs-Panzerhemde, Panzer- oder Ringkragen. 9. Der Harnisch in allen seinen Theilen. Ferner 10. Das Reiten

betreffende Sachen: Sättel, Steigbügel, Sporen, Gebiſſe, Hufeiſen, Pferdeharniſche, Sachen, welche bei dem Turniren gebraucht wurden.

C. Schmuck.

Kronen und andere Würdezeichen, Arm- und Finger-Ringe, Perlen, Halsketten und daran hangende Kleinodien ſammt Schnallen, Brautkronen und andrer Brautſchmuck öfters mit herabhangenden Zierathen, prachtvolle Kleidungsſtücke.

D. Geräthſchaften und Hausgeräthe.

Verſchiedene Arten Ackerbau- und Handwerksgeräthſchaften, Trinkgefäße, beſtehend aus Trinkhörnern, Kannen, Bechern, Pokalen, Römern und andern Gläſern; Tiſchgeräthe, als Schüſſeln, Meſſer, Gabeln, Löffel; Handmühlen; Hausgeräthe verſchiedener Art.

E. Proben von Bau-Materialien

und zur Architectur gehörigen Sachen, z. B. Mauerſteine und Dachziegel, Kalkmiſchungen, Kamine, Kacheln; architectoniſche Zierathen, als Capitäle von Säulen, Laubwerk und andere Zierathen, in Stein ausgehauen, von gebranntem Thon, oder in Holz geſchnitzt; eingebrannte Glasmalereien, Proben von Schmiede-, Tiſchler-, Bleidecker-, Glaſer- und Drechsler-Arbeit, welche zu Gebäuden gehört haben, Schlöſſer, Schlüſſel, Tapeten und andere Wandbekleidungen. Der Tapeten hatte man im Norden mehrere Arten, deren eine ſchmal war, und an allen Wänden der Zimmer, ſelbſt des gemeinen Mannes, ringsum herabhieng. Sie wurden aber nur bei Feierlichkeiten, Hochzeiten und dergleichen Gelegenheiten hinter den Bänken im Gaſtſale angebracht. Größer und prachtvoller dagegen waren die für die Herrenſitze und Kirchen beſtimmten.

F. Verſchiedene Gegenſtände,

als Sanduhren, Waſſeruhren und Sonnenuhren, muſikaliſche Inſtrumente, Trompeten, Flöten, Harfen, Hackbretter, Lauten, Violinen, Pauken, Trommeln; Würfel und Damenſpiel; Schachſteine, welche man aus Wallroßzahn ausgearbeitet gefunden hat; bis man vor wenigen Jahren einige Spiele zuſammen fand, hat man oft die einzelnen Steine für ganz andere Sachen genommen. Als Probe ſolcher alten Schachſteine ſetzen wir hier zuerſt hin einen

König, ſitzend dargeſtellt, und einen Biſchof, mit welchem Namen noch jetzt auf Island der einen genannt wird, welcher im

Spiele unſerer Zeit dem Läufer entſpricht. Dann gleichfals eine Figur, welche ohne Zweifel die Königinn vorſtellen ſoll, den Stein, welcher an die Stelle des Veziers in den urſprünglichen orientaliſchen Spielen getreten iſt. Die Zierathen zeigen, daß er ungefähr zu demſelben Zeitalter, als die übrigen, gehört; aber dieſer iſt beſonders gefunden worden, und gehört nicht zu demſelben Spiele, als die beiden vorhergehenden und der nachfolgende, welcher der Stein iſt, der in älterer Zeit der Ritter

E*

genannt wurde, und dem Springer in den Spielen unſerer Zeit entſpricht. Man ſieht hier des Ritters Haupt mit einem Helme der Art bedeckt, welche ungefähr um Knud des Großen Zeit gebraucht wurde, nämlich ſpitz mit Klappen vor den Ohren und nach hinten zu, ſammt einer Verlängerung über die Naſe hinunter, dem ſogenannten Naſenſchirm. Als Bauern in den einfacheren Schachſpielen hat man oft ſchlechtweg die abgeſägten kegelförmigen Spitzen oder Endchen des Wallroßzahnes benutzt. Ferner können hier Spielkarten angeführt werden, welche doch eine ziemlich neue Erfindung ſind.

Als Anhangsabtheilungen.

A. Merkwürdigkeiten, welche jünger als das Mittelalter ſind, als alte Uhren, Kleidungsſtücke, Schmuckſachen, Hausgeräthe, welche, obgleich nicht ſelbſt alt, doch in der alten Form ausgearbeitet ſind, Pulverwaffen, und was dazu gehört, Sachen, welche dadurch beachtungswerth geworden ſind, daß ſie merkwürdigen Perſonen zugehört haben, oder von ihnen gebraucht worden ſind.

B. Sachen von Ländern außerhalb des Nordens, welche dazu dienen, die nordiſchen Alterthümer aufzuklären, z. B. Steinſachen von den Inſeln der Südſee und von den Wilden in

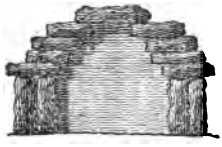
Nordamerika, welche zeigen, wie solche, den hier im Norden gefundenen, sehr ähnliche Sachen noch in Holz befestigt und als Waffen und Geräthschaften gebraucht werden; einzelne andere zur Aufklärung der nordischen Alterthümer und zur Vergleichung mit denselben wichtige Stücke, theils alte aus Italien, Griechenland und Ägypten, theils neuere aus der Berberei, Guinea und Indien; Graburnen und andere Alterthümer aus dem nördlichen Deutschland, Großbritannien, Irland, Rußland, welche zeigen, inwiefern solche Sachen bei den Nachbarvölkern mit denen der alten Nordländer übereinstimmen; ältere Sachen aus Stein und Knochen von den Eskimos in Grönland.

Gebäude.

Es ist eine bekannte Sache, daß man im Norden verhältnißmäßig wenigere Überbleibsel von Gebäuden aus dem Alterthume findet, als in den südlicheren Nachbarländern. Hiervon sind der Ursachen mehrere, doch vornehmlich die, daß die Gebäude der älteren Vorzeit, mit wenigen Ausnahmen, von Holz waren. Noch im 13ten Jahrhunderte fanden sich in Dänemark hölzerne Kirchen, welche doch allmälig mit Kirchen von Stein vertauscht wurden. In Norwegen und Schweden, so wie auf Island findet man noch viele hölzerne Gebäude, welche dazu dienen können, einen Begriff von der älteren Bauart zu geben.

Die ältesten Gebäude, die wir haben, sind, wenn sie so genannt werden können, die Grabkammern, und vielleicht einige Überbleibsel von Befestigungen aus älteren Zeiten. Wie die Alten, in einem für uns fernen Zeitraume, es angefangen haben, ohne die Hülfsmittel, welche die Mechanik darbietet, die oft sehr großen Steine, welche bei ihren Grabbauten angebracht sind, fortzuschaffen, ist schwierig zu erklären; dahingegen können wir noch sehen, welcher Mittel sie sich bedient haben, um es zu verhindern, daß die Seitensteine durch das schwere Gewicht, welches auf sie gelegt wurde, nicht verrückt würden. Bei den steinernen Grabkammern im Norden hat man bis dahin noch gar keine Spur einer Wölbung bemerkt. Die Construction derselben ist die älteste und einfachste, nämlich ausschließlich senkrechte

Seitenwände, und eine ganz flache Decke, von großen überreichenden Steinen. In Irland hat man, so wie auf Sardinien, mehrere Proben von dem ältesten Übergange zur Wölbung gefunden, indem die Decke in den Grabbauten aus mehreren flachen Steinen besteht, welche auf einander gelegt sind, so daß der obere immer etwas weiter hervorragt, als der unterliegende, welche Steine von beiden Seiten ausgehen und einander in der Mitte begegnen, oder auch durch einen darüberliegenden Stein verbunden werden. Diese Bauart, von der die beigefügte Abbildung einen deutlicheren Begriff gibt, hat natürlich nicht den Vortheil, den die Spannung verschafft, und ist als die ältere und unvollkommnere anzusehen. Daß man in einer späteren Zeit Holzbauten in den Gräbern aufgeführt hat, ist schon erwähnt worden.



Es ist nicht leicht zu bestimmen, in welche Zeit Überbleibsel von Befestigungen und Verschanzungen gehören. Höchst merkwürdig sind die wenigen, welche wir aus einem älteren Zeitraume übrig haben, solche, die eine Art befestigten Lagers oder eine Anzahl von hölzernen Gebäuden, von denen nicht die geringste Spur übrig ist, umgeben zu haben scheinen. Wo der Ackerbau in gutem Gang ist, suchen natürlich die Grundbesitzer nach und nach die Überbleibsel von Befestigungen zu ebenen, und nur, wenn man von einer etwas höher gelegenen Stelle einen Überblick über solche Überbleibsel nimmt, wird der Plan für den aufmerksamen Beobachter deutlicher werden. Die aus dem ältesten Zeitraume verdienen besonders alle Aufmerksamkeit. Im Grunde der ältesten Befestigungen finden sich natürlich nicht Überbleibsel von aus gebrannten Steinen und Kalk aufgeführten Mauern, aber wohl zusammengelegte Felssteine. Wenn man auf so Etwas stößt, muß man doch genau untersuchen, ob es nicht die innere zurückgelassene Ausfüllung einer Mauer sei, welche um des Nutzens willen aller Backsteine beraubt worden ist; denn es war die gewöhnliche Weise, daß man nur die Außenseiten mauerte, und dagegen den Raum zwischen diesen mit Felssteinen und Kalk ausfüllte. Finden sich daher Kalk und besonders Mauerbrocken zwischen den Felssteinen, so kann Man ziemlich gewiß seyn, daß es Überbleibsel solcher Mauern sind. Von einer verschiedenen Einrichtung sind

die Ritterburgen und andere Befestigungswerke des Mittelalters, die gewöhnlich in Verbindung mit Landseen, auf Inseln, Landzungen und anderen ähnlichen Stellen, die zum Theil als Vertheidigungsmittel dienten, angelegt sind. Die Flanken, welche die Einführung des Pulvers nach und nach als vortheilhaft gezeigt hat, waren in älteren Zeiten weniger wichtig, dagegen bestrebte man sich, die Zugänge schwierig zu machen, und einen Zufluchtsort zu haben, wenn man die weiter ausgedehnte Befestigung aufgeben mußte. Bei den neueren Verschanzungen und anderen Befestigungen hat sich zuweilen die Sage von ihrem Ursprunge erhalten, und ein geübteres Auge wird auch leicht sehen, daß sie nach den Regeln der neueren Befestigungskunst gestaltet und darauf berechnet sind, mit Kanonen besetzt zu werden.

Die Gebäude, welche man genauer datiren kann, gehen nicht über die Einführung des Christenthums in den Norden hinaus, aber Theile der ältesten reichen fast bis zu derselben hinauf. Wir wollen nicht der Überbleibsel erwähnen, von denen man glaubt, daß sie ursprünglich zum Tempel in Upsala gehört haben, oder der Theile der Hadebyer Kirche bei Schleswig, welche bis zu Ansgars Zeit hinaufgehen sollen, sondern uns an solche Monumente halten, von denen wir sichere Nachrichten haben. Dahin zählen wir die älteren Theile der Domkirche in Lund, z. B. die Kraftkirche, welche bekanntlich im Jahre 1123 eingeweiht wurde, aber sicher in längerer Zeit unter Arbeit gewesen ist. Der Styl, in welchem die älteren steinernen Gebäude des Nordens aufgeführt sind, ist der sogenannte vorgothische, mit runden Bögen; der ganze Styl ist aus dem verderbten römischen Baustyl entsprungen und erinnert an diesen, so wie die Ornamente an denselben oder an einen Geschmack, welcher auch in der letzten Periode der heidnischen Zeit in dem Norden und mehreren Ländern allgemein war, da nämlich Alles mit Schlangen- und Drachenfiguren geziert wurde, welche Arabesken einer phantastischen Art bilden. Alle Gebäude und Monumente, welche Zierathen dieser Art haben, verdienen besonders beachtet und genauer gekannt zu werden.

Im 14ten und 15ten Jahrhunderte verdrängte ein anderer Geschmack diesen älteren; dieß war der sogenannte gothische, welcher im Norden ungefähr bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts dauerte. Die Bögen hoben sich, und wurden, anstatt rund, spitz. Die Ornamente veränderten den Charakter; sie bestanden vornehmlich aus Blät-

tern und Spitzen. Man spürt deutlich, welchen Einfluß die Wendung, welche die Baukunst in Deutschland und England nahm, auf den Norden gehabt hat. Nur muß man im Allgemeinen annehmen, daß einige Zeit vergangen ist, ehe die Wirkungen bei uns recht sichtbar wurden. Die meisten prächtigen und stolzen Gebäude, welche noch aus der Vorzeit stehen, stammen aus dieser Periode; so ein Theil unserer Domkirchen; mehrere der alten Edelhöfe und Klöster sind auch damals gebaut, aber die meisten sind so durch Umbauen und Zubauen verändert, daß man Schwierigkeit hat, herauszufinden, wie sie ursprünglich gewesen sind. Dieser Theil der Alterthumswissenschaft ist bei uns noch nicht sehr bearbeitet, aber verdient Aufmerksamkeit, als ein wichtiger Beitrag zur Cultur- und Kunstgeschichte. Es wäre zu wünschen, daß die nicht vielen Überbleibsel, welche wir von den älteren Gebäuden haben, und die vorzüglicheren der späteren sorgfältig erhalten werden möchten, und daß, wenn sie Ausbesserungen bedürfen, man alsdann mit Behutsamkeit suchen wolle, Alles zu dem Ursprünglichen zurückzuführen, und nicht Zusätze in einem anderen Geschmack, als das Gebäude und die Ornamente zeigen, hinzufüge. Wenn es nicht vermieden werden kann, alte Gebäude niederzureißen, oder wenn man Ruinen untersucht, so wäre es zu wünschen, daß zuerst genaue Zeichnungen von Dem, was niedergerissen werden soll, von Kunstverständigen aufgenommen würden, und daß man sich einen deutlichen Begriff von der Einrichtung und dem Plane des Ganzen zu verschaffen, und die späteren Zusätze von dem Ursprünglichen zu unterscheiden suchte. Ferner merke man sich wie die Grundlegung des Gebäudes ist, woraus die Bau-Materialien bestehen, sammt deren Zusammenfügung und endlich die Verzierungen.

Als Überbleibsel von den ältesten Kirchen, vielleicht sogar von den aus Holz gebauten, können eine Art großer, aus Granit ausgehauener, Taufsteine angesehen werden, besonders wenn sie mit einem, in Form von gewundenen oder verschlungenen Drachen- oder Schlangenfiguren, ausgearbeiteten Fußstücke versehen sind. Bei sehr alten Kirchen ist das Vorhaus gewöhnlich später zugebaut; in diesem oder auf dem Boden desselben, muß man daher die Steine mit ausgehauenen Vorstellungen oder Inschriften suchen, welche zuweilen über der ursprünglichen Kirchenthür angebracht sind. Leichensteine von hohem Alter

haben gewöhnlich eine sehr längliche und ziemlich schmale viereckige Form; die Zierathen sind einfach, öfters ein längliches Kreuz, Figuren in Form von Blättern und Lilien; Inschriften auf solchen verdienen eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Die gemauerten Altartische gehören auch gewöhnlich zu den älteren Sachen in den Kirchen, besonders wenn sich oben in denselben ein ausgezeichnet kleiner flacher Stein, gewöhnlich von grüner Farbe, eingemauert findet, unter welchem man sehr oft eine kleine Dose von Blei mit Reliquien findet, seltener wird eine Nachricht von der Einweihung des Altars und dem Bau der Kirche gefunden. Da das Blei oft zu verkalken begonnen hat, so wie auch die Schrift auf dem Pergament gleich bei dessen Aufnahme am lesbarsten ist, so müssen Untersuchungen hierüber nicht vorgenommen werden, ohne vorher eingeholte Erlaubniß, und im Beisein Kundiger. Vor dem Altartische war das sogenannte Antemensale angebracht, von Messing, doch zuweilen von Holz und mit Gemälden geziert. Diese merkwürdige, oft wohl bewahrte, Art Zierathen wird nun immer von der Altar-Decke verdeckt, und muß daher unter dieser gesucht werden. Der Altartafeln gibt es sehr verschiedene Arten; die ältesten sind gewöhnlich von dünn geschlagenem Messing ausgearbeitet, jünger findet man sie von Holzschnitzarbeit, sehr oft gemalt und vergoldet, welche gewöhnlich Flügelthüren haben, zuweilen mehrere die gemalt sind; andere sind in Alabaster ausgearbeitet. Sie verdienen in verschiedenem Grade Aufmerksamkeit, jenachdem sie sich durch ungewöhnliche Vorstellungen oder durch Kunstwerth auszeichnen. Jedes Gemälde und jede Sculpturarbeit, welche älter als die Reformation ist, muß von Sachkundigen untersucht, sorgfältig vor Feuchtigkeit und noch mehr vor Aufmalen, Restauration oder Versetzung ohne eingeholte Erlaubniß bewahrt werden. Bei den Kirchenfußböden muß man sich merken, daß, da die Stühle gewöhnlich später in den Kirchen angebracht sind, sich unter ihnen nicht selten alte und merkwürdige Leichensteine finden, weshalb man, wenn eine Reparation vorgenommen werden soll, immer nachsehen muß, ob dieß nicht der Fall ist. Spuren von einem Asyl, oder einer ehemaligen Freistatt für Flüchtige, müssen im Chor gesucht werden, welches auf dieser Stelle mit einer andern Art Steine ausgelegt ist, als der übrige Fußboden. An verschiedenen Stellen des Kirchenfußbodens findet man oft einen figurirten und glassirten ge-

brannten Mauerstein von derselben Größe wie die anderen angebracht; solche pflegen gewöhnlich den Platz gemauerter Gräber zu bezeichnen. Wenn die Kirchhöfe durch vieljährigen Gebrauch so sehr erhöht waren, daß die Feuchtigkeit leicht in die Kirche dringen konnte, so hat man zuweilen den Fußboden in der Kirche erhöht, ohne grade immer die Steine des alten Bodens wegzunehmen. Die Wände und Decken der Kirchen sind an mehreren Stellen mit verschiedenen Vorstellungen bemalt gewesen; sind diese katholische gewesen, besonders mit Bezug auf die Heiligen selbst, so sind sie oft übertüncht worden; solche spürt man am besten unter einer neuen Übertünchung, während die Mauer noch naß ist; Versuche, solche Malereien wieder ans Licht zu ziehen, müssen nur im Beiseyn Sachkundiger geschehen. Inschriften kann man an vielen Stellen zu finden erwarten, sowohl in der Kirche selbst, als auf der auswendigen Seite ihrer Mauern, oder auf Steinen, die bei dem Bau oder Umbau der Kirche in dieselben eingesetzt sind; zuweilen sind sie aus einer Art Mauersteine gebildet, indem jedem einzelnen bei ihrer Verfertigung ein oder mehrere Buchstaben eingedrückt worden sind; sie werden ferner auf Leichensteinen gefunden, auf Glocken, so wie auch auf Taufsteinen, besonders auf denen, welche von Glockenspeise gegossen sind; in selbigen und auf den Glocken sind zuweilen, außer der Inschrift, in der Form abgedrückte Siegel, und einzelne Münzen eingegossen; dann noch außen auf oder inwendig in den Kirchenschränken, so wie auf den Stühlen ausgeschnitten, und gleichfalls nicht selten auf die Kelche und Taufschüsseln eingegraben.

Schrift und Inschriften.

Ein Jeder wird leicht einsehen, wie sehr gleichzeitige Inschriften zur Aufklärung der Bestimmung von Alterthümern und zur Bewahrung der Erinnerung an die Vorfahren beitragen müssen. Zu allen Zeiten hat daher der Alterthumsforscher mit Recht die größte Aufmerksamkeit auf Dasjenige gerichtet, was von dieser Art übrig ist. Wenn auch die Inschriften nicht immer deutlich und bestimmt zu uns reden, noch wichtige Nachrichten enthalten, so geben sie uns doch Winke; und da die Form der Buchstaben, gleichwie die Sprache gradweise sich ver-

änderte, so dienen sie als gute Anleitung, das Alter zu bestimmen. Wir wollen hier nur kurz angeben, wie die eine Art Schrift auf die andere im Norden gefolgt ist, und uns vornehmlich an die Arten halten, welche in Inschriften auf Denkmälern, Alterthumsstücken u. dergl. angewandt sind, dahingegen nur beiläufig die mehr cursive Schrift nennen, welche in Handschriften gebraucht ist.

Ehe man Schrift hatte, hat man bei den mehresten Nationen versucht, einzelne Begebenheiten den Nachkommen bildlich zu überliefern. In dem Norden finden sich nicht wenige Spuren von dergleichen Bilderschrift. Man hat auf Felsen, auf den Seiten von Steinen im Innern der Grabkammern, auf Überliegern auswendig eine solche gefunden. Sowohl die Darstellung als die Zusammensetzung weist auf sehr ferne Zeiten. Eine der allgemeinsten Darstellungen, welche auf den Felsen gefunden werden, sind Schiffe; zuweilen trifft man auch Menschenfiguren und einzelne Zeichen von der Art, die man mit Grund als solche angesehen hat, welche die Sonne bedeuten sollen. Die Darstellungen, die sich auf Felsen finden, hat man in Schweden, wo die meisten vorkommen, Hällristningar (Felsenritzungen) genannt; die, welche in Grabkammern gefunden sind, gehören zu den sehr seltenen.

Runen. Es ist kein Zweifel, daß die älteste Buchstabenschrift hier im Norden die der astförmigen Runen ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn sie vorzugsweise in Holz eingeschnitten oder in Baumrinde eingeritzt wurden, die graden Striche die bequemsten und zugleich die einfachsten waren, daher man diese gewiß zuerst angewandt hat. Geht man weit genug zurück, so wird man in dieser Rücksicht eine Übereinstimmung unter mehreren Alphabeten finden, welche ohne Zweifel aus derselben Wurzel entsprungen sind, und so wird man finden, daß die ältesten celtiberischen und selbst die ältesten griechischen und etrurischen Buchstaben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Runen haben. Die Runen, welche wir im Norden angewandt finden, sind von verschiedener Art. Man nimmt im Allgemeinen an, das Alphabet oder die sogenannte Runenreihe habe im Anfang nur aus 16 Buchstaben bestanden, welche wir hier in der Form darstellen wollen, worin sie eine etwas spätere Gestaltung allgemeiner gemacht hat, und in der im Alterthume gebrauchten Ordnung:

ᚠ ᚢ ᚦ ᚬᚱ ᚱ ᚴ ᚼ ᛁ ᛅ ᛋ ᛏ ᛒ ᛚ ᛘ ᛦ

F U Th,Ð O R K,G H N I,J,E A S T,D B P L M R,Y

Daß man ſchon weit zurück in der heidniſchen Zeit Runen gebraucht hat, und daß dieſe früher noch mehr die Form von Äſten und Zweigen gehabt haben, ſo wie beiſtehender Anfang einer ziemlich verwiſchten Inſchrift, welche von der Rechten zur Linken zu leſen iſt,

wird mehr und mehr bekräftigt; desgleichen, daß man ſchon damals die ſogenannten Binderunen gebraucht hat, nämlich mehrere Buchſtaben, an einem einzigen Stabe verbunden als ᚫ AU; ᚴ OK; ᚱ TR; ᚠ LL, ſogar noch mehr zuſammengeſetzt, ſo daß die zu einem ganzen Worte gehörenden Buchſtaben an einem Stabe angebracht ſind, eine Art, die ſich beſonders auf Island und vornehmlich in Namen ſehr lange erhalten hat, ſo wie das

hier zur Seite abgebildete Schriftzeichen aus einer viel ſpäteren Zeit ausweiſt, welches eine Umſchreibung des Namens ÓLAFUR iſt, nämlich die Runen ᚬᛚᛅᚠᚢᚱ. Eine eigene Art Binderunen waren die ſogenannten Stafkarleruner (Stabmannsrunen), die zum Theil als eine geheime Schreibart gebraucht wurden. — Wie man allmälig mit den Nachbaren mehr bekannt wurde, und die Sprache ſich ausbildete, wurde das Alphabet vermehrt, beſonders dadurch, daß man einige Runen mit Punkten verſah. Die ſo vermehrte Runenreihe ſtehe auch hier:

ᛅ,ᛆ ᛒ ᛍ ᛏ ᚧ ᚠ ᚴ ᛁ ᚵ ᚳ ᛦ ᚴ,ᛣ ᚳ,ᛣ ᛚ,ᛏ ᚿ ᚮ ᚦ ᛋ

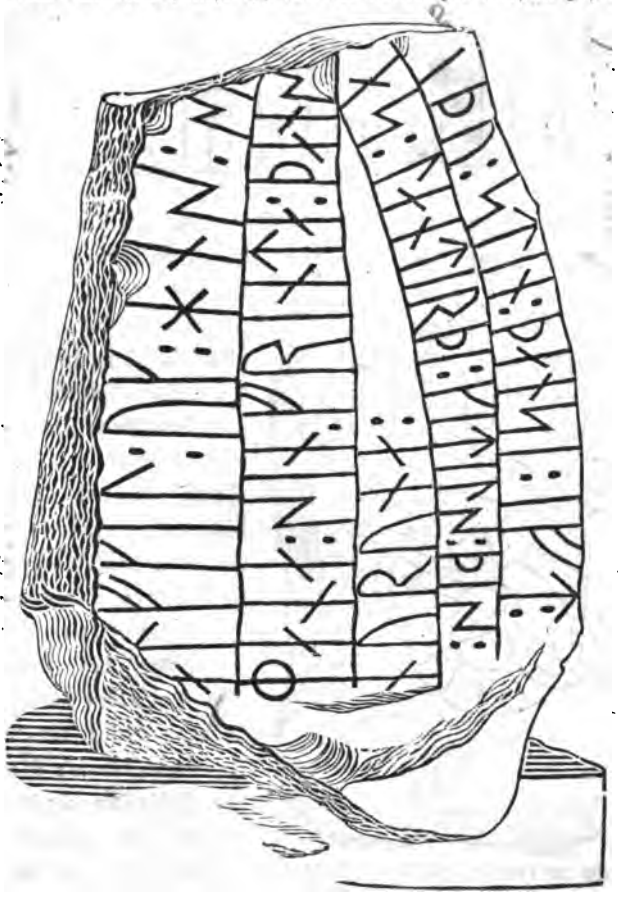
Á B C D E F G H I,J K L M N Ó P R S T U,V Y Th Ö

Doch gibt es mehrere Abänderungen. Eine andere, und gleichfalls für die nordiſchen Alterthümer wichtige Art Runen, ſind die ſogenannten angelſächſiſchen. Auf mehreren in heidniſchen Grabhügeln gefundenen Sachen, und auf einigen der nordiſchen Runenſteine, z. B. in Bleking und in Norwegen, ſind ſie angewandt. Als Probe von dieſen ſetzen wir hier folgende beſonders abweichende hin:

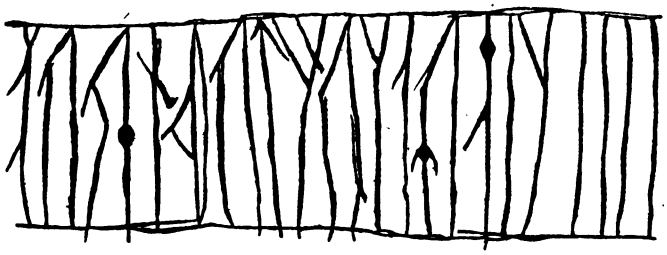
A oder O D E G H H,K,G K,C M NG O P V Y

wobei wir bemerken müssen, daß Inschriften mit dieser Art Runen in Bezug auf die Erklärung zuweilen vollkommen so große Schwierigkeiten darbieten, als die mit den allgemeinen.

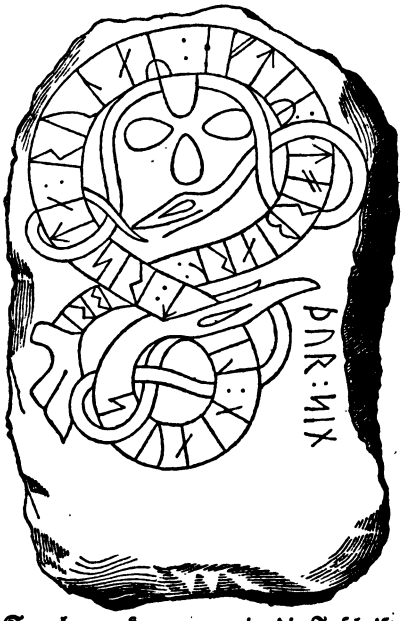
Um einen Begriff davon zu geben, wie die gewöhnlichen Runen-Inschriften im Zusammenhang aussehen, setzen wir zuerst als Probe eine her, wo die Schrift sich in Reihen außen um einander findet, und, was das Gewöhnliche ist, von der Linken zur Rechten geht:



Dieſe Inſchrift wird ſo geleſen: **Alfkil: ok: hans: sun: risþu: sten: þansi: eft: Mana: sin: frenta: þans: vas: landirþi: Ketils: þes: nuruna:** d. i. „Alfkel und ſein Sohn errichteten dieſen Stein nach Mane, ihrem Verwandten, welcher war Gutsverwalter Ketils des Norwegers.“ — Demnächſt geben wir eine Abbildung von einer kleinern von den Färöern her, ohne Zweifel ältern, wo die Schrift von der Rechten zur Linken geht:



Nicht ſelten wurden die Runen in Schlangenwindungen eingehauen, wovon wir hier zur Seite auch eine Probe geben. Da wird geleſen: **Svain let rista runar eftir Torbjarn bruþur sin**; d. i. „Svend ließ Runen ritzen nach Thorbjörn, ſeinem Bruder.“ — Das Abzeichnen der Runen erfordert eine große Genauigkeit, denn ein Punkt, ein kaum bemerkbarer Strich verändert die Bedeutung des Buchſtaben, oder fügt zuweilen demſelben einen andern Buchſtaben hinzu. Ein wichtiges Mittel, um Runen-Inſchriften, ſo wie überhaupt alle Inſchriften abzeichnen zu können, iſt natürlich, die Sprache zu kennen, worin die Inſchriften abgefaßt ſind, und ohne dieſe Kenntniß werden alle Verſuche der Erklärung mangelvoll bleiben oder ganz mißglücken. Die Runen findet man höchſt ſelten gebraucht, um



damit auf Pergament zu ſchreiben. Die ältere Art war, ſie einzuritzen oder einzuſchneiden, was auch oft in den Inſchriften ſelbſt ausgedrückt wird. Dieß geſchah vornehmlich in Holz, beſonders Buchenholz, welches, wenn die Inſchrift weitläuftiger war, in Späne geſchnitten wurde, die man zuſammenband. Grade der Vergänglichkeit dieſes Materials kann man es zuſchreiben, daß man nur von den ſpäteren ſchließen kann, wie die älteren geweſen ſind. Daß man Runen auf Schilde einritzte wird erwähnt. Eine andere Art zu ſchreiben, welche man eigentlich den Römern entlehnt hatte, war es, die Schrift mit einer Nadel in Wachs einzuritzen, welches über eine mit einem Rahmen verſehene hölzerne Tafel auf beiden Seiten derſelben ausgegoſſen war. Auch dieſe ſind verzehrt; und es iſt die Frage, ob man ſie weit zurück in der Zeit gekannt hat, was doch ein, in einem heidniſchen Grabhügel gefundenes, Inſtrument, das dem römiſchen Stylus ähnlich iſt, vermuthen läßt. Daß man ſie in dem Mittelalter im Norden gebraucht hat, ſieht man aus einigen, die noch aufbewahrt ſind. Von den Runen, die ſich unter dem Volke am längſten erhielten, beſonders in einigen Theilen von Schweden und Norwegen, ſieht man Überbleibſel in den ſogenannten Hausmarken, welche man anſtatt der Unterſchrift gebrauchte, und womit Sachen gezeichnet wurden, um zu erkennen zu geben, wer Eigenthümer ſey. Eine andre Anwendung der Runen hat ſich auch ſehr lange erhalten, nämlich auf den ſo genannten Primſtäben oder Kalendern von Holz, Bein und Pergament.

Angelſächſiſche Buchſtaben. Als die Nordländer im 9ten und 10ten Jahrhunderte nach England kamen, und das Chriſtenthum ſich allmählig über den Norden verbreitete, wurde auch die in anderen Ländern gebräuchliche Schrift bekannt, und verdrängte ſodann die Runenſchrift. Das angelſächſiſche Alphabet, welches ein verderbtes römiſches iſt, kam zugleich mit der älteren Mönchsſchrift hier nach dem Norden. Als Probe ſeiner Majuskeln ſetzen wir einige Wörter her:

ELFPIC ON ÐEORABY — CIVITAS.

Es iſt beſonders V (P, F) und das durchſtochene Ð oder Th, welches daſſelbe von dem verderbten lateiniſchen, das in anderen Ländern gebraucht wurde, unterſcheidet, in welchem doch die Buchſtaben mehr rund waren, als in der angelſächſiſchen Lapidarſchrift. Die angelſächſiſche Curſivſchrift, welche in Handſchriften und ſpäter in gedruckten

Büchern gebraucht wurde, hat wohl dieselben Buchstaben, aber sie sind doch in der Form etwas verschieden.

Die ältere Mönchsschrift war eine verderbte Majuskelschrift. Sie hat auch große Ähnlichkeit mit ihr, und bestand, besonders im Anfang fast allein aus römischen Buchstaben. Nach und nach wurden die Buchstaben mehr abgerundet, und nahmen eine etwas verschiedene Form an. Als Probe dieser Abrundung mögen hier hergesetzt werden Є, G, T, M. Es ist bemerkenswerth, daß man in denselben Inschriften sowohl die abgerundeten, als die älteren mehr eckigen ohne Unterschied neben einander gebraucht findet. Allmälig veränderte die Schrift sich, besonders durch Zusätze, die man den Buchstaben hinzufügte. Als eine Probe hievon wollen wir die allmälig veränderten Formen des **E** hersetzen, nämlich: **E, E, Є, Є, Є.** Die geschlossenen Buchstaben sind die späteren. Um einen anschaulichen Begriff von der älteren Majuskelschrift und ihren Abbreviaturen zu geben, sei hier zur Probe folgender Theil einer Inschrift vom Jahre 1128 mitgetheilt:

HELGI·9SILLARI9NICOLAI·R·QMLTIPLICES·E
LEEMOSIAS·HVIC·ECCLE9TVLIT·

Hier wird gelesen: **„Helgi, consiliarius Nicolai regis, qui multiplices eleemosinas huic ecclesie contulit.“**

Die spätere Mönchsschrift. Durch Handschriften, die immer etwas von größeren Lapidar-Inschriften abwichen, wurde eine hievon bedeutend verschiedene Art sogenannter Minuskelschrift eingeführt, die sehr derjenigen gleicht, welche wir noch oft, unter der Benennung gothischer Buchstaben, in gedruckten Büchern gebrauchen, obgleich die hübscheren und in anderen Ländern gewöhnlichen lateinischen Buchstaben jetzt dieselben nach und nach verdrängen. Im 14ten und 15ten Jahrhunderte fing man an solche Buchstaben auch in Inschriften zu gebrauchen. Die von dieser Art in Inschriften gebrauchten sind für den minder Geübten oft sehr schwer zu lesen. Wir wollen hier, um das Lesen zu erleichtern, auf einige Abkürzungen und Zeichen aufmerksam machen, welche zum Theil auch in der älteren Mönchsschrift gebraucht werden. Anstatt der Endung **us** wird 9 angebracht; anstatt **m** und **n** wird oft nur ein Strich über den vorhergehenden Buchstaben hingesetzt. Zahlen werden auf dieselbe Art, wie im römischen Alphabet mit Buch-

ſtaben ausgedrückt, z. B. mdcv. Chriſti Namen wird gewöhnlich auf die neugriechiſche abgekürzte Art geſchrieben, nämlich **JHS XPS.** Zu derſelben Zeit, als man faſt ausſchließlich die Minuskelſchrift gebrauchte, hatte man doch auch eine Majuskel, welche eine noch weitere Veränderung der älteren war, und vornehmlich, um Inſchriften damit anzufangen, gebraucht wurde, in Handſchriften die ſogenannten Initialbuchſtaben, welche auf vielerlei Weiſe ausgeſchmückt wurden. Als Probe der Minuskelſchrift möge hier beigefügt werden:

d. i. **"Anno domini MCCCCLXXXII, IX maji, obiit Reverendus in Christo pater et dominus Jens Ywersson, Episcopus Aarhusiensis; orate deum pro eo!"**

Die mehrſten Inſchriften mit Mönchsſchrift ſind in lateiniſcher Sprache. Die Mönchsſchrift dauerte fort bis gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, als die allgemeine Einführung der Buchdruckerkunſt mehr und mehr das Ältere verdrängte, und, indem ſie die Anſchaffung von Büchern erleichterte, dazu beitrug, Geſchmack für die, mittelſt Auslaſſung der Abbreviaturen, mehr leſerliche neuere Schrift zu verbreiten. — Geſchriebene Bücher waren im Mittelalter koſtbar und ſelten. Es war nicht nur die beſchwerliche Arbeit, die Bücher abzuſchreiben, welche hiezu beitrug, ſondern ſelbſt das Material, welches man gebrauchen ſollte, vermehrte die Koſten; denn Papier kam erſt recht in Gebrauch im 14ten Jahrhundert, aber wurde ſelten im Norden gebraucht. Eine andere Urſache der Koſtbarkeit war die Pracht, welche man anwendete, beſonders bei den Büchern der Kirche, die mit Vergoldung, Miniatur-Gemälden, gemalten Buchſtaben, Einfaſſungen, prächtigen Bänden von Bein, Silber u. dergl. geſchmückt wurden. Selbſt die weniger prächtigen Bücher waren doch immer koſtbar, wovon man viele Beweiſe findet; ſo wollen wir anführen, daß man auf Island, bei der Übertragung eines einzelnen Buches von Mann auf Mann, zuweilen einen förmlichen gerichtlichen Eigenthumsbrief, eben wie bei Häuſern und Schiffen ausgeſtellt hat.

Münzen.

Es iſt eine bekannte Sache, daß man in dem fernen Alterthume die meiſten Handelsumſätze durch Tauſch bewerkſtelligte, und daß man nur, wenn man nicht mit anderen Sachen den Tauſchhandel machen konnte, zu Metallen griff, welche man nicht gemünzt, ſondern in Schmuck und anderen Sachen hatte. Der hohe Werth der Metalle in der Vorzeit verurſachte, daß man ſehr oft nicht einen ganzen Schmuck brauchte, ſondern, wenn das Gewicht, welches man heraus haben wollte, nicht paßte, Stücke abhieb; daher waren die ſpiralförmigen Ringe ſo ſehr beliebt, weil mehrere Male Stücke von ihnen abgehauen, und ſie doch fortwährend zu ihrer urſprünglichen Beſtimmung gebraucht werden konnten. In einer etwas ſpäteren Zeit hat man oft Silber und Gold in Barren gehabt, welche ausgehämmert wurden, um bequemer durchgehauen werden zu können, und damit man leichter durch Biegung ſich von der Weiche überzeugen könnte, einem guten Zeichen, daß die edeln Metalle ohne bedeutenden Zuſatz waren; aber noch allgemeiner war das ſogenannte Ringgold und Ringſilber, nämlich abgehauene Stücke der vielen verſchiedenen Arten Ringe, welche man im Alterthume gebrauchte. In Verbindung hiemit hatte man Münzen fremder Länder, welche doch vornehmlich nach Gewicht benutzt worden zu ſeyn ſcheinen, bis man anfing ſelbſt im Norden Münzen zu prägen, ungefähr um das Jahr 1000 nach Chriſti Geburt.

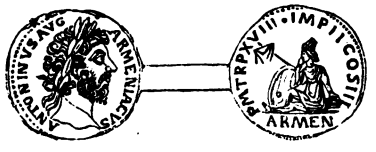
Münzen gehören zu den intereſſanteſten und wichtigſten Alterthümern, welche uns aus der Vorzeit übrig ſind. Sie ſind beſonders dadurch wichtig, daß ſie im Allgemeinen viel genauer und ſicherer, als andere Alterthümer, beſtimmt, und auf eine gewiſſe Zeit hingeführt werden können. Wenn ſie in Verbindung mit ſolchen gefunden werden, oder auf Schmuckſachen aus der Vorzeit angebracht ſind, ſo werden ſie wichtig, um das Zeitalter dieſer Sachen zu beſtimmen. Vielerlei Münzen aus alter Zeit ſind im Norden gefunden worden, theils auf Sandbänken an den Küſten, wo man vermuthen kann, daß ſie durch Strandungen hingekommen ſind; theils bei dem Torfgraben; theils bei Feldarbeiten, bei dem Graben von Gräbern auf Kirchhöfen; ferner unter Kirchenſtühlen und im Grunde früher da geweſener Gebäude.

Man hat sie los gefunden, zuweilen dagegen in Gefäßen aus Holz, Thon oder Metall aufbewahrt; selten hat man sie einzeln, sondern gewöhnlich eine bedeutende Menge zusammen gefunden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß man zu gewissen Zeiten hier in dem Norden viel fremde Münzen gebraucht hat, und daß man Stücke aus den verschiedensten, ja sogar weit entfernten Ländern neben einander finden kann. Dahingegen wird man bei einer genaueren Untersuchung der verschiedenen Funde bemerken, daß der Unterschied in der Zeit zwischen der ältesten und der jüngsten Münze unter denen, welche man auf Einer Stelle findet, selten sehr bedeutend ist, gewöhnlich geringer als 100 Jahre. Wenn man sein Augenmerk darauf richtet, welche Münzen zusammen gefunden werden, so werden sicher viele Irrthümer berichtigt werden, die sich selbst bei den neueren Verfassern finden, welche über die Münzen des Mittelalters geschrieben haben. Obgleich es nicht die wissenschaftlichste Ordnung ist, glauben wir doch, um Denjenigen, welche mit dieser Art Alterthümer weniger bekannt sind, die Übersicht über die Arten, welche man im Norden gefunden hat, zu erleichtern, dieselben hier in Goldmünzen, Silbermünzen und Kupfermünzen eintheilen zu müssen. Wir wollen jede dieser Arten besonders betrachten.

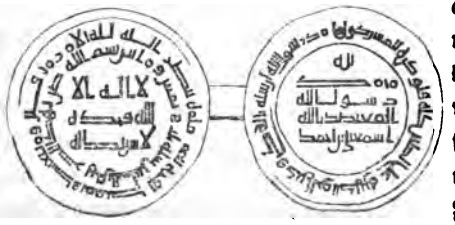
Die Goldmünzen, welche man in dem Norden gefunden hat, bestehen vorzüglich in folgenden Arten: 1) Die Gold-Solidi der späteren römischen und der ihnen folgenden byzantinischen Kaiser, oder die sogenannten Bezanten, besonders von dem 5ten Jahrhundert, n. Chr., so wie die Nachahmungen beider Arten durch barbarische Fürsten; das Gewicht jener, gleichwie dieser, ist ungefähr 1¼ Species-Ducaten. Seltener hat man Gold-Medaillons von größerem Gewichte gefunden. Sie sind ohne Zweifel mehr als Zierathen, denn als Münzen gebraucht worden, weil die allermeisten derselben mit Öhren versehen gefunden werden, und in Verbindung mit Perlen, sammt Gold-Bracteaten, das will sagen, dünnen, bloß auf der einen Seite geprägten Stücken, alle, bis auf eine Art ganz kleiner, dünner und länglich viereckiger, mit Öhren versehen, und den Amuleten und Geschmeiden der Heidenzeit, gehörend, bei welchen wir schon von denselben gesprochen haben. 2) Die rheinischen und anderen Gold-Florenen oder Gold-Gulden, sammt englischen Rosenobeln. Zwischen den Gold-Solidi und diesen beiden Arten ist eine lange Reihe von Jahren, in denen man mit Aus-

nahme einzelner der ſpäteren byzantiniſchen Kaiſer und einiger der Kalifen, faſt keine Goldmünzen im Norden gebraucht zu haben ſcheint. Die rheiniſchen Goldgulden, welche von dem aus dem Rheinſande ausgewaſchenen Goldſtaube geprägt wurden, ſind oft blaß von Farbe, da das Gold mit etwas Silber vermiſcht iſt, wiegen unbedeutend weniger als ein Species-Ducaten und ſind mit Inſchriften in Mönchsſchrift verſehen. Die Roſenobel ſind große, aber ziemlich dünne Goldmünzen, auf der einen Seite derſelben iſt ein König, ſtehend auf einem Schiffe, vorgeſtellt, und mitten auf dieſem eine gefüllte Roſe.

Silbermünzen. 1) Die älteſten dieſer und überhaupt aller im Norden gefundenen Münzen ſind die römiſchen Silber-Denarien; einige wenige aus der Zeit der Conſuln, doch nicht aus der der älteren, desgleichen wenige von denen der früheren Kaiſer, aber dagegen mehrere von Antoninus bis Septimius Severus (Jahr 138 bis 211 nach Chriſtus), eine Periode, in welcher eine häufigere Verbindung zwiſchen dem römiſchen Staate und dem Norden Statt gefunden zu haben ſcheint, als vor und nach. Ihre Größe erſieht man aus der beigefügten Abbildung eines der vielen verſchiedenen, welche man von ihnen hat. Sie ſind dicker als unſere jetzigen Münzen von gleicher Größe, und die Kanten nicht regelmäßig, wie auf den unſrigen; ſie wiegen ungefähr ¼ Loth und etwas weniger; bis Kaiſer Commodus's Zeit ſind ſie von feinem Silber, ſpäter wurde dieſes gemiſcht.



2) Eine andre und wichtige Art Münzen, die häufig in dem Norden gefunden werden, ſind die ſogenannten cufiſchen Münzen, das will ſagen, Münzen mit Inſchriften von der in der Stadt Cufa angefangenen älteren arabiſchen Schriftart. Um zu zeigen wie eine ſolche ausſieht, haben wir die nebenſtehende Abbildung beigefügt. Sie ſind theils von den mächtigen Kalifen in Bagdad geprägt, theils von einer Menge Fürſten, welche unter der



Oberherrschaft dieser standen. Natürlich sind die, welche im Norden gefunden werden, am häufigsten für die Fürsten in der Nähe des kaspischen Meeres geprägt, aber sehr viele sind doch von Bagdad, Samarkand u. s. w. Dahingegen finden sich hier wenige aus Spanien, Mauritanien, Sicilien. Da diese Art Münzen keine Vorstellungen haben, weil solche den Muhamedanern verboten waren, sondern bloß Inschriften, so gleichen sie einander sehr; aber in einer Beziehung zeichnen sie sich aus, nämlich, daß sie alle das Jahr nach der Hedschira angegeben haben, in welchem sie geprägt sind. Die älteste von Silber mit Jahrszahl, welche man bis jetzt kennt, ist im Norden gefunden und schon im Jahre 79 der Hedschira geprägt, welches dem Jahre 698 nach Christi Geburt entspricht; die jüngste, im Norden gefundene ist von 1010 nach Christus; man wird daraus sehen, daß diese Art Münzen, welche über die Länder verbreitet waren, welche die Nordländer durchwanderten, um nach Konstantinopel zu kommen, am Schlusse der heidnischen und zu Anfang der christlichen Zeit, im Norden sehr bekannt gewesen sind. Man hat hier und in Rußland solche sehr häufig in Verbindung mit entzweigehauenen silbernen Ringen, und sonst in großer Anzahl gefunden; man hat eine ältere Nachricht, daß zu Friedrichs des Vierten Zeit, bei dem Torfgraben in einem Moore Bornholms auf ein Mal ein ganzer Scheffel voll gefunden wurde. 3) Demnächst müssen wir nach der Zeitfolge Pfennige nennen, die einzigste Münzsorte, welche man in ältern Zeiten in dem Norden und den nächstgelegenen Ländern prägte. Die ersten nordischen, die wir kennen, sind vom dänischen König Svend Tveskjæg, vom schwedischen Olaf Skötkonung, und norwegischen Hakon Adelsteinsfostre; sie sind etwas schwerer, als die darauf folgenden. Diejenigen derselben, welche man am häufigsten findet, sind die in England unter König Ethelred geprägten. Die Veranlassung hiezu kann in der bedeutenden Schatzung gesucht werden, welche unter dem Namen Danegeld zu seiner Zeit von England an Dänemark bezahlt werden mußte; doch nicht allein findet man hier englische, sondern deutsche, holländische, böhmische, ja selbst ungarische. Ein solcher Pfennig wiegt ungefähr $\frac{1}{16}$ Loth, und ist von feinem Silber. Sie haben Vorstellungen und Inschriften mit angelsächsischen und den ältesten Mönchsbuchstaben, einige mit Runen. Wenn man eine kleinere Münzsorte nöthig hatte, so hat man sich dieselbe zuweilen

dadurch verschafft, daß man die Münze durchschnitt, weshalb oft halbe unter ihnen gefunden werden. Um die Beaufsichtigung, daß man hiebei nicht betrogen würde, zu erleichtern, hat ein großer Theil dieser Münzen auf der einen Seite ein Kreuz, welches die Münze in 4 Abtheilungen theilt, wonach man die Durchschneidung einrichten konnte. 4) Unter den Unruhen, die in Dänemark nach Svend Estridsens Tode aufkamen und lange Zeit fortdauerten, sah man sich genöthigt die Münze zu verschlechtern; dieß geschah gradweise und auf mehrere verschiedene Arten, zuerst indem man ihr Gewicht verminderte, später indem man die Münze von schlechterem Gehalte machte. Ungefähr unter Svend Grathe und Sverres nächsten Nachfolgern, wie unter Johann dem Ersten in Schweden war man darin, daß man die Münzen von feinem Silber klein und dünn machte, so weit als möglich gegangen; man begann auch zu der Zeit bei uns Silber-Bracteaten zu prägen, und sie als Münze zu gebrauchen. Im Norden waren diese nicht, wie in Deutschland, von ansehnlicher Größe, sondern klein und gewöhnlich sehr dünn. Zuweilen sind die Münzen die sogenannten Halb-Bracteaten, nämlich solche, die bestimmt waren, auf beiden Seiten Gepräge zu haben, ihrer Dünne wegen aber nur im Stande gewesen sind, dasselbe auf der einen anzunehmen, so daß nur diese ausgeprägt ist, während auf der andern bloß Theile von dem, was da stehen sollte, sichtbar sind. Die von geringerem Silber, welche darauf in Gebrauch kamen, wurden wieder dicker, und von dem Liegen in der Erde nehmen diese oft eine schwarze Farbe an. Alle Münzen, welche im Norden geprägt wurden oder hier gangbar waren, von dem 11ten bis zum 12ten Jahrhunderte waren nicht größer oder gewichtiger, als vorhin gesagt worden ist, und ein großer Theil ist so klein und dünn, daß es schwer zu begreifen ist, wie das Volk so feine Stücke hat gebrauchen können. 5) Da das Münzwesen durch die inneren Unruhen und der Hanseſtädte zunehmenden Einfluß und steigende Macht sich stets verschlechterte, fing man in einer etwas späteren Zeit an, häufig fremde Münze zu gebrauchen. Es waren besonders vier Arten, welche allgemein wurden, so wie sie auch in Contracten, Eigenthumsbriefen und dergl. in Verbindung mit Gold-Gulden genannt werden. Die erste Art waren die sogenannten Tournosen oder Tournover, eigentlich Gros-Tournois, die zuerst in der Stadt Tours

in Frankreich, zu König Philipps des Schönen und seiner nächsten Nachfolger Zeit, geprägt wurden; sie sind größer als die vorhergehenden, ungefähr wie die cufischen Münzen. Die zweite Art, die hier gewöhnlich war, sind englische sogenannte Sterlinge, besonders von den Königen Eduard dem 1sten, 2ten und 3ten (Jahr 1272–1377). Die dritte waren natürlich die Münzen der Hanseſtädte, besonders die sogenannten Wittenpfennige, die kleineren Sorten, und kleine Bracteaten. Eine vierte Art, die auch hereinkam, waren die sächsischen und böhmischen Groschen, welche später die Tournosen verdrängt zu haben scheinen. Von allen diesen Arten hat man häufig Funde im Norden gemacht, gewöhnlich doch von jeder Art für sich. Man weiß, daß in Dänemark Sterlinge und Wittenpfennige geprägt worden sind, oder Münzen, welche diesen gleich gelten sollten. 6) Als die letzte Abtheilung werden die Münzen einer noch späteren Zeit angeführt, vornehmlich in den sogenannten Korshvide (Kreuzwitten), Schillingen, Klippingen, und mehreren Arten bestehend, welche wir nicht glauben hier näher abhandeln zu müssen, noch weniger die späteren, welche Allen verständliche Inschriften haben.

Kupfermünzen. 1) Wir haben erfahren, daß man in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und in Jütland ein paar Male einzelne römische Kupfermünzen von den Kaisern Antoninus Pius und Commodus gefunden hat, doch so selten, daß man nicht annehmen kann, sie seien hier oft benutzt worden. Wohl hat man eine Art Nachricht davon, daß man schon früh eine Kupfermünze sollte gehabt haben, aber bis jetzt ist es nicht geglückt ein einziges Stück von diesem Metall zu finden, dem man mit Grund ein hohes Alter beilegen kann. 2) Unter den späteren Bürgerkriegen, besonders denen, welche auf Veranlassung der Verhaftung des Erzbischofs Jens Gran entstanden, und den noch unglücklicheren zu Christophs des Zweiten Zeit, da ein Jeder an sich zu reißen und sich auf Kosten des Anderen zu bereichern suchte, wurde die Münze stets schlechter, und zuletzt lauter Kupfer, welche als Silber gelten sollte. Von diesen Kupfermünzen, die, wenn sie gefunden werden, gewöhnlich grün sind, hat man viele Variationen, da sie von Bischöfen, Städten, Pfandhabern u. s. w. geprägt wurden; sie sind von der Größe und Dicke der alten Pfennige, und wiegen ungefähr, eben wie diese, $\frac{1}{16}$ Loth. Man hat ihrer

oft viele gefunden, zuweilen 8 bis 9000 Stück auf ein Mal. Sie gehören demnach zu den weniger seltenen, aber müssen doch von Kundigen untersucht werden.

Es ist leicht zu begreifen, weshalb man im Mittelalter nicht große Münzen gebraucht hat, wenn man sich des hohen Preises erinnert, in welchem die edeln Metalle damals standen. Sie würden durch ihren Werth im Verkehr unbequem gewesen seyn. In älteren Zeiten, als die Könige, und später die Bischöfe im Norden bedeutende jährliche Einkünfte von dem Münzen hatten, war diese oft an Münzmeister verpachtet; um dieselben zu controliren, mußten sie anfangs ihren Namen und den Ort, wo die Münze geprägt war, hinzufügen, eine Einrichtung, welche man aus dem englischen Münzwesen aufnahm; später wurde diese Angabe ausgelassen. Daß gemünztes Silber in älterer Zeit von höherem Werthe, als ungemünztes gewesen ist, und später zuweilen aufgenöthigtes Bezahlungsmittel wurde zu einem höheren Werthe, als der innere Gehalt, ist ebensowohl im Norden, als in andern Ländern der Fall gewesen.

Schildzeichen.

So weit zurück, als wir Geschichte haben, werden ausgezeichnete Familien genannt; aber so wie des gemeinen Freien (Bonde) Ansehn sank, so stieg die Anzahl dieser, und der Adel wurde nach und nach ein eigener wichtiger Stand im Staate. Allmählig nahmen die Familien feste Namen und Schildzeichen an. Ursprünglich waren es die Schilde selbst, welche mit gewissen Farben und Zeichen bemalt waren; aber nachher gingen diese Schildzeichen auf sehr viele Sachen über, als ein Beweis, daß sie einer bestimmten adeligen Familie gehörten, oder von ihr stammten. Die ältesten Schildzeichen waren gewöhnlich sehr einfach, oft zwei schräg gegen einander gestellt. Wenn die Inschriften, die zu diesen gehören, bloß Einer Person erwähnen, so kann man gewöhnlich annehmen, daß es das Wappen des Vaters und der Mutter derselben ist; wird indessen ein Mann und eine Frau genannt, so kann man fast immer gewiß seyn, daß das eine des Mannes, und das

andre der Frau Familienwappen iſt, und iſt alsdann das des Mannes rechts, nämlich zur Linken des Beſchauers. Iſt ein Heiliger über dem Wappen angebracht, ſo iſt es oft der, deſſen Namen auf den Geburtstag des Betreffenden fällt, weil man in der katholiſchen Zeit häufig das Kind nach ihm zu nennen pflegte; und man wird dadurch geleitet, den Betreffenden herauszufinden, wenn man nämlich eine Perſon aus der Familie ſucht, die denſelben Namen, als der Heilige hat. Nach einem allgemeinen Gebrauch der älteren Zeiten, der ſich bis auf unſere Tage auf Island und bei dem Volke im übrigen Norden erhalten hat, findet ſich natürlich in vielen Inſchriften der Sohn bloß mit ſeines Vaters Vornamen mit dem Zuſatze Sohn genannt, alsdann muß der Wappenſchild oder die Angabe des Eigenthums Anleitung geben, um ausfindig zu machen, zu welcher Familie der Erwähnte gehört. Man legte nicht allein Werth darauf, von einer berühmten Familie abzuſtammen, ſondern man wollte dieſe Abſtammung deutlich zeigen; dieß gab Veranlaſſung zu Stammbäumen und Ahnentafeln. Man forderte im Allgemeinen 16 Ahnen, nämlich 8 auf der väterlichen und 8 auf der mütterlichen Seite, oder mit anderen Worten 4 Geſchlechtsfolgen. Dieſe wurden auf verſchiedene Arten aufgeſtellt, natürlich ſo, daß ſie von dem Betreffenden ausgehen oder mit ihm ſchließen.

Allgemeine Bemerkungen über Fund und Aufbewahrung von Alterthümern.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß viele Alterthümer durch die Unachtſamkeit und Unvorſichtigkeit der Finder zerſtört ſind. Wenn Aufgrabungen und andere Nachſuchungen nicht von der erforderlichen Sachkenntniß geleitet, und nach einem vernünftigen Plane ausgeführt ſind, haben ſie der Alterthumswiſſenſchaft eher geſchadet, als ihr zur Bereicherung gedient; man hat daher geglaubt, daß es von Nutzen ſeyn würde, hier einige Winke in dieſer Hinſicht zu geben.

Ausgrabungen von Hügeln entſprechen oft nicht den Erwartungen, welche Leute aus dem Volke ſich machen, weil viele von

ihnen und gerade die inhaltsreichsten früher ausgegraben sind, und ein großer Theil fernen Zeiten angehört, ehe Metalle allgemein gebraucht wurden; diese enthalten daher nur sehr einförmige Sachen von Stein und gebranntem Thon. Sollte es doch bei Wege- und Feldarbeiten zum Ausgraben solcher Hügel Veranlassung geben, so glaubt man auf Folgendes aufmerksam machen zu müssen. Da die innere Construction, wie oben bemerkt, sehr verschieden ist, so können allgemeine Regeln für das Ausgraben nicht gegeben werden, sondern man muß sich nach den verschiedenen Umständen richten. In den Hügeln, welche eine oder mehrere von großen Felssteinen aufgeführte Kammern haben, pflegt der Eingang zu denselben gewöhnlich durch einen Gang zu seyn, der am häufigsten gegen die östliche Seite hinaus angelegt gefunden wird, und welcher in der Ebene der umliegenden Erdfläche oder etwas über derselben gesucht werden muß. Am weitesten nach Außen wird dieser Gang gewöhnlich nur durch zwei Reihen Steine bezeichnet gefunden, die, so wie man allmälig weiter hinein kommt, größer werden, und unmittelbar am Eingange der Kammer mit Überliegersteinen bedeckt sind. Durch diesen Gang muß man in den Grabhügel dringen; gewöhnlich ist er mit loser Erde ausgefüllt, und nicht selten hat man in ihm sowohl Urnen als Skelette gefunden. Vor der Kammer und zuweilen auch in dem Gange, ist sehr oft eine Art Thür oder Schieber angebracht, der mit Vorsicht in die Höhe oder aus den Furchen hinausgeschoben werden muß, in welche derselbe eingesetzt ist; ist er nicht von Stein gewesen, sondern von Holz, so ist er gewöhnlich vermodert. Da die Alterthümer durch die Länge der Zeit immer von Staub bedeckt oder halb verborgen gefunden werden, so muß man die größte Behutsamkeit anwenden, um die gegenseitige Verbindung zwischen den niedergesetzten Sachen bemerken zu können, was oft wichtiger zu kennen ist, als diese selbst, und um die Spuren derjenigen Sachen verfolgen zu können, welche ganz oder zum Theil verzehrt sind, z. B. hölzerne Schäfte von Spießen, deren Länge so herausgefunden werden kann. Bei Skeletten muß man zu bemerken suchen, ob es männliche oder weibliche sind, welches am sichersten an dem Becken zu erkennen ist; desgleichen wo die mit denselben gefundenen Sachen angebracht gewesen sind. Auch verdienen Skelette in einer andern Rücksicht Aufmerksamkeit, und bewahrt zu werden,

indem man nämlich geglaubt hat, besonders nach den Köpfen und der Größe verschiedene Menschenracen spüren zu können. Nicht selten hat man Knochen von Thieren in heidnischen Gräbern gefunden; wenn sie auch sehr vermodert oder selbst verbrannt sind, so werden doch einzelne Theile, besonders die Zähne, wenn sie gefunden werden, zeigen, von welchen Thieren sie sind, welches Alles von Interesse für die Wissenschaft seyn kann. Urnen finden sich gewöhnlich an das nach Süden liegende Ende hingesetzt; sie sind oft so von Feuchtigkeit durchdrungen, daß die sicherste Art eine solche Urne fortzuschaffen, die ist, daß man sucht, sie mit der am nächsten daranhangenden Erde auf ein Brett zu bringen, und sie an einen Ort hinzusetzen, wo Luftzug ist; nach Verlauf mehrerer Stunden wird der Thon wieder fester, und alsdann kann man ohne Schwierigkeit, die daran hangende Erde wegnehmen. Die Urne wünscht man immer mit den Knochen zu erhalten, die in derselben gefunden werden, sammt dem dazu gehörenden Deckel, und wenn sie auf einen besonderen kleinen Stein hingesetzt gewesen ist, dann auch diesen. Außer in der eigentlichen Grabkammer, welche gewöhnlich in der Mitte bisweilen etwas über der den Hügel umgebenden Erdfläche erhoben ist, werden oft Urnen und andre Alterthümer oben in dem Hügel, oder am Rande vergraben gefunden.

Unter einzeln liegenden größeren Steinen auf den Feldern hat man oft ungemein seltene und kostbare Alterthümer gefunden; indem man solche Steine sprengt, senkt oder wegnimmt, muß man nachzuspüren suchen, ob sich nicht auf der nach unten gekehrten Seite eine Inschrift finde; denn so liegend hat man mehrere der wichtigsten Runensteine gefunden. Demnächst muß man, wenn der Stein weggenommen ist, gleich mit einem Spaten nachsuchen, ob Etwas unter denselben hingelegt gewesen ist, eine geringe Mühe, welche zuweilen große Ausbeute gegeben hat.

Bei dem Torfgraben sind nicht wenige der merkwürdigsten Alterthümer gefunden worden; sie sind gewöhnlich besser conservirt, und man hat bei ihnen bestimmtere und deutlichere Überbleibsel von Holz und Leder, ja selbst von merkwürdigen Leichen und Kleidungsstücken gefunden. Wenn man etwas Ungewöhnliches und von Menschenhand Verfertigtes spürt, so muß man die größtmögliche Behutsamkeit anwenden, und Alles aufzunehmen suchen, was sich in der

Nähe davon findet, nicht hingegen sogleich die umgebende Torfmasse von den Sachen trennen, sondern genau die Verbindung zwischen diesen beachten. Die Erdtheile kann man entweder vorsichtig mit Wasser wegspülen oder behutsam ablösen, wenn sie erst an der freien Luft getrocknet sind; dahingegen darf man die Sachen nicht in die Sonne oder in starke Wärme hinlegen, da die Theile, welche nicht von Metall oder Stein sind, leicht verschrumpfen. Man hat sogar Urnen in Mören gefunden.

Bei dem Niederreißen alter Gebäude hat man im Grunde Ornamente von älteren Gebäuden entdeckt, Runensteine, Leichensteine u. dergl. als Grundsteine angewandt. Kommt so Etwas vor, so verdient es doppelte Aufmerksamkeit, weil es schon alt und gering geschätzt war, als die Gebäude aufgeführt wurden.

Beim Ausschlemmen der Bäche und Mühlenteiche, bei dem Graben von Brunnen und Gräben, bei dem Kies- und Mergelgraben, Pflügen, der Grundlegung von Häusern und bei mannigfaltigen andern Gelegenheiten sind Alterthümer gefunden worden; aber vornehmlich ist es doch bei den erstgenannten Veranlassungen, daß sie am häufigsten gefunden werden.

Silber- und Kupfermünzen werden oft in Klumpen zusammenhangend gefunden; will man sie trennen, so muß es dadurch geschehen, daß man sie in Essig legt, aber keinesweges so, daß man sie von einander bricht oder auskocht.

Gold hat die Eigenschaft, daß es nicht Rost annimmt, sondern wenn es gefunden wird, dasselbe Aussehen hat, als sey es neu. Fast alle andre Stoffe leiden mehr oder minder durch die Einwirkung der Zeit, und der verschiedenen Substanzen, von welchen sie zunächst umgeben sind. Silber sieht auswendig gewöhnlich schwarz oder blau aus und gleicht Eisen. Kupfer oder Bronce nimmt, wenn es in Mören liegt, gewöhnlich eine röthliche oder schwärzliche und sonst sehr oft eine grüne Verkalkung an, die sich so genau auf die Oberfläche legt, daß sie den Sachen ein Aussehen gibt, als ob sie emaillirt seien, und macht selbst die kleinsten Zierathen deutlich. Dieser sogenannte edle Rost muß mit Sorgfalt geschont und nicht durch Stoßen beschädigt werden. Eisen wird von dem gewöhnlichen röthlichen Rost sehr angegriffen, und es ist hauptsächlich

nur in Grabhügeln, die aus Sand bestehen, oder in Felsengräbern und zuweilen in Mören, daß man Sachen von dieser Materie gefunden hat. Blei verkalkt. Bernstein behält sein Aussehen, wenn er in Wasser oder auf feuchten Stellen, dagegen sieht er matt aus, wenn er in Sand gefunden wird; in Erde nimmt er auswendig das Ansehen von Harz an, und wird oft damit verwechselt. Glas sieht gewöhnlich matt aus, und nimmt zuweilen, wie oben bemerkt, an der Oberfläche eine Rinde an, die ihm das Aussehen von Perlmutter gibt. Bein ist verkalkt, wenn es in Erde gefunden wird, erhält sich besser in Sand, und am besten in Moor, wo es doch eine bräunliche Farbe annimmt. Holz hat sich am besten in Mören und nur selten in Grabhügeln erhalten. An Sachen, die anderswo gefunden sind, kann man zuweilen kleine Überbleibsel davon spüren, welche man sich wohl hüten muß, wegzunehmen; gleichwie man im Allgemeinen sich davor zu hüten hat, Alterthümer abzuputzen, wobei sie leicht der Beschädigung ausgesetzt sind.

Wenn Arbeitsleute Alterthümer spüren, so thun sie am besten sich an den Prediger, Schullehrer oder einen andern kundigen Mann zu wenden, der die Verbindung derselben beobachten; und aufzeichnen kann, was zu wissen wünschenswerth ist. Die königlichen Verordnungen sichern den Findern von goldenen und silbernen Sachen den vollen Metallwerth zu, welcher, sobald sie eingesandt sind, zufolge öffentlicher Veranstaltung, sogleich durch die betreffende Behörde ausbezahlt wird. Wenn Sachen aus anderen Stoffen gehörig behandelt werden, und von seltenerer Art und Beschaffenheit sind, so erhält der Finder in der Regel eine passende Belohnung dafür.

Die wichtigsten Museen für nordische Alterthümer finden sich in Kopenhagen, Bergen, Christiania, Stockholm, Lund und Kiel.

Übersicht des Arbeitsplans und der Arbeiten der Gesellschaft.

(Zur Schriftenkunde der Vorzeit).

In den Statuten der Gesellschaft ist es ausgesprochen, daß die Herausgabe, Erklärung und Deutung der nordischen Schriften deren Hauptzweck seyn solle, demnächst aber auch die Förderung alles dessen, was die Geschichte, Sprache, Alterthümer der nordischen Vorzeit aufzuhellen vermag.

Die Arbeiten bezwecken daher zunächst die möglichst genaue und berichtigte Herausgabe des Grundtextes der Altschriften, damit sie, im fernern Wechsel der Zeiten, vor Untergang bewahret werden mögen. Zugleich aber ist es die Absicht durch getreue und lesbare Übersetzungen der wichtigern Schriften, den Zugang zu denselben zu erweitern und einer größern Zahl von Lesern zu eröffnen. Es wird daher namentlich auch daran gedacht werden, eine Auswahl derselben der deutschen Lesewelt zugänglich zu machen.

Die Gesellschaft giebt zugleich eine Zeitschrift heraus, deren Bestimmung es ist, die einzelnen Forschungen, welche das Alterthum überhaupt und die nordischen Alterthümer insbesondere betreffen, der gebildeten Welt darzubieten.

Den Freunden unserer Alterthumsforschungen möchten wir nunmehr eine Übersicht der wichtigsten Schriften vorlegen, deren Herausgabe für den ersten Zeitraum der Gesellschaft, obigen Zwecken gemäß, beschlossen wurde und größtentheils beschafft ist; — dann aber auch vorläufig eine Ankündigung derjenigen mittheilen, deren Herausgabe hienächst beschlossen und vorbereitet ist. Es ist daher gegenwärtige Schrift als ein Programm für die beabsichtigte Wirksamkeit der Gesellschaft für die nächste Periode anzusehen.

Die erste Hauptarbeit der Gesellschaft sollte in der Veröffentlichung einer Reihe von Sagas, betreffend Begebenheiten außerhalb Islands, verschieden von der Sammlung des Snorre, bestehen, und zwar im altnordischen oder isländischen Grundtext, und in zweien davon getrennten Übersetzungen, einer lateinischen und einer dänischen. Inhalt und Titel derselben sind folgende:

FORNMANNA SÖGUR, 1-12 Bindi.
OLDNORDISKE SAGAER, 1-12. Bind.
SCRIPTA HISTORICA ISLANDORUM, Vol. I—XII.

Erster Band. Der Olaf Tryggvesons Saga erster Theil, mit vorangehender Einleitung, betreffend die früheren Regenten Norwegens: Harald Schönhaar, Erik Blutart, Hakon Adelsteinsfostre, Harald Graufell und Hakon Jarl.

Zweiter Band. Der Olaf Tryggvasons Saga zweiter Theil, bis nach der Schlacht bei Svolder.

Dritter Band. Derselben Saga Schluß, nebst einigen Erzählungen

aus dieſer Periode, betreffend die Skalden des Königs Harald Schönhaar, den König Sigurd Slefa, Thorleif Jarleſkald, Thorſtein Ochſenfuß, Helge Thorerſon, Romund Halte, Halbor Snorreſon, Thorſtein Bæiarmagn, Thorſtein Skelk und Orm Storolfſon.

Vierter Band. König Olafs des Heiligen Saga. Erſter Theil.

Fünfter Band. König Olafs des Heiligen Saga zweiter Theil, nebſt Zuſätzen, betreffend theils die vermeintlichen Wunderthaten Olafs des Heiligen, theils andere Vorfälle aus derſelben Zeit, als Styrbjörn des Schwedenkämpfers Streit mit Erik dem Schweden-König, von Roe, Emund, Toke Tokeſon, Endride und Erling, Thoraren Neſjulfſon, Egil Hallſon und Tove Valgautſon, Röbulf und deſſen Söhnen, auch das Gedicht der Strahl, betreffend Olaf Haraldſon, von dem Prediger Einar Skulaſon.

Sechſter Band. Sagas der Könige Magnus des Guten, Harald Hartrath (des Strengen) und ſeiner Söhne Magnus und Olaf Kyrre.

Siebenter Band. Die Sagas der Könige Magnus Baarfuß, Sigurd des Jorſalfahrers und ſeiner Brüder Eiſtein und Olaf; Harald Gille's und Magnus des Blinden, des Inge Haraldſons und ſeiner Brüder Sigurd und Eiſtein, des Hakon Breitſchulter und des Magnus Erlingſon; nebſt beſondern Erzählungen von Sigurd dem unruhigen Prieſter, Einar Skuleſon und den früheren Thaten Gregorii Dagſons.

Achter Band. König Sverres Saga.

Neunter Band. Die kurze Saga von den Königen Hakon Sverreſon, Guttorm Sigurdſon und Inge Bardſon, ſo wie die ausführlichere Saga von denſelben Königen, nach der Überſetzung des Peter Clauſſon, und einige neuentdeckte Bruchſtücke, nebſt der Saga von König Hakon Hakonſon dem alten oder dem gekrönten, bis zum Fall des Herzogs Skule.

Zehnter Band. Schluß der König Hakon Hakonſons Saga und Bruchſtücke der Saga von Magnus Lagabäter (dem Geſetzbeſſerer), nebſt Zugaben aus verſchiedenen Bearbeitungen der Erzählungen von Halfdan Svarte, Harald Schönhaar, Hauk Hábrók (Hochhoſe) und Olaf Geirſtadealf, Olaf Tryggvaſons Saga, verfaßt von dem Mönche Odd, Umriß der nordiſchen Königs-Sagas und der Königsgeſchlechte Norwegens in Verſen, nach der Zeitbeſtimmung Sämunds des Gelehrten.

Eilfter Band. Jomsvikinga-Saga, Biſchof Bjarnes Jomsvikinga-Drapa und Knytlinga-Saga, nebſt Bruchſtücken von Sagas und Erzählungen, betreffend Dänemark, namentlich die Einführung des Chriſtenthums in Dänemark, von Harald Blauzahn und Svend Doppelbart, von Hakon Harekſon, vom Erzbiſchof Abſalon und einem Bauern.

Perſonennamenregiſter finden ſich im 3ten, 5ten, 7ten, 10ten und 11ten Band. Dem Grundtexte ſind 6 Facſimiles aus den wichtigſten Handſchriften beigefügt.

Zwölfter Band. a) Überſicht der Zeitrechnung, nämlich der Regierungsjahre der norwegiſchen Könige von Harald Schönhaar bis Mag-

nus Lagabäter und der däniſchen Könige von Gorm dem Alten, bis Erik Chriſtopherſon (Glipping), ſo wie eine chronologiſche Tabelle zu der ganzen im Werke herausgegebenen Sammlung, von 851 bis 1273. b) Ein geographiſches Regiſter, zum Grundtext mit kurzer Angabe der Lage der Orte, welche in der däniſchen Überſetzung weiter ausgeführt iſt nebſt beigefügten geographiſchen Unterſuchungen. Beim Grundtext außerdem c) Ein antiquariſches Sachregiſter und d) eine proſaiſche Umſchreibung und Erklärung ſämmtlicher in den Sagas zerſtreut vorfindlicher Skaldenſtücke oder Lieder. e) Ein Gloſſarium der ſeltenſten Wörter. In der lateiniſchen Überſetzung findet ſich eine ähnliche aufhellende Erklärung jedes Verſes, da wo er vorkommt, auch eine chronologiſche fortlaufende Überſicht, mit genealogiſchen Tabellen und übrigen kritiſchen Hülfsmitteln.

Vom Grundtext, ſo wie von der abgeſonderten däniſchen Überſetzung, ſind nunmehr alle zwölf Bände erſchienen, und dieſe Werke ſodann complet herausgegeben. Von dem lateiniſchen Werke ſind Vol. I - VII erſchienen, Vol. VIII und IX ſind ausgearbeitet, und man darf von Jahr zu Jahr ein Volumen erwarten, bis auch dieſes Werk vollendet ſeyn wird.

GRÖNLANDS HISTORISKE MINDESMÆRKER

d. h. Grönlands hiſtoriſche Denkmähler, 1 - 3 Band.

Die Wiederentdeckung der Oſtküſte Grönlands, unternommen auf Veranſtaltung der däniſchen Regierung durch den Captain-Lieutenant der däniſchen Flotte W. A. Graah, hat die allgemeine Aufmerkſamkeit aufs neue auf die Spuren und Überbleibſel hingeleitet, welche annoch von der alten europäiſch-ſkandinaviſchen Anſiedelung in Grönland vorhanden ſeyn möchten. Denkmähler und Inſchriften, vor Kurzem im Lande ſelbſt entdeckt, bezeugen, daß der Altnordwohner Seefahrt und Anſiedelung ſich von der ſüdlichen Spitze des Landes bis zu den nördlichſt belegenen Küſten und Inſeln erſtreckt haben, ja weiter gen Norden als neue Etabliſſemente der Dänen in unſern Tagen haben gegründet werden können. Man hat begonnen Südgrönlands zahlreiche Altruinen zu unterſuchen und aufzuhellen, und die Geſellſchaft hat ſeit 1831 die genauere Unterſuchung, Abzeichnung und Beſchreibung an Ort und Stelle veranlaßt. Geräthſchaften und Reiſebedarf ſind in die unwirthliche Gegend hingeſandt um Specialkarten aufzunehmen, in den Ruinen nachzugraben, Altmähler und Inſchriften abzuzeichnen, und alles, was zur vollſtändigern Aufhellung der Vorzeit dieſes fernen Polarlandes dienen kann, auszuführen. Die im Lande wohnenden Beamten haben dieſen fortdauernden Unterſuchungen bereitwilligſten Beiſtand geſchenkt und fernerhin zugeſagt. Man hofft, ſowohl durch die in den Altſchriften enthaltenen Aufklärungen, als durch jene Nachforſchungen über die lange beſtrittene Lage der ſogenannten Oſtbygd und des Biſchofſitzes Gardar, zur Gewißheit zu kommen, ſo auch manche andere bisher entbehrte Aufhellungen ans Licht zu bringen. Das Werk wird aus drei Haupttheilen beſtehen.

Die erſte Abtheilung wird alte originale, meiſt isländiſche, oder in der gemeinſamen Nordſprache verfaßte Schriften und Schriftbruchſtücke, betreffend **Grönlands ältere Geſchichte**, enthalten, nebſt beſondern Einleitungen mit beigefügten däniſchen Überſetzungen und erklärenden Anmerkungen. Beigegeben ſind a) genealogiſche Tabellen, zumtheil fortgeſetzt bis auf die jetzige Zeit. b) Chronologiſche Aufzeichnungen mit vollſtändigern Liſten von den Biſchöfen Grönlands und den Officialen allda, als man bisher gehabt hat. c) Mehrere zumtheil neuentdeckte und bisher nicht herausgegebene originale Diplome mit zugehörigen Überſetzungen. Dieſe Nachrichten und Actenſtücke beginnen ungefähr mit dem Jahre 900, und reichen bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Zugleich ſind andere, weniger ſichere Nachrichten geſammelt, nach welchen die alte Colonie noch bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts beſtanden hat. d) Auszüge aus der Rechtsgeſchichte und aus dem älteſten Geſetzbuch des isländiſchen Freiſtaats, Grönland betreffend, mit Bemerkungen über die Rechtsverfaſſung daſelbſt.

Zweite Abtheilung: Sammlung alter Berichte, betreffend **Grönlands geographiſche und phyſiſche Beſchreibung**, mit beſondern Einleitungen, begleitenden däniſchen Überſetzungen und aufhellenden Anmerkungen. Beigefügt ſind andere Mittheilungen und Auszüge von vorgeblichen, doch meiſt ſpätern Reiſen von Italiänern und andern, nach Grönland; unter dieſen die Reiſen der Zenonen mit beifolgenden kritiſchen und geographiſchen Unterſuchungen.

Dritte Abtheilung. Neuere Berichte und Unterſuchungen, mit beſonderer Berückſichtigung der **Denkmähler der Vorzeit Grönlands**, ſeiner Alterthümer und ältern Geſchichte, unter andern: a) Überſicht der neuern Literatur, betreffend dieſes Land. b) Wiederentdeckung der Weſtküſte Grönlands und deren neuern Coloniſation, nebſt kurzem Überblick der wichtigſten in dieſer Veranlaſſung vorgenommenen Reiſen, unter Mittheilung betreffender, bisher unbekannter Documente. c) Topographiſche Beſchreibung Weſtgrönlands (nach den Egeden, Cranz, Thorhalleſen, Dalager, Bruhn, Arctander, Mork, Saabye, Collin, Wormſkiold, Kragh, Graah u. m.) beſonders mit Bezug auf Spuren und Überbleibſel der Kirchen und Wohnungen der alten Coloniſten, und andern Gedenkzeichen und Alterthümern aus ihren Zeiten, als Steine mit Inſchriften u. ſ. w. Dieſer Abſchnitt wird Auszüge aus ältern, gedruckten, jetzt ſeltenen, und ungedruckten Schriften enthalten, auch ausführliche Mittheilung der Nachforſchungen, welche die Geſellſchaft vornehmen läßt, nebſt dem Reſultat derſelben. d) Neuere Berichte des Scoresby und anderer, zumtheil nach Ausſagen eingeborner Grönländer über die Oſtküſte und deren Einwohner, über Schiffbrüche, Untergang oder Rettung däniſcher und anderer Seefahrer, bis zur Reiſe des Capitains Graah. e) Bemerkungen über die wichtigſten Reſultate der Reiſeberichte Graah's, beſonders hinſichtlich ſeiner

Wiederentdeckung von Gunnbjarnarſker und der Kross-Eilande. f) Geographiſche Unterſuchungen, betreffend die Lage der in den Altſchriften genannten Fiorde und Orte.

Das Werk wird erklärende Karten enthalten, ſo wie auch Grundzeichnungen von Ruinen und Abbildungen von andern auf Grönland gefundenen Altmählern, als Inſchriften u. ſ. w. Es iſt größtentheils fertig und bereits ſeit längerer Zeit unter der Preſſe, ſo daß man erwarten darf, daß die Herausgabe ſofort im Jahre 1838 ihren Anfang nehmen wird.

Es hat die Geſellſchaft ferner die Herausgabe **hiſtoriſcher und antiquariſcher Unterſuchungen** begonnen, und es ſind bereits unter dem Namen

NORDISK TIDSSKRIFT FOR OLDKYNDIGHED

d. h. **Nordiſche Zeitſchrift für Alterthumskunde, drei Bände,** mit folgendem Inhalt, erſchienen:

Erſter Band. 1) Über die Entſtehung der isländiſchen Geſchichtſchreibung, ihren Flor und Untergang, von P. E. Müller. 2) Bemerkungen, betreffend die Quellen der däniſchen Geſchichte älteſter Zeit und deren Bearbeitung, von N. M. Peterſen. 3) Über einige weniger bekannte Ruinen auf der Weſtküſte Grönlands, von C. Pingel. 4) Über das alt-isländiſche Rechts- und Geſetzbuch Grágás (Graugans), von J. F. W. Schlegel. 5) Unterſuchung der Kirchenruinen zu Kakortok in Grönland, von W. A. Graah. 6) Islands Entdeckung und erſte Bebauung, von N. M. Peterſen. 7) Beiträge zur Geſchichte der Sprache auf der jütſchen Halbinſel, von C. Paulſen. 8) Ole Worms Verdienſte um die nordiſche Altforſchung, von C. C. Werlauff. 9) Über ſteinerne Alterthümer aus der heidniſchen, nordiſchen Vorzeit, mit geſtochenen Abbildungen. 10) Nachrichten von gefundenen nordiſchen Alterthümern und von größern Denkmählern aus der Vorzeit und dem Mittelalter Dänemarks (u. a. betreffend einige zu Möllemoſegaard auf Fühnen gefundene Broncefachen m. K.), auch Schleswigs, Holſteins, der Färöer, Islands, Grönlands, Schwedens und Norwegens.

Zweiter Band. 1) Bemerkungen, betreffend die den Venetianern Zeni beigemeſſenen Reiſen im Norden, von C. C. Zahrtmann. 2) Entſtehung und Erklärung däniſcher und norwegiſcher Ortsnamen, von N. M. Peterſen. 3) Von dem Handel und der Fahrt der Engländer nach Island im 15ten Jahrhundert, insbeſondere von der Reiſe des Columbus dahin im Jahre 1477, von Finn Magnuſen. 4) Über den Fund der Reliquien Knuds des Heiligen in Odenſe, von C. Paludan-Müller. 5) Bemerkungen über Ortsnamen in der Normandie, von N. M. Peterſen, veranlaßt durch eine Vorfrage des

Aug. le Prevoſt in Rouen bei der Geſellſchaft. 6) Der Runenſtein zu Egaa, von E. C. Werlauff. 7) Antiquariſche Nachrichten von Dänemark (u. a. von Goldbracteaten und andern Goldſachen, welche bei Broholm auf Fühnen gefunden worden, m. K.), Schweden, den Färöern, Island, Grönland, Ratzeburg, Belgien. 8) Kürzere Beiträge a) vom Gadefeuer und den jütſchen Worten Gadebaſſe, Gadinde, Gadelam und Gadelamsgilde, von H. C. Lyngbye. b) Wann war die Bravalleſchlacht? von J. H. Bredsdorff. c) Fernere Bemerkungen über die wiederaufgefundenen St. Knuds-Reliquien in Odenſe, m. K.

Dritter Band. 1) Biographiſche Nachrichten über Arne Magnuſſen von John Olaffen von Grunnavik, nebſt Einleitung, Anmerkungen und Zuſätzen von E. C. Werlauff. 2) Muſpilli, Bruchſtücke eines alt-hochdeutſchen alliterirten Gedichts vom Weltende; nach einer Handſchrift auf der Kgl. Bibliothek zu München, herausgegeben von J. A. Schmeller, mitgetheilt nach dieſer Ausgabe, mit däniſcher Überſetzung und Anmerkungen von N. M. Peterſen. 2) Nachricht von den Burgruinen Himmelſtruphuus (Ämeltorphuus) auf Fühnen, von L. S. Vedel-Simonſen, mit Grundriß. 4) Von den älteſten Karten von Grönland, von J. H. Bredsdorf. 5) Von dem alten Kloſter, welches bei Elvedgaard auf Fühnen gelegen haben ſoll, mit Karte, von L. S. Vedel-Simonſen. 6) Von der Verehrung St. Knuds in Rom, von P. W. Becker. 7) Über die Einſargung und Verehrung inländiſcher Heiligen im Norden im Mittelalter, von Finn Magnuſen. 8) Von Altmählern im Stifte Bergen in Norwegen, von J. Neumann. 9) Vergleichende Unterſuchung von heidniſchen Alterthümern, gefunden bei Gristhorpe in Yorkſhire und bei Bjolderup in der Nähe von Hadersleben, m. K. 10) Richtigere Beſtimmung einiger Broncefiguren, gefunden in Dänemark, Schweden und England, m. K. 11) Fortſetzung der Nachrichten von antiquariſchen Unterſuchungen auf Grönland, redigirt von C. Pingel. 12) Antiquariſche Nachrichten aus Dänemark, Schleswig und Island.

Außer einigen Meſſing- und Holzradirungen im Texte, gehören 9 größere, in Kupfer geſtochene, Tafeln zu dieſer Sammlung, welche mit Regiſter, insbeſondere antiquariſchen Inhalts, verſehen iſt, und ein geſchloſſenes Ganzes ausmacht.

Folgende Schriften hat die Geſellſchaft beſchloſſen, in der zunächſtfolgenden Zeit herausgeben zu wollen:

ANTIQUITATES AMERICANAE

sive

SCRIPTORES SEPTENTRIONALES RERUM ANTE-COLUMBIANARUM IN AMERICA.

d. h. Urkunden-Sammlung aus altnordiſchen hiſtoriſchen Quellenſchriften zur Geſchichte des transatlantiſchen Welttheils im 10ten, 11ten, 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert.

Alexander von Humboldt, von dem ſowohl die phyſiſche Beſchaffenheit Amerika's, als auch die älteſte Geſchichte deſſelben und deſſen allgemeine Entdeckung bis jetzt am meiſten aufgeklärt worden iſt, hat es anerkannt, daß die ſkandinaviſchen Nordbewohner unwiderlegbar die erſten jetzt bekannten Entdecker der neuen Welt geweſen ſind, welches jedoch mehrere neuere angeſehene Verfaſſer entweder ſchlechtweg geleugnet oder doch in Zweifel gezogen haben. Doch hat der erſtgenannte große Forſcher zugleich geäußert, daß die Nachrichten und Unterſuchungen, welche Man bisher aus jener merkwürdigen Epoche im Mittelalter gehabt hat, unvollſtändig ſind, und zugleich gewünſcht, es möchten nordiſche Gelehrte alle dahingehörige alte Berichte ſammeln und herausgeben. Die Geſellſchaft hat geglaubt, ſowohl zur Aufklärung der Geſchichte und ältern Erdbeſchreibung, als auch um das Andenken der Voreltern zu erhalten, und denſelben die ihnen in der Geſchichte der Welt, der Wiſſenſchaften, der Seefahrt und des Handels gebührende Ehrenſtelle zuzuſichern, dieſem Wunſche möglichſt bald entgegenkommen zu müſſen. Dieß ſchien der Geſellſchaft um ſo nothwendiger, als die neueſten Unterſuchungen es zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit gebracht haben, daß die ältere Entdeckung von Amerika durch die Skandinavier und die, in Island aufbewahrte, dem Columbus, als er im Jahre 1477 dieſe Inſel beſuchte, mitgetheilte Kenntniß davon Einer, und zwar Einer der allertriftigſten Gründe geweſen ſei, welche dieſen großen Mann, deſſen Ruhm die ältere That nicht ſchmälern kann, zu dem bewundernswürdigſten, allen Schwierigkeiten trotzenden Eifer bewog, womit er die Wiederentdeckung der neuen Welt vollführte, unter ſolchen Umſtänden und Verhältniſſen, welche die unmittelbare, ſeither nie unterbrochene, vielmehr immer zunehmende Beſetzung und Benutzung derſelben von den mächtigen und kenntnißreichen Völkern Europa's hervorrufen mußten. Unverwelklich bleibt gewiß ſein Gedächtniß auf immer den Bewohnern der Erde; aber dennoch müſſen wir Nordbewohner ſeiner würdigen Vorgänger, unſerer eigenen Vorfahren, nicht uneingedenk ſeyn, die ihrerſeits nicht wenigere Hinderniſſe zu überwinden hatten, da ſie in Ermangelung des Compaſſes, der Seekarten

und beſonderer mathematiſcher Kenntniſſe es dennoch wagten, das große Weltmeer zu beſchiffen, und ſodann im 9ten Jahrhundert Island, im 10ten Grönland und endlich zu Ende des 10ten und zu Anfang des 11ten verſchiedene Inſeln und Küſten von Amerika entdeckten und zumtheil beſetzten.

Es iſt dieſe letzte, in der Weltgeſchichte höchſt merkwürdige, aber lange nicht hinlänglich bekannte Epoche, welche der Gegenſtand des hiedurch angekündigten Werkes ſeyn wird. Bis dahin hatte man hierüber keine beſondere Schrift, die, im Jahre 1705 herausgegebene kleine, ſchon jetzt äußerſt ſeltene **Vinlandia** des Torfäus ausgenommen; welche aber bei ſehr wenigen und dürftigen Nachrichten gar keine originelle enthält, auf die ſich die Unterſuchung gründen könnte. Hier erſcheint alſo zum erſten Male dieſe Sammlung möglichſt vollſtändig, nach allen vorhandenen, zahlreichen und zumtheil trefflichen Handſchriften bearbeitet, von einer däniſchen, ſo wie auch von einer vollſtändigen lateiniſchen Überſetzung begleitet, und mit archäologiſchen und geographiſchen Unterſuchungen, und übrigem critiſchen Apparate in lateiniſcher Sprache begleitet. Über den Inhalt erwarte man hier nur eine gedrängte Überſicht und die Angabe der wichtigſten Abſchnitte. Als ſolche ſind zuerſt zu nennen die hiſtoriſchen Erzählungen von Erich dem Rothen und den Grönländern, aus dem bekannten Flateyarbuch entnommen und zum erſten Male mit Genauigkeit herausgegeben, beſonders in Betreff der erſten Entdeckung der Inſeln und Küſten Amerika's durch Bjarne Herjulfſon und Leif Erichſon, und der zu wiederholten Malen unternommenen Reiſen der Geſchwiſter Leifs. Dann die Saga von Thorfinn Thordſon, genannt Karlsefne, von iriſchen, ſchottiſchen, norwegiſchen, ſchwediſchen und däniſchen Vorfahren, zumtheil königlichen Geſchlechtern abſtammend, vorzüglich nach zwei alten, bis dahin unbenutzten, ja nicht einmal von den Literatoren gekannten Membranen, deren eine, wie man zu glauben Grund hat, von dem, als Verfaſſer einer der Recenſionen Landnama's berühmten, isländiſchen Lagmann Hauk Erlendſon größtentheils eigenhändig geſchrieben iſt. Dieſe überaus merkwürdige Saga enthält ausführliche Nachrichten von Torfinn Karlsefnes und ſeiner Gefährten Reiſen und Aufenthalt in Amerika, wodurch ſich über dieſen bisher ſo wenig bekannten Gegenſtand ein ganz neues Licht verbreitet. Dem Torfäus war dieſe Saga, welche er für verloren hielt, nur bekannt durch einige, von Abſchreibern verſtümmelte Auszüge in den, die Geſchichte des alten Grönlands betreffenden, Aufzeichnungen, welche der isländiſche Bauer Björn Johnſon aus Skardsau hinterlaſſen hat. Jetzt wird ſie zum erſten Male der leſenden Welt vollſtändig vorgelegt.

Außerdem enthält das hier angezeigte Werk Alles, was die Geſellſchaft hinſichtlich der Vorfahren Kunde von der neuen Welt nach den ältern Entdeckungen und Erfahrungen der Nordbewohner übrigens hat auffinden und ſammeln können. Hievon nennen wir: a) Adams von Bremen, im

11ten Jahrhunderte geſchriebene, Nachrichten von **Vinland** in Amerika, eigentlich von dem däniſchen König Svend Eſtridſon mitgetheilt, und übrigens auf zuverläſſige, ihm von Dänen gegebenen Nachrichten gebaut, gegenwärtig nach dem trefflichen Codex in der Kaiſerlichen Hofbibliothek zu Wien, wovon der Chef der Bibliothek, Graf Dietrichſtein, der Geſellſchaft ein Facſimile mitgetheilt hat, zum erſten Male herausgegeben; b) Are des Gelehrten Nachrichten von Vinland, im nämlichen oder im nächſtfolgendem Jahrhunderte geſchrieben; c) deſſelben Nachrichten von dem angeſehenen isländiſchen Häuptlinge Are Marſon, einem ſeiner eignen Stammväter, der im Jahre 983 nach einem Lande in Amerika verſchlagen wurde, welches in der Nähe von Vinland lag und damals **Hvitramannaland** (Land der weißen Männer) oder **das große Irland** hieß, und deſſen Einwohner ihn hinderten zurückzukehren, aber ihn doch hochachteten; d) andre alte Nachrichten von dem isländiſchen Helden Björn Asbrandſon, zu ſeiner Zeit einer der Helden von Jomsborg in Wenden, unter Palnatoke, und Theilnehmer an der Schlacht bei Fyriſvalle in Schweden; auch er fuhr im Jahre 999 nach einem der Küſtenlande Amerika's, wo er gleichfalls von den Eingebornen zurückgehalten wurde, aber etwa 30 Jahre lang als ihr Häuptling daſelbſt verlebte; e) von einem ſeefahrenden Isländer Gudleif Gudlaugſon, der ums Jahr 1027 nach derſelben Küſte verſchlagen, und durch ſeinen eben genannten Landsmann vom Tode oder der Gefangenſchaft gerettet wurde; f) Auszüge aus den isländiſchen Annalen des Mittelalters, in ſo fern ſie Amerika betreffen, beſonders Biſchof Erichs Reiſe nach Vinland 1121; neue Entdeckungen der Isländer im weſtlichen Ocean 1285 und Nachforſchungen von Norwegen und Island aus in den Jahren 1289—1290, und Handelsreiſen von der alten Colonie in Grönand nach **Markland** in Amerika 1347, von Zeitgenoſſen aufgezeichnet; g) alte Nachrichten von den nördlichſten Gegenden Grönlands und Amerika's, beſonders beſucht von Nordbewohnern, um Jagd und Fiſcherei zu treiben; darunter ein höchſt bemerkenswerther Bericht über eine, von einigen Prieſtern im Jahre 1266 von dem Biſchofsſitze Gardar in Grönland aus unternommene, Entdeckungsreiſe durch den Lancaſter-Sund und die Barrowſtraße nach Gegenden, die erſt in jetzigen Zeiten durch eifrige Anſtrengungen Parry's, John und James Roß's und mehrerer brittiſcher Seefahrer recht bekannt worden ſind; h) Auszüge aus den alten geographiſchen Schriften der Isländer, nebſt einem Riſſe aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert, welcher die Erde in 4 bewohnten Haupttheilen darſtellt; i) ein altes färöiſches Kväji, worin Vinland genannt wird.

Hiezu kommen A) Beſchreibungen mit Abbildungen, zumtheil Proſpecten, verſchiedener **Denkmähler**, vorzüglich Inſchriften aus dem Mittelalter, ſowohl in Grönland, als in den Staaten Maſſachuſetts und Rhode-Island in Nordamerika, welche die Berichte der Sagaen eines Theils be-

ſtätigen, und andren Theils durch dieſelben ſelbſt beleuchtet werden. B) Ausführliche **geographiſche Unterſuchungen**, jetzt auf Veranſtalten der Geſellſchaft unternommen, wodurch die Lage der, in den Sagaen und alten Annalen genannten, Länder und Städte ermittelt und erwieſen werden mit den Namen, unter welchen ſie jetzt bekannt ſind, namentlich Newfoundland, die St. Laurenzbucht, Nova Scotia und inſonderheit die Staaten Maſſachuſetts und Rhode-Island, und noch ſüdlichere Gegenden, muthmaßlich in Virginien, Nord-Carolina und Florida, welches für das ſüdlichſte, in den glaubhafteſten Sagaen erwähnte, Land gilt, obgleich gewiſſe nordiſche Geographen des Mittelalters auf die Ausdehnung der Nordküſte Südamerika's nach Oſten hinzudeuten ſcheinen könnten. Sie ſind beſonders auf die Berichte der Alterthumsſchriften gegründet, und auf die Erklärung der in denſelben enthaltenen **aſtronomiſchen, nautiſchen** und **geographiſchen Angaben**, welche zugleich von Gelehrten in Amerika ſelbſt auf das entſchiedenſte beſtätigt werden, mit denen ſich die Geſellſchaft in Verbindung geſetzt hat, und die, nach mehreren zu dem Ende in Maſſachuſetts und Rhode-Island unternommenen Reiſen, über die Beſchaffenheit, das Klima, die Thiere, Produkte u. ſ. w. des Landes genaue Aufklärungen mitgetheilt, und die Geſellſchaft ſowohl mit Beſchreibungen, als auch mit Abbildungen dort aufgefundener Monumente des Alterthums verſehen haben. C. **genealogiſche Tafeln**, welche die Verwandtſchaftsverhältniſſe der wichtigſten nordiſchen Entdecker Amerika's ausweiſen, und bis auf unſere Tage fortgeſetzt ſind, wodurch es dargethan wird, daß viele noch in Island, Norwegen und Dänemark Lebende, wie auch der berühmte Bildhauer Thorwaldſen in Rom, von denſelben abſtammen, namentlich von Männern, welche Häuptlinge der amerikaniſchen Eingebornen waren, oder vor mehr als 800 Jahren in Amerika ſelbſt geboren ſind.

Das Werk, auf Imperial-Papier gedruckt, 65 Bogen ſtark, enthält 18 **größere Gravüren**, nämlich 8 Facſimilien, welche zumtheil ganze Seiten der beſten zum Grunde liegenden Membranen darſtellen, um von ihrer Beſchaffenheit einen deutlichen und vollſtändigen Begriff zu geben; mit vieler Sorgfalt iſt es gelungen, denſelben eine große Genauigkeit zu geben, ſowohl hinſichtlich der Schriftzüge, die oft ſehr verwiſcht und unſcheinbar waren, als auch hinſichtlich der Farben der verſchiedenen Membranen; ferner 4 Karten, nämlich a) Eine, und zwar die erſte, welche Man bisher gehabt hat, über das alte Island nach ſeiner alten republikaniſchen Eintheilung um das Jahr 1000, von dem isländiſchen Geographen Björn Gunnlaugſon in Verbindung mit Finn Magnuſen und mehreren eingebornen Gelehrten. b) Eine, auch in neugeographiſcher Hinſicht wichtige Specialkarte von dem Julianehaabs Diſtricte in Grönland, wahrſcheinlich die ſogenannte Eyſtribygd begreifend, von dem Capitain der däniſchen Flotte W. A. Graah nach ſeinen im

Lande ſelbſt gemachten Obſervationen und Ausmeſſungen, und übrigen vorhandenen Hülfsmitteln für die Geſellſchaft verfaßt; in dieſer Karte ſind die zahlreichen Rudera der Kirchen und Höfe aus den Zeiten der alten Coloniſten angezeichnet, in ſo fern ſie jetzt bekannt ſind. c) Eine Generalkarte über die Küſtenlande des nördlichen Eismeers und des atlantiſchen Oceans, zum Veranſchaulichen der Entdeckungsreiſen; dieſe enthält den öſtlichen Theil von Nordamerika mit den alten Benennungen der Lande, Städte, Vorgebirge, Buchten, Inſeln und Ortſchaften von dem Lancaſterſunde bis nach Florida. d) Eine Specialkarte von Vinland, ebenfalls mit den ehemaligen Benennungen der alten Nordbewohner. Endlich 6 Kupfertafeln mit Abbildungen, und zumtheil Proſpecten, der im Werke erwähnten grönländiſchen und amerikaniſchen Monumente aus dem Mittelalter, darunter verſchiedene höchſt merkwürdige, bis dahin größtentheils unbekannte, Inſchriftenſteine in Maſſachuſetts und Rhode-Island, welche den im Werke enthaltenen Unterſuchungen nach zumtheil die Beſtimmung gehabt zu haben ſcheinen, die Landnam oder die Beſitznahme des Landes von den alten Nordbewohnern anzudeuten und zu bezeichnen.

Die Geſellſchaft hat das hier angekündigte Werk für die Weltgeſchichte im Allgemeinen ſowohl, als auch für die des alten Nordens ins beſondere für ſo wichtig und beleuchtend angeſehen, daß ſelbiges, auch als ein von den Vorfahren hoch verdientes Ehrendenkmal, ſowohl in Betreff des Druckes, als auch der Abbildungen u. ſ. w., ſo gut und zierlich auszuſtatten ſei, als es die Umſtände nur immer erlauben würden.

ÍSLENDÍNGA SÖGUR

d. h. isländiſche Quellenſchriften zur Geſchichte des nördlichen Europa's und Amerika's, vom 9ten bis an das 14te Jahrhundert.

Es iſt der beträchtlichſte Cyclus von Sagaen, und in mehreren Hinſichten von beſonderer Wichtigkeit, daher die Geſellſchaft die Herausgebung deſſelben als einen Hauptzweck ihrer künftigen Thätigkeit betrachtet. Dieſes Werk iſt beſtimmt, ſämmtliche Sagaen dieſer Klaſſe zu umfaſſen, ſowohl die bisher nicht erſchienenen, als auch die vorher herausgegebenen, von welchen jedoch die wichtigſten bereits vergriffen ſind, die Ausgaben dabei größtentheils nur nach einzelnen Handſchriften beſorgt und nicht vollſtändig bearbeitet durch Collation der ſehr beträchtlichen Menge Handſchriften, welche in den Sammlungen vorzufinden ſind. Dieſes gilt beſonders von den älteſten und vorzüglichſten dieſer Sagaen, welche zu den ſchätzbarſten Hervorbringungen der isländiſchen Literatur gehören und durch ihre lebhaften Schilderungen aus der frühern Entwickelungsperiode der Menſchheit die Aufmerk-

ſamkeit der Leſer auch bei entfernten Völkern auf ſich ziehen werden, als die einzigen hiſtoriſchen Denkmähler von einem heroiſchen Zeitalter, welche uns die Weltgeſchichte aufbewahrt hat. Wir beſchränken uns, vorzugsweiſe hier zu nennen:

Are Frode's Aufzeichnungen, betreffend die älteſte Geſchichte Islands; das wichtige **Landnámabók**, ſo bearbeitet, daß das eigentliche **Landnáma** und das ſo genannte **Hauksbók** jedes für ſich mitgetheilt und von den neueren Recenſionen getrennt wird; ferner **Njála** oder die Saga von Njal Thorgeirſon und ſeinen Söhnen; Floamanna Saga, die Erzählung von Ölkofre, Kjalneſinga Saga, die Saga von Hörd und den Holmverjer, die Hänsna-Thorers Saga, die Gunnlaug Ormstunga Saga, **Eigla** oder die Saga von Egil Skallagrimſon, die Saga von Björn Hitdælakappi, **Laxdæla** oder die Geſchichte der Laxdöler, **Eyrbyggja**, die Saga von Thorgrim Prude und Vigfund, Thorskfirdinga Saga, die Gisle Surſons Saga, Isfirdinga Saga, die Foſtbrædra Saga, die Saga von Rafn Sveinbjörnſon, die Aron Hjörleiffſons Saga, die Vandamanna Saga, die Kormaks Saga, die Saga des Finnboge des Starken, die Saga Halfred Vandrädaſkalds, **Grettla** oder die Saga von Gretter dem Starken, **Vatnsdæla**, die Sage von Rafnkel Freysgode, die Erzählung von Brandkroſſe, die Vopnfirdinga Saga, **Fljótsdæla** oder die Saga von den Söhnen Droplaugs; die Erzählungen von Thorſtein dem Weißen, von Thorſtein Auſtfirdſke, von Thorſtein Stangarhögg, von Gunnar Thidrandabane; **Sturlúnga** oder die große Geſchichte der Isländer; die Kriſtni-Saga; Erzählungen vom Biſchof Isleif, **Húngrvaka** oder die Lebensgeſchichte der fünf erſten Biſchöfe von Skalholt, die Pauls Saga, die Saga des Biſchofs Jon Ögmundſon des Heiligen; die Saga vom Biſchofe Thorlak dem Heiligen, die Saga vom Biſchofe Gudmund dem Guten, die Saga von Laurentius, dem Biſchofe von Holum.

Man hofft den erſten Band dieſes Werkes im Jahre 1839 liefern zu können, und die übrigen in Zwiſchenräumen von einem bis zwei Jahren nachfolgen zu laſſen.

HISTORISKE FORTÆLLINGER
OM ISLÆNDERNES FÆRD HJEMME OG UDE

d. h. Hiſtoriſche Erzählungen von dem Thun und Treiben der Isländer daheim und in der Fremde.

Unter dieſem Titel wird die Geſellſchaft durch den Regiſtrator N. M. Peterſen eine däniſche Bearbeitung ebengenannter Sagaen herausgeben, die das Wichtigſte und Intereſſanteſte enthalten wird, welches ſich auf die Geſchichte des Isländiſchen Freiſtaates im Allgemeinen bezieht, oder die Verfaſſung und Sitten des Volkes insbeſondere ſchildert.

NOREGS KONÚNGA SÖGUR

AF SNORRA STURLUSYNI.

Man hat bemerkt, daß keine der vorhandenen Ausgaben von Snorre's unſterblichem Werke, ſonſt auch HEIMSKRÍNGLA genannt, wenn gleich jede für ihre Zeit verdienſtvoll genannt werden kann, nach den vorhandenen Pergamentsbüchern mit Genauigkeit beſorgt iſt. Die Alterthumsgeſchichte des Nordens hat gerechte Anſprüche, daß jetzt Alles geſchehe, was nur möglich iſt, um dieſe klaſſiſche Schrift in ihrer wahren und eigentlichen Geſtalt ohne neuere und unzuverläſſige Zuſätze, welche dem Verfaſſer fälſchlich aufgebürdet werden könnten, dem Auge der Welt darzulegen. Die Geſellſchaft hat es daher beſchloſſen, eine neue, den gerechten Anſprüchen unſerer Zeit gemäße, Ausgabe derſelben zu veranſtalten.

NORGES KONGE-SAGAER

AF SNORRE STURLASON,

enthaltend eine däniſche Überſetzung des nordiſchen Nationalwerkes Snorre's, welche einen mit der alten Sprache und mit der vaterländiſchen Geſchichte gleich vertrauten norwegiſchen Gelehrten, Lector P. A. Munch, zum Bearbeiter haben wird.

ANNALEN UND MEMOIRES DER GESELLSCHAFT.

Die Geſellſchaft geht jetzt nach Beendigung der erſtern an die Herausgebung einer zweiten Reihefolge der Alterthumsſchriften des Nordens, ſo wie ſie im Ganzen eine neue und vermehrte Thätigkeit ins Leben treten läßt. In Betracht des lebhaften Intereſſes für nordiſche Alterthumsforſchung, welches jetzt in den nordiſchen Ländern angeregt und thätig geworden iſt, und nicht weniger im Auslande, beſonders in Deutſchland und andern Ländern, wo die deutſche Sprache geſchätzt, geleſen und getrieben wird, hat die Geſellſchaft den Entſchluß gefaßt, in der Folge ihre Memoires und Unterſuchungen der älteren Geſchichte und der Alterthümer des nördlichen Europa's und Amerika's, in zwei neben einander erſcheinenden periodiſchen Schriften, ANNALEN und MÉMOIRES oder Denkſchriften, herauszugeben, wodurch ſie hofft, ihre wichtigſten Forſchungen auch dem größeren Publicum außer dem Norden Europa's leichter zugänglich zu machen. Dieſe Schriften ſind vornehmlich beſtimmt zu enthalten:

1) Beleuchtung der alten Literatur des Nordens im Allgemeinen oder einzelner Theile derſelben insbeſondere, zum Behufe einer allgemeingrn Verbreitung beſſerer Kenntniß und richtigerer Würdigung der Schätze dieſer Literatur.

2) Abhandlungen, welche die alte Geschichte des nördlichen Europa's und Amerika's im Allgemeinen, oder einzelne Begebenheiten insbesondere, und die Verfassung, Sitten und Gebräuche der Völkerschaften aufklären und erhellen.

3) Abhandlungen und Noticen über die Alterthümer und alten Denkmähler, sowohl als auch Bemerkungen, wodurch dieses oder jenes Dunkel in der alten nordischen Sprache gelichtet wird.

4) Bearbeitungen altnordischer Dichtung oder Prosa, von denen es sich sonst nicht hoffen läßt, daß sie in den von der Gesellschaft besonders besorgten Schriften einen Platz finden möchten, und welche dem Umfange nach für die Zeitschrift geeignet sind.

5) Ankündigungen und Auszüge neulich erschienener historischer und antiquarischer Schriften, vorzüglich solcher, welche sich auf das Alterthum des Nordens beziehen.

3) Nachrichten von den wichtigsten der aufgefundenen Alterthümer, vom Entstehen, Gedeihen und Vermehren antiquarischer Museen sowohl im Norden, als auch in andern Ländern, in so fern sie die nordischen in Etwas berühren oder aufklären.

7) Übersicht der Fortschritte und Erweiterungen der Alterthumskunde, in so fern sie in irgend einer Hinsicht mit dem Alterthume des Nordens in Verbindung stehen.

In die **Annalen** werden Beiträge von obengenanntem Inhalte in dänischer und schwedischer (bisweilen auch in isländischer) Sprache aufgenommen, und, wo es zur Erläuterung und Belehrung für wünschenswerth erachtet wird, mit Karten und besonders mit Abbildungen der Alterthumsstücke und Altmähler versehen. Die mit den Annalen untrennbar verbundenen **Mémoires** oder **Denkschriften** werden ähnliche Beiträge enthalten, entweder im Deutschen abgefaßt oder ins Deutsche übersetzt (jedoch auch französische oder englische, aber dennoch immer so, daß die beträchtlichsten Mittheilungen im Deutschen geliefert werden). Es werden hierin mitgetheilt werden, Verdeutschungen der wichtigsten durch die Gesellschaft veranstalteten Forschungen, von welchen es sich annehmen läßt, daß sie deutschen Lesern von Interesse seyn können; ferner auch erläuternde Erklärungen der in den **Annalen** beigefügten Abbildungen antiquarischer Gegenstände; übrigens aber auch originelle Beiträge, die sonst in den Schriften der Gesellschaft nirgends geliefert sind.

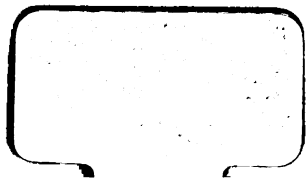
Hier werden auch successive mitgetheilt werden: die Resultate der fortgesetzten Forschungen der Commissionen der Gesellschaft für **Grönlands historische Denkmähler** und für **Amerika's vorcolumbische Geschichte**, welche sich dazu eignen, über die alten Berichte, die in den beiden von der Gesellschaft herausgegebenen, oben angekündigten Werken enthalten sind, ein größeres Licht zu verbreiten.

Von den **Annalen** denkt man (von 1836 an) alle Jahre ein Heft, 10 bis 12 Bogen stark, gr. 8., und von den **Mémoires** oder Denkschriften alle zwei Jahre ein Heft von eben derselben Größe zu liefern.

In jeder Reihenfolge machen je zwei Hefte immer einen Band aus.

Von den **Annalen** sind die beiden ersten Hefte bereits erschienen und von den **Mémoires** hofft man im Sommer 1838 das erste Heft herauszugeben.

Inhalt der zwei ersten Jahrgänge der Annalen:

1) Übersicht über die ältesten Züge vom Norden aus nach Irland mit einer Karte, von N. M. Petersen. 2) Über die Bekanntschaft der alten Nordbewohner mit der pyrenäischen Halbinsel, von E. C. Werlauff. 3) Über die Lage des alten Grönlands, von P. A. Munch. 4) Aussicht über das Leben der norwegischen Königinn Gunhilda, von N. M. Petersen. 5) Chemische Untersuchung des Metalls einiger Alterthumsstücke, vom Freiherrn Jacob Berzelius. 6) Über Klostersagen, von L. S. Vedel-Simonsen. 7) Antiquarische Nachrichten von Grönland; redigirt von C. Pingel. 8) Beschreibung zweier Funde in Ringerige in Norwegen, enthaltend Alterthümer aus dem letzten Period des Heidenthums m. K., von R. Keyser. 9) Bemerkungen, betreffend den Fund eines mumienähnlichen weiblichen Leichnams in einem Moore bei Haraldskjær in Jütland, wahrscheinlich der Körper der norwegischen Königinn Gunhilda, welche von dem dänischen König Harald Blauzahn, unter dem Scheine eines Eheantrags nach Dänemark gelockt, aber durch Versenken in ein Moor ums Leben gebracht wurde. Abbildungen ihrer, so wie auch des Vergleiches halber, anderswo gefundener Kleidungsstücke und der Haken, mittelst welcher der Leichnam fest gehalten wurde; von dem Comité für Alterthümer. 10) Züge der Dänen nach Wenden, eine historische Darstellung nebst einer Karte, von N. M. Petersen. Erster Abschnitt: Die wendischen Völker. Zweiter Abschnitt: Wendische Ortschaften. (Die Fortsetzung dieser Darstellung, die ins Deutsche schon übersetzt ist, um in das erste Heft der Denkschriften aufgenommen zu werden, wird in einem der künftigen Jahrgänge nachgeliefert). 11) Über den Obelisk in Ruthwell und über die angelsächsischen Runen, von Finn Magnusen. 12) Beschreibungen einiger kleinerer Funde merkwürdiger Alterthümer m. K., von dem Comité für Alterthümer: a) Rindsknochen, ehemals in Holland und im Norden zu Schlittschuhen gebraucht. b) Ein Bronce-Instrument, auf Irland gefunden. c) Ein merklicher Fund, größtentheils von Bronce-Sachen, ausgegraben bei Catharinenhof in Liefland. d) Eine Fibula, auf welcher eine Inschrift mit angelsächsischen Runen, gefunden in einem Grabhügel bei Himlingöie in Seeland. e) Ein Paar Ohrgehänge von Bronce, aufgefunden bei Nimtofte in Jütland.

*** Alle für die Gesellschaft bestimmte Briefe und andre Sendungen werden an den Secretair derselben, den Professor C. C. Rafn, Kopenhagen, Kronprinzenstraße Nr. 40, gerichtet.